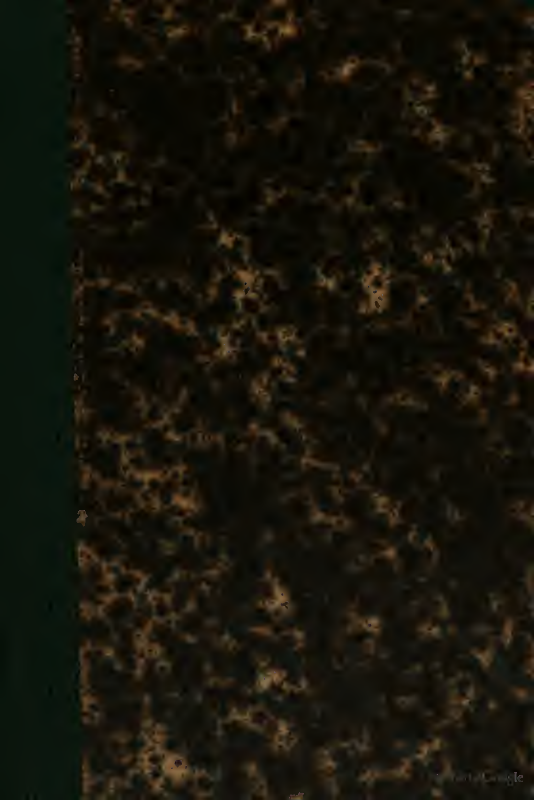



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Die

Söhne Pestalozzi's.

Roman in drei Bänden

von

Karl Gutzkow.

Zweiter Band.

Berlin, 1870.
Druck und Verlag von Otto Janke.



TAYLOR INSTITUTION
OF OXFORD
LIBRARY

Drittes Buch.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Streit der Liebe und der Rücksichten loderte in hellen Flammen auf —!

Eine glückliche Mutter war es, die ihn veranlaßt hatte. Ihr gegenüber stehen mit entgegengesetzten Ansichten zwei noch glücklichere Töchter. Ein glücklicher Vater, Allen opponirend, hebt scherzhaft drohend die Rechte empor. Nun bittet auch noch eine vierte weibliche Stimme um's Wort. Es ist die der jüngsten Tochter. Zwei junge Männer, verklärt von Freude und Glück, wollen vermitteln und geben dem Einen Recht und Recht dem Andern —

Dieser seltsame Liebesstreit findet statt im Fernau'schen Hause. Nicht im Pallaste Jadwiga's von Fernau — sondern bei Linda von Fernau, ihrer Schwägerin. Das ist nur eine bescheidene erste Etage in einem dem jetzigen Regierungspräsidenten von Fernau nicht zu eigen gehörenden Hause.

Der Corridor, das geräumige Wohnzimmer sind mit Kränzen geschmückt. Gestern hatte der feierliche, doch nur im engsten Familienkreise vollzogene Ver-

spruch der beiden ältesten Töchter des Hauses mit zwei jungen Männern stattgefunden, die schon Rühmliches leisteten und für die Zukunft noch Erfolgreicheres versprachen. Maria und Louise von Fernau trauerten nicht über die Aussicht, künftig ihren Adel ablegen zu müssen. Ihr Adel war ihnen das Glück, den Männern gehören zu dürfen, die sie liebten. Assessor Gustav Bering war ein geistvoller Jurist, Max Hegewald ein geschmackvoller Baukünstler, einfach, wie die Verlobungskarte sagte, „Architect".

Die dritte Tochter des Hauses, erst sechszehn Jahre alt, Mechtild genannt und vor Kurzem erst durch die Confirmation aus der Reihe der Kinder in die der Jungfrauen getreten, ein Wesen voll Lieblichkeit mit Augen wie Vergißmeinnicht, aber nicht so Gewöhnliches in sich bergend, wie das abgebrauchte Bild vermuthen läßt, hielt es in diesem heißentbrannten Streit mit dem Vater, der, seine gewohnte Nachmittagscigarre beim Kaffee mit Behaglichkeit rauchend, erst seine Schwiegersöhne ermunterte, ein Gleiches zu thun, dann seine Töchter belobigte, daß sie selbst dazu Feuer und Aschenbecher brachten, nun aber in die Wolken hinein, die von seiner in einer Sophaecke halb ausgestreckten Gestalt den neuen „Verlobungskleidern" gefährlich zu werden drohten, in eine im Stillen fortglimmende Debatte ein dreimaliges entschiedenes „Nein! Nein! Nein!", die Töchter sagten, gepufft und gepafft hatte.

Mechtild gab dem Papa vollkommen Recht. Sie wollte zeigen, daß sie wüßte, wie sie nun ihre Schwestern bei der Ordnung des Hauses zu ersetzen hätte. Sie litt erstens nicht, daß sich die glücklichen Bräute mit dem Kaffee bemühten. Sie selbst machte ihn, sie schenkte statt ihrer ein, bediente statt ihrer. Es stand ihr zwar noch nicht so recht natürlich, sie hatte kein besonderes Geschick zum Serviren und die silberne Milchkanne, glücklicherweise mit Rahm nur mäßig gefüllt, da die Männer „schwarz" tranken, war auch schon einmal umgefallen. Aber sie sagte, nachdem sie etwas „ausgezankt" worden war, jetzt zum zweiten Beweise ihres vorschreitenden Avancements zur Würdigkeit mit fester, ihrem jugendlichen Alter noch widersprechender Bestimmtheit:

„Nein, diesen Besuch dürft Ihr unter keinerlei Umständen machen! Fahrt die Reihe herum, wohin Ihr wollt, immer zugleich oder abgesondert — das ist einerlei, obschon die Leute genug lachen werden, wenn Ihr immer Euer Vier auf einmal ankommt — aber zur Tante dürft Ihr nicht fahren! Die Tante kennt uns gar nicht und wir kennen sie auch nicht —! Der Onkel bekam uns im Theater und erst neulich wieder einmal im Concert zu sehen. That er da nicht, als wüßte er uns gar nicht unterzubringen —! Und Edmund, unser werther Herr Vetter, und Bruno sind auch zwei so ungezogene dumme Jungen, daß sie kaum wissen, sollen sie die Mütze — oder tragen sie schon

Hüte? — abnehmen, wenn sie uns begegnen. Stellt Ihr Euch in der Schloßstraße als Verlobte vor, so könnte es ja den Anschein haben, als wenn Ihr Euch für die Hochzeit Geschenke verdienen wolltet —!"

„O, o, o —!" hieß es jetzt ablehnend von allen Seiten. Selbst der Vater hielt einen Moment im Rauchen inne und meinte, solche Voraussetzungen gingen zu weit.

Da die Schwestern und die Mutter über Mechtild's Vermuthung ihre Mienen halb und halb zum wirklichen Zorn verzogen hatten, so platzten lieber die Verlobten gleich in ein offnes Lachen aus und erklärten ihrer kleinen Schwägerin, daß sie ihren Verlobungsbesuchen Motive unterlegte, die allerdings die richtigen wären. Gustav Bering sprach von einem vollständigen Silberservice und Max Hegewald von einem Kronleuchter und einem Teppich. Er würde sich selbst alles aussuchen und blos in die Schloßstraße die Rechnung schicken.

„Wozu ein Opfer bringen," lenkte der Hausherr wieder zum Ernst der Berathung ein, „wo keines nothwendig ist! Wozu sich den Zwang auferlegen, die Treppen da hinaufzusteigen, sich anmelden zu lassen, zu warten, bis die gallonirte Dienerschaft herauskommt und im günstigsten Fall ein: „Wird angenehm sein!" herausbringt! Dann kommen allerlei hohle Redensarten —"

„Nein — nein —" widersprach die Mutter.

„Ein Belächeln unserer bürgerlichen Herkunft —“ fuhren Bering und Hegewald zu gleicher Zeit fort —

„O nein — o nein — o nein —!“ lautete nun sogar ein fünffach angestimmtes Ablehnen solcher Voraussetzungen, vielleicht der Vorbote einer sich allmälig bildenden Verständigung.

Aus Aller Blicken sprach die feste Ueberzeugung, daß zwei so männlich auftretende Erscheinungen — Hegewald hatte schon einige wohlgelungene Regierungsbauten ausgeführt, Bering sah einer Verwendung im Justizministerium entgegen — für sich selbst sprächen und sogar für Tante Jadwiga, wenn diese statt zweier Söhne zwei Töchter hätte, vollkommen, selbst ohne Adel, berücksichtigenswerth erscheinen würden.

Ueber diese Concession bekam die Ansicht der Mutter die Oberhand. Die Regierungspräsidentin Linda von Fernau war dieselbe geblieben, die sie als junges Mädchen und junge Frau gewesen. Zwar hatte sie zugenommen an Erfahrung und Reife des Urtheils, Rückständen mancher bittern Lebenserfahrung, aber ihre Sanftmuth im Auffassen, die Milde ihres Ausdrucks war noch immer die alte. Frau von Fernau war eine zierliche kleine Gestalt, immer noch anmuthig, so daß diejenigen, die sie die ältere Schwester ihrer Töchter nannten, keiner allzugroben Schmeichelei angeschuldigt werden konnten. Ihre großen, eigenthümlich schwarz umrandeten Augen öffnend, Augen, die zugleich Strenge und Milde ver-

riethen, die zarte weiße Rechte in die Hand ihres Mannes legend, sagte sie:

„Kinder, Ihr irrt Euch Alle, glaub' ich! Jadwiga war einst viele Jahre meine Freundin. Wir haben uns gekannt und geliebt, bis Ihr Beide, Du und der Bruder, Euch trenntet! Unsere Wege konnten uns nicht mehr zusammen gehen lassen. Gehässigkeit habe ich aber nie an dem Gruß bemerkt, den sie uns zuweilen gönnt. Erst als wir nach unserer Versetzung in die Provinz wieder hierher zurückkamen und sie nicht besuchten, erst da begann die eigentliche Entfremdung. Jetzt kann man wenigstens den äußeren Ton wiederherstellen. Laßt sie doch Euch mit Bitterkeit fragen: Wohnen denn jetzt Eure Eltern hier —? Eure Jugend, Euer Glück überwindet solche Kränkungen bald. Wenn Ihr die Stiege hinunterhüpft und Euch sagen dürft: Die sitzt dort oben in all ihrem Reichthum und Glanz und weint doch vielleicht manche heimliche Thräne und denkt an ihr verscherztes Lebensglück, das sie sich vor der Welt nicht eingestehen will —! so wird Euch noch Einmal so wohl zu Muthe werden um's Herz. Ihr werdet in Eure beiden Wagen steigen —"

„Nein in Einen Wagen!" riefen die Verlobten zu gleicher Zeit.

„Nun gut, fangt mit Ersparnissen an! Ich habe nichts dagegen —" entgegnete die Mutter, die ihrer Meinung schon den Sieg zu Theil werden sah.

Und der Vater fiel in der That mit dem Scherz

ein: „Es wird nur darauf ankommen, wer den Rückensitz hat —!"

Die Blöße, die er sich mit diesem Wort der Zerstreutheit gegeben, als wenn sich nicht von selbst verstünde, daß beide Bräute den Fond einnahmen und beide „Bräutigämmer", wie Mechtild die Schwäger zu nennen pflegte, den Rückensitz, brachten ihn ganz aus den Vortheilen seiner bisherigen Position. Die Schwiegersöhne brachten ein entschiedenes: „Wir riskiren's—!" zu Gehör und Mechtild mußte sich, da der Vater schwieg und auf seine ausgerauchte Cigarre blickte, womit bei ihm Definitivsentenzen verbunden zu sein pflegten, gefangen geben und schweigen. Die Locken schüttelnd und die Mutter mit ähnlichen Augen, wie sie die Mutter hatte, blau mit einem schattigen schwärzlichen Rande, ordentlich wie strafend anblickend, verließ sie das behagliche kühle Zimmer. In ihrer Backfischsprache sagte sie nichts mehr, als:

„Nein, zu diesen — Ekels —!"

Vom folgenden Tage an wurden nun jene Visiten gemacht, die sich zuletzt, da sie überall dasselbe Beglückwünschtwerden, dasselbe beredte Erklärenmüssen seines Glücks mit sich brachten, in eine Pein würden verwandelt haben, wenn nicht die Liebe in der That das Wort „Schatz" grade für die bräutliche Stimmung erfunden zu haben scheint. Diese ist ja überreich. Der Höhepunkt im Leben eines Mäd-

chens ist erreicht, ihre Lebensbestimmung hat vorläufig ihre Lösung gefunden.

Bei Alledem wurden aber doch — zwei Wagen genommen. So beim Regen, der zuweilen in die heißen Junitage hineinfiel, mit vier Regenschirmen aus Einem Wagen herauszukriechen, das würde doch zu komisch gewesen sein. Ja selbst beim Sonnenschein kam ihnen dieselbe immer gleiche Entwickelung derselben vier Personen mit den freudestrahlenden Jubelbotschaftsgesichtern zu drollig vor und noch Eins war maaßgebend, gerade damals waren die Crinolinen modisch geworden.

Frau Jadwiga von Fernau bewohnte im Sommer, wenn sie nicht auf Reisen war, die Villa ihres Vaters, Villa Wolmerode, dicht bei der Residenz. Sie hatte diese Schöpfung der vereinigten Kräfte ihrer Mutter und ihres Vaters der Wittwe des Letzteren abgekauft. Wie vorauszusehen gewesen, hatte diese, ihre Stiefmutter, die junge Frau mit den schwarzen Haaren und dem milchweißen Teint, nur wenige Monate über ihr Trauerjahr ausgehalten, um die Resultate ihrer Ehepakten zu benutzen, welche die Mutter und die neunmalweise Tante abgeschlossen hatten. Um 40,000 Thaler hatten sie Wolmerode dahingegeben. Ein feuriger, stattlicher Officier von der Garde, dem Martha ihre Hand reichte, hatte Schulden zu tilgen, die eine Mehrung des Baarfonds der jungen Wittwe wünschenswerth erscheinen ließen. Die Mutter sprach bald nach dem Begräbniß des großen Industrieellen,

dem bei seinen Jahren die Anstrengung, jung und lebensmuthig zu erscheinen und Abends Gedichte vorlesen zu hören, ans Leben gegangen war, von den melancholieerweckenden Erinnerungen, denen man in dieser schönen, ihrer Tochter verschriebengewesenen Besitzung überall begegnen würde. Tante Weisheit klagte über ein verdrießliches Mißverhältniß der ererbten Villa zu den Kosten ihrer Erhaltung. Ihre Sägestimme hielt täglich Vorlesungen über Nationalökonomie und die Annehmlichkeit auch in städtischen einfachen Zimmergärten. So machte denn der Kürassierrittmeister von Pfannenhauer eine Parthie von 120,000 Thalern. Er bereitete bereits in aller Stille das Nehmen seines Abschieds vor. Denn so unmittelbar nach dem ertheilten kriegsherrlichen Heirathsconsens die Fahne zu verlassen, steht einem Krieger nicht gut und kann unter Umständen seinen künftigen Beziehungen zum Hofe schaden, kann ihn als einfachen Tropfen im Meer der „Gesellschaft" untergehen lassen, den die Vergessenheit deckt, wenn er sich nicht vielleicht bei den Wettrennen wieder erholt und „zum Wohl des Vaterlandes" zu Grunde wettet und rennt. Mutter und Tante hatten zu thun mit dem Zähmen dieses Kürassier-Officiers. Die Vorlesungen und der Kirchenbesuch machten den Uebergang zum „Major a. D." und raubten ihm bei Zeiten seine Taille. Er bekam Gemüth und wurde dick.

Auf ihrer Villa steht Frau Jadwiga an einem

Sonntag Vormittag und beaufsichtigt eine Lehrstunde, die ihre bereits universitätsreifen Söhne Edmund und Bruno noch nach der Kirche empfingen.

Es war in demselben Zimmer, wo sie einst den Vater überredet hatte, in ihrem Scheidungsantrage die Initiative zu ergreifen.

Alles war hier umgestaltet. Nicht ein Sessel, kein Spiegel und Tisch hätte an die alte Ausstattung unter ihrer Stiefmutter erinnern dürfen. Selbst der gartenkünstlerische Charakter war verändert. Wo sich sonst dunkle Laubengänge ununterbrochen dahingezogen hatten, Grotten aufgerichtet waren von Blumen-Estraden, da hatte jetzt das Eisen selbst Stämme nicht geschont und schöne Aussichten geschaffen. Frau Jadwiga liebte die Einsamkeit nicht in solchem Grade, wie „junge Verliebte", wie sie mit spottendem Rückblick auf die Verirrung ihres Vaters zu sagen pflegte.

Von ihrem Sitze aus, wo sie an einer kleinen Häkelarbeit beschäftigt war, konnte sie über den Garten, über die pappelgeschmückte Abbiegung der Villa-Auffahrt von der allgemeinen Landstraße, über das kleine Dorf Lichtenhahn und die Kirche, auf die sie keine Patronatsrechte, wie in Wildenschwert und noch jetzt auf ihren andern Gütern hatte, hinweg alle die Blicke schweifen lassen, die sie vom Verfolgen des Unterrichts ihrer Söhne übrig behielt.

Diese lasen eben im Tacitus. Beide Söhne waren nur im Hause, in keiner Schule erzogen worden.

Zum Herbst sollten sie eine rheinische Universität beziehen und ein junger Candidat des höheren Schulamts war seit Ostern ihr Hauslehrer, nach vielleicht einem Dutzend Vorgängern, die er schon gehabt. Die Jünglinge mußten sich den Grad der Reife bei einer besondern Prüfungs-Commission erwerben, die in der Regel streng verfuhr, wie sich für die Verächter und Umgeher der Schule ziemt. Doctor Hellwig sollte die hoffentlich für reif zu Erklärenden auf die Universität begleiten.

Wer hätte glauben mögen, daß die ehemalige Gräfin Jadwiga, die für oberflächlich galt und jedem nur irgendwie in die Tiefe gehenden Gespräch noch jetzt aus dem Wege ging, solchen Stunden seit Jahren mit gespannter Aufmerksamkeit beiwohnte, sich in den Vortrag des Lehrers mischte, die Söhne tadelte wenn sie falsche Antworten gaben, ja Manches besser faßte und begriff, als die zerstreuten Jünglinge —!

Beide waren Abbilder ihres Vaters. Blondgelockt, von pfirsichblüthfarbenem Teint, strotzend von Blutfülle und Gesundheit. Doktor Hellwig war der Mutter dabei ein Gegenstand nicht minderer Aufmerksamkeit als die Söhne. Sie hatte ihn schon als Studenten gekannt, wo sie ihm an jedem Donnerstag den Freitisch gewährt hatte, oder wie sie dem Vater des jungen Mannes geschrieben, ihn zu Gaste lud. Jeden Weihnachten beschenkte sie ihn. Doctor Hellwig war ein Sohn jenes Advocaten in der Gebirgs-

stadt Buchenried, der ihr vor nunmehr 22 Jahren so viel Treue gehalten hatte. Der discrete Mann hatte seltsamerweise weder dem Grafen Wildenschwert noch dem Amtsgericht damals in Dornweil auch nur Ein Wort von ihrem so verfänglichen Besuch in seiner Schreibstube mitgetheilt.

Das Erstaunen der Baronin war nicht gering, als sie zwei Wagen von der Landstraße abbiegen sah und zwei in den offenen Coupé's sitzende junge Paare erkannte, deren ganz besonders gewählte Toilette auf Brautpaare schließen ließ.

Als sie die Nichten, Linda's Kinder, erkannt hatte, klingelte sie heftig nach ihrem Mann.

Dieser arbeitete auf seinem Zimmer. Sie mochte in wichtigen Fragen nie etwas ohne seine Zustimmung thun. Leise hatte sie sich vom Fenster zurückgezogen.

Die Bedienten richteten beim Hausherrn die Frage aus, ob die jungen Verlobten, von deren Verbindung man durch Karten in Kenntniß gesetzt worden war, angenommen werden sollten.

„Ganz wie gnädige Frau wünschen —!“ hatte Fernau's Antwort gelautet.

Darauf hin wurden die Paare angenommen und in den Empfangsalon gewiesen.

Das war ein feenhaft eingerichteter Raum. Wo man hintrat, glaubte man in weichen Sammet zu versinken, so kostbar waren die ausgebreiteten weichen Teppiche. Das Licht fiel außer durch die Fenster

noch von einer Kuppel hernieder und wurde dort nur durch Rankengewächse gedämpft, die sich oben aus unsichtbaren Töpfen entwickelten. Marmor- und Alabaster-Statuen schmückten die Nischen der überwiegend rothgehaltenen Wände. Die Mitte der Rotunde nahm ein offenstehender Flügel ein. Ringsum entfaltete sich ein Reichthum von schwellenden Sesseln, Consolen mit bronzirten und künstlerisch geformten Füßen, von Vasen und Spiegeln.

Die Mutter der jungen Bräute hatte recht gehabt, als sie gesagt: „Ihr werdet der Tante eine Freude machen! Euer Anblick wird sie rühren —!"

In der That stand der Baronin eine Thräne im Auge, als sie rasch eintrat, beide hoffnungsvolle Paare begrüßt und die Hände der beiden Bräute festgehalten hatte, die sie zu sich auf ein Kanapée zog.

Frau von Fernau war noch jetzt, obwohl beinahe fünfzig Jahre zählend, eine Frau mit manchen Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Doch entsprach im Ganzen ihre Erscheinung ihren Jahren. Ein gewisser leidender Zug machte sie weniger alt, als der Umstand, daß die plastischen Züge ihres früheren Profils schärfer jetzt und eckiger geworden waren. Dennoch hatten sie nichts Spitzes, nichts, was den ungeheuren Seelenaufregungen, denen sie in den letzten Jahren ausgesetzt gewesen, entsprochen und ihr etwas Unheimliches, Lauerndes, Gewissensscheues gegeben hätte. Wie eine Art Märtyrerschaft war es, was auf ihrer Hal-

tung, ihrem Blick, ihrer Sprechweise lag. Die Verlegenheit, nicht zu wissen, ob auch ihr Gatte kommen würde, ob sie ihn als nicht anwesend oder verhindert bezeichnen sollte, gab ihr Etwas, das eine gewisse Strenge, die sonst in ihrer Erscheinungsweise lag, milderte.

„Doch schön, daß Ihr unsrer gedacht habt! Wie geht es der Mutter? Und der holden Mechtild? Die Kleine sah ich kürzlich im Saale der Kunstausstellung —! Hätte ich einen guten Maler in der Nähe gehabt, ich hätte mir ihr Bild bestellt. Das ist das Dumme im Leben —! Zehn Minuten darauf vergißt man seine besten Einfälle —“

Sie wollte von den beiden Verlobten hören, von deren Stellungen und Lebenshoffnungen und von der Art, wie sich beide Paare so zu gleicher Zeit hätten kennen lernen und erklären können.

Da war denn unter Erröthen und Lachen von einer diesjährigen Julireise nach Ostende die Rede, die im Zusammenhang mit diesem Sichfinden der jungen Herzen gestanden hätte. Die Tante war eben im Begriff, der ausführlichen Erzählung des Assessors ihr Ohr zu leihen (doch so, wie eben die Frauen hören, weniger um des Gegenstandes willen, als um die Art zu beobachten, wie in einem solchen Fall eine fremde Persönlichkeit, die man zum Erstenmal sieht, sich ausdrückt, ob gewandt oder stockend, tief

oder oberflächlich, angenehm oder langweilig), als ihr Gatte eintrat.

Herr von Fernau kam in einem eleganten Hauskleide, ein blauseidenes Taschentuch im Brustlatz, mit lose geknüpftem blauseidenen Halstuch, mit Lackstiefeln, ein jeune homme von unverwüstlicher Dauer. Wer allerdings die kleinen Runzeln an den Augen näher verfolgte, die Netzzeichnungen, in die sich die durch eine üppige Pflege des Körpers gespannten Wangen legten, eine gewisse durch gemachte Leichtigkeit der Bewegungen verdeckte Steifheit der Beine, der mußte auch hier an die Thatsache glauben, daß der Zahn der Zeit an Nichts, was lebt und um zu vergehen geboren wird, machtlos vorüber geht. Beim ersten Blick jedoch war Herr von Fernau ein hoher Dreißiger. Sein Haar war noch wenig grau und lockte sich wie sonst. Die allerdings weiße Färbung der Haare des Schnurr- und Knebelbarts war durch hellbraune Tusche beseitigt.

Der Onkel war gütig und that, als wenn zwischen ihm und dem Vater der jungen Mädchen nie etwas vorgefallen. Er dehnte die Herzlichkeit noch weiter aus und ermuthigte dadurch seine Gattin, ebenfalls noch weiter zu gehen und — nun doch vielleicht weiter, als er vorausgesetzt. Die Tante sprach schon von einer innigen Verbindung beider Familien, einer vollständigen Aussöhnung, von ihrem bevorstehenden Gegenbesuch und von der Hoffnung, die ganze Fa-

milie an einem der nächsten Tage bei sich zu Tisch zu sehen.

„Aber so zu Tisch,“ setzte sie hinzu, „daß Ihr gleich den ganzen Abend hier bleibt und vor Nacht nicht wieder heimkehrt —!“

Die jungen Mädchen, die jungen Männer genossen den Triumph, dem Vater und Mechtild Stand gehalten zu haben und der Mutter eine große Freude heimbringen zu können.

Der Assessor mußte auf Ostende zurückkommen, umsomehr, als auch Fernau im vorigen Sommer dort gewesen, wie denn überhaupt der Nachfolger des Grafen Wildenschwert jedes Jahr das Meer aufsuchte und behauptete, von dorther das Geheimniß der Verjüngung, das lebenstärkende Jod, aufgesogen in die Haut, mitzubringen.

„Wir richteten unsere Eroberung schlau ein. Wir wußten, der Herr Regierungspräsident von Fernau benutzte seinen Urlaub zu einer Badereise nach Ostende mit Gattin und Töchtern. Unsere Gefühle hatten sich zwar noch nicht declarirt, aber —“

„Die Vereinbarung war schon durch Blicke getroffen,“ fiel Herr von Fernau ein und riß sich mit Gewalt von dem Titel seines Bruders los, der ihm einen peinlichen Eindruck machte, da sein Name zur Zeit durch nichts, als ein einfaches „Lieutenant a. D.“ unterstützt werden konnte. Auch von Orden war ihm nichts weiter zu Theil geworden, als ein emaillir-

tes Kreuz, das man sich durch eine in eine gewisse Kasse eingezahlte Summe kaufen kann. Alles das, während Graf Wildenschwert in die Verwaltung zurückgetreten war und die Welt erfüllte mit seiner großen Schifffahrts-Expedition, von welcher der mit Belobigungen und Auszeichnungen aller Art überhäufte Bevollmächtigte der Regierung noch immer nicht zurückgekehrt war. Die neueste Kunde von ihm war aus Macao.

„O nein! O nein!" protestirten die beiden Bräute gegen die Annahme eines bereits ohne Wissen der Eltern stattgefundenen Verlöbnisses.

„Marie!" berichtigte der Assessor Bering. „Du wußtest es doch schon —"

Marie entgegnete erglühend:

„Ich wußte nur von dem letzten Ball bei Geheimrath Steinmetz, daß —"

„Aha —!" fiel Otto von Fernau lachend ein. „Beim Cotillon wurde es eingestanden, aber noch nicht zu Protocoll gegeben —! Und Du, Louise —?"

„Aber Louise —!" rief die Schwester.

Louise blickte beschämt nieder. Sie war sonst die Lebendigste und Dreisteste und gerieth jetzt in Verlegenheit.

„Louise! Louise!" fiel Otto von Fernau vollends ein. „Du hast also den Herrn —"

Fatal, da konnte Fernau nicht weiter. Der Name Hegewald war ihm entfallen. Doch wandte er sich

zu seiner Gattin und cachirte seine Verlegenheit mit den Worten:

„Sie hat etwas von einer Kokette, die Kleine — Nicht —?"

„Onkel!" protestirte bittend Louise.

Hegewald aber, ein großer, schöner, ernster, junger Mann, drückte durch ein Lächeln die Bestätigung dieser herausfordernden Charakteristik aus.

„Wie war also alles? Wie war's? Erzählt!" rief Fernau mit bestem Humor. „Sie, Assessor, Sie haben sich also schon auf jenem Ball erklärt und —"

„Nur durch Blicke —!" antworteten Bering und Marie zu gleicher Zeit.

„Und Händedrücke — natürlich — bei jeder Française, wenn Sie demie chaine machten —"

„Nicht wahr? Er ist recht bös —?" fiel die Tante glückselig ein.

Aber das betreffende Brautpaar gab nach und Marie machte sogar das Zugeständniß, daß sie nicht im Mindesten überrascht gewesen, als die Reise der Eltern nach Ostende durch die Rheinreise der beiden Freunde gekreuzt worden wäre. Die Herren hätten sich dann angeschlossen, um die Reise bis Ostende mitzumachen.

„Ist Alles vorher Verabredung gewesen —!" rief Fernau in die Hände klatschend.

„Nein! Nein! Das doch nicht—!" protestirten beide Paare und der Architect (der wie Fernau ihn sogleich

begrüßt hatte, seinen „Baurath" so gut wie in der Tasche hätte) — fügte sogar hinzu: „Im Gegentheil —"

„Im Gegentheil?" nahm die Tante auf. „Waren Sie den Reisenden nicht willkommen —?"

Jetzt erhielt man eine Enthüllung über die betreffenden Liebesromane, die pikant zu werden schien durch ein beschämtes Aufspringen Louisens, die an's Fenster rannte und sich daselbst hinter die langen damastschweren Vorhänge versteckte.

„Mein Freund," berichtete Hegewald statt Berings, „war viel glücklicher als ich. Er entdeckte sehr bald die Neigung Marien's und die Begegnung in Köln schien ihr nur willkommen zu sein —"

„Mir war sie es auch —" rief Louise und guckte beschämt hinter dem Vorhang mit ihrem holden Köpfchen hervor.

Aber die Schwester und der zukünftige Schwager protestirten. Sie sagten, sie hätte nichts davon kund gegeben. Bering erzählte sogar:

„Sie that, als wäre ihr die ganze Reise verdorben gewesen —!"

Und Schwester Marie fiel ein:

„Ja, ja, Onkel, sie hat ganz, ganz abscheulich kokettirt —!"

„Aha!" hieß es von Seiten Fernau's und „Aber Louise —!" von Seiten seiner Gattin.

Hegewald ging jetzt selbst an's Fenster, holte sein Bräutchen zurück, umarmte, küßte es sogar rasch und

wie verstohlen und erklärte den Vorwurf des Kokettirens dahin, daß ihn Louise allerdings lange — er drückte sich im familiären Styl aus — hätte „zappeln" lassen. Sie hätte aber eben die Art, ihr Gefühl zu verbergen und Ja! zu meinen, wenn sie Nein! sagte und Nein! zu sagen, wenn sie Ja! meinte. In Köln wäre sie die Ausgelassenheit selbst gewesen, hätte, wahrscheinlich um ihn als Architecten zu kränken, nichts von den herrlichen Bauten bemerken wollen und erklärt, am Dom genug gehabt zu haben. Diese Weise hätte dann bis Aachen gedauert —

Jetzt hielt Louise dem Erzähler den Mund zu. Sogar eine Thräne wurde sichtbar. „Ihr quält mich recht —!" sagte sie.

„Das wird wahrhaftig spannend!" rief Fernau mit seiner hochliegenden spitzen Stimme. „Da scheinen ganz eigenthümliche psychologische Probleme durchgemacht zu sein —!"

„In der That," sagte der Assessor und küßte seiner künftigen Schwägerin, um sie zu beruhigen, die Hand. „Lassen wir den Wildfang in Ruhe. Sie hat in Köln nur den Dom sehen wollen, die Besichtigung der andern Bauten ganz abgelehnt, meinen Freund, dessen Liebe sie kannte, bitter geneckt durch die ganze Tour bis Aachen hin. Dann aber auch zur Strafe wurde sie nachdrücklich geheilt und zum Geständniß ihrer Liebe gezwungen durch — rathen Sie einmal, durch was —?"

Fernau rieth hin und her. „Durch etwas Vergessenes —?“ „Durch eine Unpäßlichkeit —?“ „Durch ein Malheur an der Locomotive —?“

Seine Gattin hörte nur auf die Phantasieen ihres Mannes.

„Durch einen Tunnel!“ berichtete Bering.

„Was?“ riefen Onkel und Tante zu gleicher Zeit. Louise wollte wieder aufspringen.

„Das müssen Sie erzählen! Bändigung einer Schönen durch einen Tunnel! Denn geliebt hat sie Sie denn doch! Die Liebe äußert sich in solchen Capricen —! Aber durch einen Tunnel? Wir sind ganz Ohr —!“

Max Hegewald, der Architect, nahm Anstand, die Geschichte zu erzählen, zumal, da er zu bemerken glaubte, daß sich über Frau von Fernau's Stirn ein Wolkenschatten legte. Ihr Lächeln blieb sich zwar gleich. Aber allmälig saß es wie erstarrt auf ihren Lippen. Sie auch war es nicht, die immer noch drängte, diese sonderbare Begebenheit erzählt zu erhalten, sondern nur ihr Gatte.

Der Assessor erzählte statt des Freundes und künftigen Schwagers.

„Schon der erste große Tunnel, den wir zurücklegten, hatte ein eigenthümliches Schweigen bei meinem immerfort lachenden, nichts als Scherze machenden und nur zu Neckereien aufgelegten Gegenüber hervorgebracht. Als wir dann in die eigentliche in-

dustrielle, die Betriebs- und Gebirgswelt Belgiens kamen und sich diese unterirdischen Straßen mit bewunderungswürdiger Kühnheit wiederholten, wurde Louise allmälig immer kleinlauter. Ja, als Hegewald von dem längsten Tunnel, den wir bald erreichen sollten, erzählte, daß bei dessen Bau gegen hundert Arbeiter verschüttet wurden und eines jammervollen Hungertodes hätten sterben müssen, da geschah ihr das Wunderbarste. Sie hat es uns später erzählt. Wieder nahm sie Hegewald's Artigkeiten mit Neckereien auf, setzte sich immer dahin, wo er sie nicht sehen, nicht mit seinen Blicken in ihren Augen lesen konnte, sang „neue Lieder gedruckt in diesem Jahr" und machte sich auf den Stationen mit ihrem Sonnenschirm aus den Fenstern heraus oder mit Verkäufern von Früchten oder während des Fahrens mit dem Telegraphendraht unnütz. Als wir endlich in den grauenvollen Bergschlund hineinfuhren, uns dunkle Nacht umgab, der matte Schein einer im Waggon aufgehängten Lampe zuletzt fast erlosch, das Wasser an den Felsenwänden blinkte, endlich die Stelle kam, wo die Unglücklichen rettungslos verloren gewesen, das Jammergeschrei der Unglücklichen, das vergebliche Bemühen zu helfen, die Verzweiflungsrufe der Angehörigen gleichsam wieder an unser Ohr drangen und der allmälige Hungertod vor die Phantasie trat, die dunkle Straße aber immer, immer noch nicht endete, vielmehr die Lampe vom Luftdruck vollkommen erlosch und das angefangene stille Zählenwollen

von hundert auf hundert kam und selbst bei dem beklommenen Laute Tausend! der Tunnel noch nicht endete und die Möglichkeit, daß ein solcher Berg doch noch einmal zusammenbrechen und Alles begraben könnte, was da so muthig durch ihn hindurchbrauste, keineswegs schon überwunden war und erst endlich, endlich der dampfende Feuertrain an's helle Tageslicht hervorschoß, da will sie — nein, ich wiederhole nicht, was in ihrem Innern vorgegangen. Das aber wissen wir Alle (wir waren ja alle erschüttert) Louise brach in ein convulsivisches Weinen aus. Von Stund' an war sie die Zahmheit selbst und machte ihrem Bewerber, dem ihr gegenübersitzenden Ritter Toggenburg, die Erhörung zuletzt noch leichter, als mir meine Marie, die trotz des Cotillons bei Geheimrath Steinmetz erst in Ostende mich zu ihrem officiellen Ritter und Führer am menschenwimmelnden Meeresstrand erkor. Louise hielt schon, wie eine dunkle Sage, aber sehr glaubhaft berichtet, beim nächsten und letzten Tunnel die ihr zur Beruhigung hingereichte Hand des Architecten felsenfest —!"

Das „Nein! Nein —!" Louisens kam nicht zum vollen Austönen. Eine zärtliche Umarmung durch ihren Bräutigam milderte den ernsten Eindruck dieser Mittheilung. Die Voraussetzung des Onkels, es handelte sich hier um ein psychologisches Problem, war bestätigt, aber die Forschung über das Ueberwältigende des Eindrucks, den die Tunnelfahrt in

einem überreizten Gemüth, das ohne Zweifel durch Tändeleien und scheinbare Ausgelassenheit seine innere glückliche Bewegung hatte verbergen wollen, hervorbrachte, nebenbei der Hinblick auf den Beruf des schon lange im Stillen Geliebten — Alles das kam zu keiner weitern Erörterung in Folge des Hinblicks auf die Tante, die plötzlich wie abwesend schien. Auch der Onkel stockte und sah verlegen zur Seite. Man mahnte sich gegenseitig an den Aufbruch und begann ihn sofort auszuführen. Onkel und Tante hinderten nicht.

Den jungen Männern war die Veränderung der Stimmung ebenso aufgefallen, wie ihren Bräuten. Anfangs eine so heitere Begrüßung und jetzt — ein fast steifer, mindestens feierlicher Abschied —!

Dennoch waren beide Paare in jener glücklichen Stimmung, wo man Alles, was uns im Leben begegnet, rosenroth ansieht. Sie brachten die Nachricht mit nach Hause, daß sie ausnehmend gut empfangen worden wären und nächstens einen Gegenbesuch erwarten dürften, auch sämmtlich nach Wolmerode würden eingeladen werden.

Mechtild erklärte sogleich, sie ginge nicht mit.

Vierzehntes Kapitel.

Allerdings war es für Alles, was den Namen Fernau trug, ein peinliches Gefühl, noch jetzt zuweilen, obgleich schon fünf Jahre nach dem Tode des Waldhüters Hennenhöft verflossen waren, erinnert zu werden an irgend Etwas, das Bezug haben konnte auf ein Ereigniß, das seiner Zeit das allgemeinste Aufsehen, einen Schrei der Entrüstung nicht blos im nächsten Umkreise der Entdeckung, sondern in ganz Deutschland hervorgerufen hatte.

Unmenschen hatten ein Kind um den Genuß des Lebens, um Licht, Freiheit, Entwickelungsmöglichkeit gebracht. In dunkler, feuchter, unterirdischer Höhle hatte ein Wesen leben müssen, dessen Existenz an jenem Orte vielleicht selbst den gewissenlosen Urhebern seines Daseins, seinen Eltern, so urtheilte man, nicht bekannt gewesen, ein Kind, das unfehlbar eines jammervollen Hungertodes hätte sterben müssen, wenn mit dem Tode des Wärters, der es bewacht und ernährt hatte, der Schlüssel zu seinem Gefängniß verloren

gegangen wäre. Das grauenvolle und wie durch Gottes Hand entdeckte und durch einen Zufall in seinen möglichen schrecklichsten Folgen gemilderte Ereigniß hatte die Empfindungen aller Zeitgenossen, die davon Kunde erhielten, aufgeregt. Es hatte Kundgebungen der Theilnahme veranlaßt, die aus dem Waldfindling, den man Theodor (Theodor, Gott gegeben) Waldner nannte (er mußte noch erst getauft werden), ein Kind der Epoche machten, einen Pflegebefohlenen der Nation. Schriften wurden gewechselt über die Möglichkeit seiner Herkunft, über die Ergebnisse seiner Erziehung, die Methoden, welche eingeschlagen werden sollten, ihm die geraubten zehn, vielleicht fünfzehn Jahre der Freiheit zu ersetzen. Denn ein kurzes freigewesenes Vorleben glaubte man für den Jüngling annehmen zu müssen. Man wallfahrtete zu ihm, suchte sich sein Bild einzuprägen, tauschte mit ihm Worte der Verständigung aus. Besonders waren es die Frauen, die gleichsam die Ehre des ohne Zweifel hier schwerbelasteten Muttergefühls retten wollten.

Der grauenvolle Vorgang mußte auch die Aufmerksamkeit der Behörden beschäftigen. Die Untersuchung über den begangenen Forstfrevel, über die auf frischer That theils gefangenen, theils nachträglich eingezogenen Wilderer, von denen die Mehrzahl auf einige Jahre in's Arbeitshaus wanderte, war an sich schon im Gange. Sie wurde ausgedehnt auf die durch den Förster Wülfing entdeckte Frevelthat seines

Waldgenossen. Die willkürliche Freiheitsberaubung eines Menschen ist in den Strafgesetzbüchern vorgesehen. Der Mörder am physischen und Seelenleben eines unglücklichen Kindes, das von Sonne, Mond und Sternen, von Wald und Flur, von Gott und Mitmenschen keine Vorstellung hatte, war bereits gerichtet. Aber die strafende irdische Gerechtigkeit begnügte sich nicht mit dem Gottesgericht, das die Menschen noch durch den Ausbruch ihres Schauders und Unwillens unterstützten. Hennenhöfts Leichnam mußte heimlich begraben werden, um ihn den Verstümmelungen, den Mißhandlungen zu entziehen, womit die aufgeregte Bevölkerung ihren Ingrimm über die That zu erkennen geben wollte. Aber bald suchte sich das empörte Gefühl weitere Opfer. Da fügte es sich seltsam. Derselbe Entdecker des Frevels, den man erst pries, auf Händen trug, überall mit rühmlicher Erwähnung feierte, erschien plötzlich der Mitwissenschaft an dem begangenen Frevel verdächtig. Ja die Anzeichen, als wenn seine schnelle Aneignung der Schlüssel des Erschossenen, seine Untersuchung des verlassenen Wohnorts, sein Auffinden Theodor Waldners nicht zufällig, sondern von Angst eingegeben gewesen wäre, brachten es, als Hennenhöfts Vorgeschichte endlich gerichtlich festgestellt war, dahin, daß auch Wülfing eingezogen wurde und sogar sein Weib mehre Monate den Aufenthalt in den Gefängnißmauern theilen mußte. Die Söhne des un-

glücklichen Paars mußten ihre Studien unterbrechen. Auf den Namen ihrer Eltern war zu viel Schande gefallen.

Indessen hatte Lienhard Nesselborn versucht, sein feierlich gegebenes Wort zu bewahrheiten. Er hatte den Findling mit sich genommen und machte sein Haus zum Tempel eines Cultus, der von allen Gegenden Menschen herbeiströmen ließ, die das Wunder der Zeit sehen wollten, und seinen Namen mit einem glänzenden Nimbus umgab. Nesselborns Beredsamkeit, die ihm im Gespräch und mit der Feder nicht versagte, riß alle Hörer und Leser hin. Es wurden Summen aufgebracht, um sein Erziehungswerk zu unterstützen.

Letzteres galt denn also jenem Menschen, den Rousseau nur künstlich, als ein Problem der Philosophie, aufgestellt hatte. Auch Pestalozzi, der hochherzige Begründer der neuen Erziehungs- und Unterrichtsmethode, hatte diesen Menschen gesucht. Unter den Verwilderten hatte er den Urmenschen nicht aus der Hand der Natur bekommen. Er mußte ihn hinnehmen, wie er war, befleckt mit den Lastern der Verwahrlosung, entstellt durch körperlichen Unflath, durch Krankheiten und körperliche Gebrechen. Wie würde der edle Schweizer gejubelt haben, hieß es in manchen Berichten, über die reine unentweihte Psyche, die seine Menschenliebe erst aus jenen hundert Schreckgestalten verwahrloster Kinder, den Ueberbleibseln der im Kampf der Urkantone gegen die Franzosen am Ende des

vorigen Jahrhunderts gefallenen Landleute mühsam heraussuchte und die jetzt Lienhard Nesselborn unmittelbar gegeben fand in einem, wie von den Aerzten befundet wurde, urreinen, gesunden, lediglich nur unentwickelten Körper —! Da ließen sich Weihestunden der Erziehung feiern. Geist und Leib noch unverdorben, Phantasie und Urtheil erst zu leiten, zu bilden! Das Nachdenken und Vergleichen erst zu wecken —! Da hatte keine Amme schon mit ihren ersten Liedern das Ohr des Säuglings ebenso mit dem verfänglichen Reiz für Wohllaut, wie mit Vorstellungen von Gut und Böse, Schwarz und Weiß, Vertrauen und Schrecken erfüllt. Da war kein Finger, wenn es donnerte und blitzte, gen Himmel gehoben worden und hatte von einer erzürnten Gottheit über uns gesprochen. Da war die Seele noch wie eine unbeschriebene Tafel, auf welcher kein Wahn zum Glaubenssatz gestempelt, keine Verabredung der Civilisation die angeborene Mitgift der menschlichen Natur genannt wurde, keine untergeschobene Lesart als der von Gott gewollte Text zu lesen war —!

Theodor Waldner war nach Wuchs und Gestalt ein Jüngling wohl von siebzehn oder achtzehn Jahren, nach Geist und Gemüth ein unmündiges Kind. Er kannte nur sein Spielzeug, seinen Wächter, den er nicht haßte, sondern sogar schmerzlich vermißte, nur den Schlaf, sein Trinkwasser und sein Brod. Das letztere, stark gewürzt, war das Einzige, was er

wochenlang vertragen konnte. Die ihm dargebotenen nahrhafteren Speisen verursachten ihm die empfindlichsten Leiden, Convulsionen, Uebelkeiten von tagelanger Dauer. Das Fleisch war ihm das Widerwärtigste. Pflanzenkost und Obst, daran gewöhnte er sich zuerst. Selbst Milch widerstand ihm. Wie nun erst jene geistigen Getränke, die uns zur Gewohnheit geworden —! Sein Anfangsleben in Gottes sonnenbeschienener Welt war zu einem einzigen Schmerz geworden. Er sehnte sich unter fließenden Thränen in seine dunkle Höhle zurück. Mit den wenigen deutschen Worten, die von seinen Lippen kamen, rief er voll Sehnsucht: „Mann!“ und meinte damit nicht blos den verruchten Räuber seiner Freiheit, sondern auch das Meiste, das sich an die Erscheinung dieses Mannes anknüpfte: Kleider, Schuhe, Brod. Das Licht war ihm ein spitzer auf ihn gerichteter Pfeil. Das Schönste auf Erden, die Blumen, verursachten ihm Ohnmacht. Nur die Sterne erfreuten ihn. Nach diesen langte er, wie nach einem glitzernden Schmuck, gleich einem Kinde. Der Glanz der Himmelslichter blendete ihn nicht. Die Nacht milderte die Wirkung ihrer Strahlen.

Nesselborn konnte nicht verhindern, daß die Naturwissenschaften, die Philosophie und Theologie, seinen Zögling wie ein Präparat betrachteten, woran jeder Forscher seine Untersuchungen anstellen wollte. Der Allerweltscharakter seiner Frau, die eitle Aufgeregtheit seiner Töchter ließ jeden Besuch in die kleine Kammer

Theodors eintreten, jeden mit ihm Sprechversuche anstellen, jeden ihn quälen mit dem Wecken von Erinnerungen, die nicht da waren, mit dem Vorführen von Begriffen, die nicht gefaßt wurden. Die Magnetiseure und Homöopathen erforschten an ihm die Wirkungen der Metalle und Arzneimittel. Die Erscheinungen dabei waren wunderbar genug. Eisen und Gold, Silber und Blei hatten verschiedene Wirkungen. Ebenso Nux vomica, Belladonna und ähnliche Medicamente, die schon durch den bloßen Geruch bei ihm Ohnmachten und Uebelkeiten verursachten. Die Sprachforscher wollten bei ihm untersuchen, ob die Sprache etwas uns Angeborenes oder Angelerntes ist; sie verfolgten den eigenen Trieb des Unglücklichen, sich verständlich zu machen, den Instinkt, sich Sprachformen zu bilden, Beiwörter zu erfinden, die Haupt- und Zeitwörter abzuwandeln. Allmälig fand sich ein größerer Reichthum an deutschen Worten, als man bei ihm erwartet hatte. Die Theologen schauderte es vor dem gänzlichen Unvermögen, das sie entdeckten, die Vorstellungen von Gott zu fassen. Wo blieb da erst Christus, der Seligmacher, die Lehre vom Mittleramt, die Erlösung und das jüngste Gericht! Der Sohn der Natur glaubte, wenn man davon sprach, man machte ihm Possen vor. Daß es Possen, Betrug in der Welt gab, hatte er am allerfrühsten erkannt. Die boshafte Eulenspiegelnatur der Menschen hatte der Arme sogleich am Tage seiner Auferstehung kennen lernen müssen. Die Bauern hatten

ihm statt Wasser Branntwein zu trinken gegeben, als Speise Unflath und Schnupftaback. Schon trennte ihn das tiefste Mißtrauen von den Versicherungen der Menschen. Für Possen hielt er es, wenn man ihm von einem Wesen sprach, das Alles wachsen ließe, auch ihn behütete, auch ihn aus seinem Gefängniß erlöst hätte. Er sah nur immer die nächste Ursache. Den Baum ließ ihm die schwarze Erde wachsen. Sein Erretter war ihm ein Mann im grünen Rock, der nur zu bald aus seinem Gesichtskreise verschwand.

Ein tiefer Blick in die menschliche Natur liegt dem ersten Stadium des Pestalozzi'schen Unterrichts zum Grunde, wenn die Kinder angeleitet werden, ein ihnen Vorgesprochenes einfach zu wiederholen. Der Mensch braucht die Sprache wie der Fisch seine Flossen. Er weiß nicht, womit er rudert. Daß Sprechen etwas bedeutet, das ist ihm gegenwärtig, wenn er seine Begierden kundgiebt, seine Leidenschaften, Hunger und Durst, Liebe und Zorn. Aber die Worte sind ihm dabei wie das Athmen der Luft. Er bildet sie nicht erst, er hört nicht ihren Klang, er hat keine Vorstellung, ob sie möglicherweise auch etwas Anderes bedeuten könnten. „Ich bin ein armer, elternloser Knabe, den man im Walde gefunden hat —“ das kann in eines Kindes Seele gefühlt, im Gedächtniß gewußt werden, aber die klare Vorstellung darüber kommt erst mit dem gewählten, wohlgegliederten, klarverbundenen lauten Wort. Und nicht allein diese

Vorstellung, die eben ausgesprochene, sondern das ganze Heer von Vorstellungen ist dann damit angekündigt, das sich an dieser Einen anrankt wie ein üppiges Gewächs von Schlußfolgerung, Ahnung anderer Möglichkeiten, anderer Daseinsformen. Das Denken ist das Unsbewußtwerden von Gegenständlichkeiten. Ein Kind sagt hundertmal etwas über den Weg hin und macht sich das Gesagte nicht gegenständlich. Soll es dasselbe Wort, das es so leicht gesprochen, wiederholen, es auf Befehl sagen, so stockt es sogar. Das Wort bekommt ihm dann einen ganz andern Sinn, eine wuchtigere Schwere. Das Echo des Wortes hallt ihm dann in seinem sich regenden Denkvermögen wieder.

O wie schwelgte Lienhard, dem der Magistrat seines Wohnorts Urlaub von einigen der schwereren Verpflichtungen seines geistlichen Amts gegeben hatte, in Befolgung des andern Pestalozzi'schen Satzes: Unterrichte nicht lückenhaft! Ueberspringe nicht die Entwickelungen! Gefalle Dir nicht im Fragmentarischen! Deshalb gefalle Dir nicht darin, weil Dich wahrscheinlich nur die Consequenz ermüdet und Du ein schlechter Lehrer bist, den sein eigner Beruf langweilt —!

„O du heiliges Einerlei!" konnte Lienhard seinem Vater, ausgesöhnt mit ihm wegen der verweigerten Gelder zur Anlegung seines Instituts, schreiben, „wie mußt Du des guten Lehrers einzige Hausgottheit sein, sein Morgen- und sein Abendsegen, sein Vergnügen und

seine wahre Unterhaltung! Immer Dasselbe, rastlos, wie der Tropfen rinnt aus spärlich fließendem Quell, wie die Dachtraufe ihr gemächlich Lied singt, wie die Mühle am Bach klappert — ich habe die Virtuosität für das Einerlei der Schule an Dir bewundern lernen, Vater, und nenne den Lehrer ein Geschwisterkind vom Sisyphus und vom Ixion, diesen Armen, die immer nur denselben Stein, dasselbe Rad bergauf treiben mußten —!" Doch Lienhard erweiterte mit Waldner dies Einerlei. Er that es mit Vorsicht und Behutsamkeit. Nie jedoch sprang er vom Thier zur Pflanze, vom Eichbaum zum Kürbis, vom Giebel des Daches vor ihm nach Nubien und Abyssinien über. Er sah, daß Theodor nichts lernte, wenn er ihn in's Feld nahm und hier einen Frosch analysirte, dort einen Schmetterling. Die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens entzückt, nach Pestalozzi, nur den reif gewordenen Geist, der von jedem Einzelnen weiß, wohin er es unterzubringen hat. Beim Wissenden laufen die scharfen Conturen, in denen die Natur zeichnet, nicht mehr durcheinander. Ihm ist der Gesang des Vogels nicht das, was der Duft der Rose und wenn er ihm dasselbe ist, so ist's in einem höheren Sein.

Lehre nichts, was Du nicht auf Anschauung begründest —! Dies dritte große Gesetz der Pestalozzischen Unterrichtsweisheit suchte Lienhard nach Kräften zu befolgen. Er nahm es anfänglich mit seiner Aufgabe so ernst, so heilig —! Die Entbindung

von seinen Aemtern, die hinzuströmenden Gelder gaben ihm die willkommene Muße, den pädagogischen Trieb, der so viele Jahre in ihm geschlummert hatte, mit wahrer Lust zu befriedigen. Theodor Waldner fühlte nichts, was er nicht gleichsam fassen, mit seiner weichen zarten frauenzimmerlichen Hand berühren konnte. Das Rechnen prägte sich ihm nur durch Beispiele ein. Die Heuhaufen der Dorfschule konnte Lienhard dem Blick des Stadtbewohners nicht vorführen. Er wählte zur Unterscheidung der Zahlen des Knaben-Jünglings Spielzeug. Denn noch lange währte es, bis Theodor die Freude an seinem hölzernen Roß verlor, an den Bändchen, womit er es schmückte. Die bloße Lehre, die bloße Wort-Demonstration, daß es bessere Urbilder von Rossen, als diese kleinen hölzernen Abbilder gäbe, hätte nicht viel gefruchtet. Erst das Besteigen eines wirklichen Rosses, die Freude an dessen Wiehern, die Freude an dem eigenen Muth, sich wie mit dem Thier zu vereinigen, die schwankende Bewegung auf dem Sattel, erst diese Erfahrung verdrängte bei Theodor die Lust am kindischen Spielzeug. Freilich hatte es lange bis zu einem solchen Wagniß gewährt. Denn Anfangs konnte Theodor nicht einmal gehen. Jahrelang an einem Riemen auf dem steinernen Estrich seines Gefängnisses festgehalten und mit freiem Raum zur Bewegung nur soweit ausgestattet, als er brauchte, um dem Natürlichen seinen Tribut zu bringen, hatten die zarten

schwielenlosen, vollkommen der innern Handfläche gleichenden Füße keine Uebung für ihre Bestimmung. In den ersten Tagen nach seiner Auffindung mußte der Erstandene getragen werden. Dann wurde sein Gehen ein unsicheres Tasten, wobei der Körper zusammenzubrechen drohte. Noch lange währte es, bis sich eine vorgebeugte, unsichere Haltung und eine wie schleichende Art des Gehens verlor. Zu des Unglücklichen Schwächung hatte der übermäßige, seit Jahren fortgesetzte Genuß des Opiums beigetragen. Er hatte mehr als sein halbes Leben verschlafen. Die gerichtliche Untersuchung beschäftigte sich eifrig mit dem Auffinden der Gelegenheiten, woher sich Hennenhöft die stete Erneuerung derselben Recepte für Opiumpulver oder Opiumtinktur hatte verschaffen können und bald waren einige Apotheker in die energisch betriebene Untersuchung mitverwickelt.

Wie es aber mit Allem geht, das eine Weile über ein gewöhnliches Maaß hinaus die Aufmerksamkeit der Menschen beschäftigte, die Abnahme des Interesses bleibt nicht aus. Sie wird sogar eine unverhältnißmäßige und ungerechtfertigte, je höher im Beginn die Erwartungen gespannt waren. Schon nach einem halben Jahre hatte man sich an das Außerordentliche gewöhnt. Theodor Waldner gerieth zwar nicht in Vergessenheit, aber die Gerichte ließen im Verfolgen jener Spuren nach, die auf den wahren Ursprung des Kindes hinzuleiten geschienen hatten.

Allerdings fand der Scharfsinn der Inquirenten wenig Anhalt, um innerhalb discreter Grenzen weiter zu forschen. Von Wülfing, von dessen Frau und Kindern war nichts herauszubekommen. Nur das Verbundengewesensein mit Hennenhöfts leichtsinnigem Vorleben und einigen verbrecherischen Handlungen desselben, schon ehe das von Wülfing aufgefundene Opfer unerhörter Grausamkeit geboren sein konnte, wurden erwiesen. Papiere, die einen Aufschluß gegeben hätten, wurden nicht gefunden; eine Aussage, man hätte eines Nachts in des Försters Wohnung eine Rauchsäule aufsteigen sehen, gewiß von verbrannten Papieren, deren Asche auch im Ofen gefunden sein sollte, blieb ohne nähere Beweisführung. Wülfing, sein Weib und seine Kinder, waren für die Rückkehr in ihre frühere Existenz verloren. Die Strafverbüßung des Jägers zur Zeit seines Militairstandes in Gemeinschaft mit Hennenhöft machte schon an sich das Wiederantreten seines Amtes unmöglich. Als anfangs Wülfings Frau, dann der Förster selbst aus dem Gefängniß entlassen waren, erschienen sie in Steinthal nur noch Einmal, um ihren Umzug, vorläufig in die Hauptstadt, später, wie man sagte, nach Amerika vorzubereiten. Man steckte die Köpfe darüber zusammen, daß Baron Otto von Fernau selbst nach Steinthal gekommen war und diese Leute mit einem Aufsehen von Wohlwollen entlassen hatte, das Manchem gemacht erschien. Das Wesentliche der inzwischen theils er-

wiesenen, theils vermutheten Lösungen des Räthsels der Waldmeisterei bestand darin, daß Hennenhöft nach dem Versuch, auf Schloß Wildenschwert Feuer anzulegen, eine Zeitlang vagabondirte, dann nach Frankreich gegangen war, im Havre, dem Einschiffungsort der deutschen Auswanderer, gelebt hatte und dann vier Jahre später, überraschend genug, die Stelle des Waldmeisters auf den Gütern der Frau von Fernau bekam. Man erhob, er wäre daselbst gleich Anfangs geheimnißvoll aufgetreten, hätte nur eine alte Magd zur Bedienung gehabt, manchmal Zuschriften empfangen auf feinem Papier und mit adligen Siegeln, zuweilen sich auch kurze Abwesenheiten von seinem Amt gestattet, doch niemals länger als höchstens zwei Tage. Die Opiumvorräthe waren theils schon aus Frankreich mitgebracht und führten auf Schiffsapotheken zurück, theils waren sie nach alten Recepten und mit Klagen über Schlaflosigkeit, die er fingirte, hier und da in den Apotheken erneuert worden. Sein Opfer, den Knaben Theodor Waldner, mußte er, so vermuthete man, aus Frankreich mitgebracht haben. Das zarte Aeußere, eine vorzugsweise betonte „Vornehmheit" der Gesichts- und Körperbildung, (man hatte sich so ausgedrückt) einige französische Worte, die dem Jüngling, dessen Erinnern man mit den äußersten Anstrengungen zu wecken versucht hatte, bekannt gewesen schienen, alles das sollte nach Einigen darauf hinführen, daß Hennenhöft den Abkömmling einer vornehmen Familie

Frankreichs für irgend einen Zweck, entweder für immer oder für eine gewisse Zeit, hatte verbergen sollen. Sogar diese Auffassung machte sich geltend, daß man Hennenhöfts That in milderem Lichte betrachtete. „Er hatte das Kind ermorden sollen und fühlte dafür zu menschlich —"

Wie es möglich geworden, daß sich auch eine Meinung gebildet hatte, dahin gehend: Dies Kind ist von Gräfin Jadwiga heimlich geboren, sollte nicht leben, nicht vorhanden sein, weil andernfalls die Scheidung der Gräfin ihren Mann zur Zurückhaltung ihres Vermögens autorisirt und sie ihrem Gatten, dem Baron von Fernau, nur einen mäßigen Besitz würde zugeführt haben —! das ergab sich leicht aus den Fäden eines Schicksals, die Jadwiga nicht in ihren Händen hatte behalten können. Von ihrem Besuch bei dem Advocaten Hellwig in Buchenried an bis zu ihren unausgesetzten Wohlthaten an Menschen, die sie fürchten, berücksichtigen, sich wohlgeneigt stimmen mußte, lief eine einzige Kette unheimlicher Lebensmomente neben ihr her, eine Kette, an welcher denn auch die in der großen Welt immer wache üble Nachrede genugsam rasselte. Das Verbrechen war auf ihrem Grund und Boden, von ihrem Angestellten verübt worden. Vor Jahren war die Gräfin Wildenschwert so gut wie entflohen. Dies war fast gleichzeitig geschehen mit Ereignissen, die so unaufgehellt geblieben, daß selbst der Graf nicht den

Muth gehabt hatte, sie weiter zu verfolgen. Man wußte, die Gräfin hatte sich keineswegs an jenen Badeort begeben, wo sie damals der Medizinalrath Staudtner erwarten sollte, sie hatte sich südwärts gewendet und führte ihre Correspondenz mit unbestimmten Adressen, bald durch Hotels, bald durch Banquiers. Oft wußte man wochenlang nicht, wo sie war. Wülfing, der eines Verbrechens verdächtigte Jäger, war unterdessen ihr Diener geworden —! Die angetraute Frau desselben, ihre Kammerfrau, wurde Auguste Widmann —! Als sich der Graf, um einen letzten Versuch zur Verständigung zu machen, angeschickt hatte, sie in Rom aufzusuchen und in der That dorthin abreiste, fand er sie dort nicht. Nach näherer Forschung sollte sie auch nie in Rom gewesen sein. Meist lebte sie in und um Paris. Und als dann auch dort der Graf eintraf, wies man ihn nach England. Zurückgekehrt fand er Jadwiga bereits auf deutschem Boden und mit Otto von Fernau so verbunden, daß die Sicherung seiner Ehre jeden Gedanken an eine Aussöhnung preisgeben mußte. Die Scheidung erfolgte, die Scheidung des Vermögens nicht minder. Der Graf privatisirte eine Zeitlang, ging dann wieder in den Staatsdienst zurück und war in diesem Augenblick in weiter, weiter Ferne, jenseits des Oceans. Noch mehr. Die Fernaus verschwanden nach dem ersten Schreckensruf über das, was auf ihren Gütern geschehen war, ganz nach Italien. Das

gab Verdacht genug. Wo aber fanden sich feste Handhaben für eine Untersuchung? Wo Berechtigungen zu einer positiven Anklage? Die Fußtapfen der Gräfin Wildenschwert hätte Jemand aufsuchen müssen von jener Reise, die sie vor siebzehn Jahren gemacht, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Wer hätte dazu ein anstachelndes Interesse gehabt? Jetzt wußte man kaum, ob Graf Wildenschwert auf der andern Hemisphäre die Geschichte des Findlings Theodor Waldner überhaupt erfahren hatte. Als die Fernau's nach einigen Jahren aus Italien zurückkehrten, waren die dunkeln Sagen verhallt und verhallten vollends im Lärm der Karossen, die an ihrem Palais auffuhren, in den rauschenden Klängen glänzender Bälle, die sie gaben, in den ausgewählten Diners, für welche es in großen Städten nie Mangel an Gästen giebt, selbst wenn sich die Gesellschaft anfangs wie von einer „Rabenmutter," wie man wohl noch zuweilen hinter ihr her zischelte, hätte zurückziehen wollen. In einer großen Stadt löst sich ein Kreis von Bekannten heute auf, ein anderer bildet sich über Nacht.

Die Haltung der Frau von Fernau, falls sie sich getroffen fühlte, konnte sogar Bewunderung erregen. Fest stand, daß es eine schwärmerische Liebe gewesen sein mußte, die sie vermocht hatte, ihr erstes Eheband zu lösen. Wenn sie leichtsinnig gehandelt hatte, so mußte man erstaunen, wie pflichtgetreu ihr späteres Leben wurde. Sie war ihren beiden Söhnen eine Mutter

voll Strenge. Ja, nach Manches Urtheil überwog die Strenge die Liebe. Sie wollte vollkommen erzogene Kinder aufstellen und schlug eigne Wege dafür ein, dies Ziel zu erreichen. Ihr Reichthum erlaubte ihr, die Schule zu umgehen. Für jede Altersstufe, für jedes Fach hielt sie besondere Lehrer. Sie betheiligte sich am Unterricht selbst und nahm dadurch eine Umwandelung mit ihrer eigenen mangelhaften Bildung vor. Bereicherte sie sich auch nicht mit geregelten Kenntnissen, so lernte sie doch dem Wissensstoff eine größere Aufmerksamkeit, ja mehr Werthschätzung widmen, als sie bisher gekannt hatte.

Derjenige, der zuweilen zu sagen pflegte: Diese Strenge ist die Sühne für eine drückende Gewissensschuld —! war Jadwiga's Schwager, Linda's Gatte.

Das Verhältniß Heinrichs von Fernau zu seinem Bruder Otto hatte sich gleich nach Jadwiga's zweiter Verheirathung für immer in ein gegenseitiges Ignoriren verwandelt. Als die Kunde vom Steinthaler Waldwunder kam, steigerte sich die Nichtachtung bei Heinrich von Fernau bis zum Haß, bei Linda wurde sie Mitleid. Die sanftere Natur derselben war überzeugt, daß Jadwiga weder den Tod, noch die lebenslängliche Gefangenschaft ihres Kindes, wenn anders der gefundene Jüngling der Gräfin Wildenschwert rechtmäßiger Sohn war, gewollt hatte. Ihr Gatte bestritt diese milde Auffassung. „Sie war verblendet bis zum Wahnsinn! Ihren Haß gegen den Grafen

übertrug sie auf Alles, was dessen Namen führt! Irrfahrend, wie sie damals war, von Ort zu Ort entfliehend, glich sie Medeen, die ihren Mordplan nicht in den gewohnten Hallen ihres Hauses vollzog, sondern in der wüsten Angst und dem Sturm des Reisens und des Irrfahrens. Das Haus civilisirt die Gefühle, aber der irrende Wanderer denkt, er ließe die Spuren seines Verbrechens hinter sich zurück und Niemand würde sie wieder auffinden —!"

Vor Linda's Töchtern konnte der Vorfall an sich, das Auffinden eines fast lebendig begrabenen Jünglings, nicht unbesprochen bleiben. Aber gerade der Umstand, daß man immer abbrach, wenn von den mannigfachen Möglichkeiten der Erklärung des Räthsels gesprochen wurde und wer ein Interesse gehabt haben könnte, ein Kind unter der Erde so verschwinden zu lassen, reizte die Aufmerksamkeit der heranreifenden Töchter und mit der Zeit begriffen sie vollkommen, welche Gründe die Eltern gehabt haben mußten, die Trennung von Onkel und Tante auf's Strengste innezuhalten, ja sogar öffentliche Beweise dafür zu geben, daß sie stattfand.

Zwei Jahre war nun schon Theodor Waldner des allgemeinen Sonnenlichts, der Freuden und Leiden dieses Erdenlebens theilhaftig geworden, als eines Tages Heinrich von Fernau in Dienstangelegenheiten jene Stadt hatte berühren müssen, wo Lienhard Nesselborn damals sein Erziehungswerk schon bis zu einem

gewissen Höhegrad gebracht hatte. Leider hatte sich das Urtheil verbreitet, daß der treffliche Mann auf falschem Wege war. Er hatte, hieß es, theils dem Mißstande nicht vorbeugen können, daß sich das durch den Jüngling geweckte außerordentliche Interesse aller Stände in sein Erziehungswerk einmischte, es fördern wollte und nur unterbrach und kreuzte; theils waren es, wie schon Andere und tiefer sahen, sein eigenes Haus, seine Gattin und seine Töchter Levana und Adelgunde, die, wie sie schon Nesselborns ganzes Leben und Wirken mehr störten als förderten, so sich auch hier die nachtheiligsten Einmischungen zu Schulden kommen ließen. Diesen Personen war nicht, wie dem Gatten und Vater, Theodor Waldner der geheimnißvolle Urmensch, der aus Gottes Hand rein hervorgegangene Gegenstand einer rationellen Erziehung; ihnen war er der Träger eines gesellschaftlichen Geheimnisses, ein Graf, ein Fürst, wohl gar ein Thronerbe — sie glaubten für ihn alles nachholen zu müssen, was ein dunkles Schicksal an ihm versäumt, ihm geraubt, für sein glänzendstes Behagen und fürstliches Wohlbefinden ihm geraubt hätte. Sie schmeichelten dem gewonnenen Halbbruder — so wurde er genannt. Sie setzten ihm Vorstellungen eines künftigen großen Geschicks in den Kopf. Sie sahen anfangs im dunklen Hintergrund der Zeiten eine „Raben-" — dann eine weinende Mutter, die nur noch durch Rücksichten gebunden wäre, sich offen zu enthüllen, eine

vornehme Dame, die sich nach dem Zögling und Pflegling ihres Hauses sehnte und ihm schon lange eine glänzende Schadloshaltung vorbereitete. Ein andermal sahen sie nur einen betrogenen Vater. In diesem Fall war Theodor ein Wesen, das Andern im Wege gestanden hatte, um Unberechtigten einen großen Gewinn, einen, wenn man den Umfang der gewagten That erwog, außerordentlichen, ungestört zu überlassen. Das Erziehungswerk des Vaters ging ihnen zu langsam. Um es zu fördern, griffen sie mithinein und griffen ihm vor. Theodor sollte sich dem Allgemeinen nähern; er sollte unter das Niveau der Bildung kommen, die Alle theilen; er sollte genießen, wie wir. Dadurch machten sie den Unglücklichen krank und geistig verwirrt. Eigensinn pflanzte sich in die kindliche Seele, Mißtrauen und ein tiefer, in seinen Ursachen ihm selbst unerklärlicher Schmerz, so daß man ihn nicht selten weinend antraf und von ihm hören mußte, er sehnte sich zurück in sein dunkles Grab.

Heinrich von Fernau durfte damals, bei seinem Besuche Bruckbachs, nicht umgehen, das Wunder des Tages in Augenschein zu nehmen. Denn nach einer längeren Stille, die über das Auftauchen des räthselhaften Jünglings bereits angebrochen war, hatte sich jetzt gerade wieder das Interesse erneuert. Es waren Aufsätze erschienen gegen die Methode, wonach Theodor erzogen wurde. Sie kamen meist von durchreisenden Pädagogen; die bissigsten erschienen anonym und kamen vielleicht von Nesselborns nächsten Umgebungen.

Hätte sich Heinrich von Fernau der Besichtigung des Gegenstandes dieser theilweis gehässig gewordenen Polemik entzogen, so würde er seinen Bruder vollends compromittirt haben. Denn ob auch mit gesteigerter Ueberzeugung angenommen wurde, besonders nach Wülfings Entlassung aus dem Gefängniß, daß Hennenhöft vor Jahren einen stillen Waldort gesucht hätte, um ein ihm in Frankreich übergebenes, wahrscheinlich doch nur französisches Kind heimlich aufzuziehen und vor jeder Nachforschung über die Herkunft desselben sicher zu stellen, so ließen sich doch Andre immer noch nicht nehmen, daß die Betheiligten näher zu suchen seien, ja auf dem Grund und Boden selbst, wo man die Unthat entdeckte. Der Regierungspräsident mußte den Findling in Augenschein nehmen.

Die Aehnlichkeit desselben mit dem Grafen Wildenschwert und mit seiner Schwägerin war ihm unverkennbar. Einen Jüngling traf er zwar nur von mittlerem Wuchse, der sich auch schwerlich noch, so schien es ihm, in die Höhe strecken würde, aber die Augen waren die großen braunen Augen Jadwiga's, der Mund war der des Grafen und sein Lachen machte ihn diesem vollends ähnlich. Die Haare hatten die dunkle Färbung der Haare der Mutter und waren lockig. Die Weiße der Haut erklärte sich durch die lange Entziehung des Sonnenlichts. Weder Vater noch Mutter besaßen diese Weiße in solchem Grade. Theodors Stimme war leise und unsicher, woran die

erst allmälig gekommene, jetzt aber schon ziemlich vorgeschrittene Erlernung der Sprache Schuld sein mußte. Dem wohlwollenden Manne, selbst Vater lieblicher Kinder, zitterte die Stimme, als er mit dem Opfer eines ihn vielleicht so nahe berührenden Frevels sprach.

Des Präsidenten scharfes Auge erkannte nur zu bald, daß die Gegner der Nesselborn'schen Erziehung recht hatten. Die ganze Stadt und Umgebung theilte diese Meinung. Der Oberpfarrer hätte das Beste bezweckt, hieß es, doch wäre er viel zu schwach, um den bösen Einflüssen seines Hauses zu steuern. Der Jüngling kam aus einer Gesellschaft in die andere. Ihr besonderes Wohlgefallen an ihm hatten die Frauen. Der letzte Winter hatte aus dem damals Neunzehnjährigen, der noch ein Jahr vorher nicht hatte gehen können, schon einen Tänzer gemacht. Die Klage über den Stillstand seines Lerneifers war allgemein, während die Fülle von Gegenständen, die man auf seine noch so dürftigen Vorkenntnisse pfropfte, nicht abnahm, sondern immer mehr durcheinander ging.

Der Präsident äußerte sich darüber gegen Nesselborn mit voller Aufrichtigkeit.

Dieser, mit einer Thräne im Auge, ergriff die Hand des milden Richters, sah sich um, ob Beide allein waren, und machte mit zitternder Stimme das Geständniß:

„Ja, nehmen Sie den Knaben von mir —! Doch nehmen Sie ihn in einer Form, die mich nicht blosstellt —! Ich bin nicht Herr meiner selbst. Gott ist mein Zeuge, ich bin mit Enthusiasmus an meine Aufgabe gegangen. Aber der unglückliche Wahn der Menschen, dieser Wunderknabe müßte der ganzen Welt gehören, er wäre der Sohn Aller, hat mir den stillen Frieden meines Werks gestört. Meine besten Absichten wurden durchkreuzt. Diese Kerkerblume mußte eine stille Pflege haben — anfangs wie unter einer Glasglocke. Ach, mein Haus ist nicht still —! Der Charakter meines Weibes war von je für bunte Abwechselung. Sie liebt die Menschen, die Charaktere, die Lebensbeziehungen. Meine Töchter arten ihr nach. So habe ich denn auch die Zügel im Schicksal meines Zöglings nicht in Händen behalten können. Ich sehne mich, ja ich sehne mich recht von Herzen darnach, sie mir abgenommen zu sehen. Nur beschwöre ich Sie, edler Mann, thun Sie Alles, um was ich Sie bitte, in der Form, daß ich dabei für die Aufgabe meines Lebens, für meinen Erzieherberuf nicht den Glauben der Menschen verliere! Lassen Sie diesen Rath meinen eigenen gewesen sein, auch die Ausführung desselben die meinige —! Der Knabe ist wie eine vom Stamm gebrochene Blumenknospe, die man künstlich aufblasen wollte. Noch einmal muß er zum Stiel zurück, muß wieder Kind werden unter den Umgebungen der einfachsten

Natur, unter Eindrücken der Dürftigkeit. Sonst geht er zu Grunde. Ja noch mehr! Er wird ein schlechter Mensch, wenn er nicht noch einmal wieder an die Schwelle seines Grabes zurückgebracht wird, noch einmal von dort aus langsam und bedächtig seinen Eintritt in die Welt versucht —"

„Wie läßt sich das ausführen —?" hatte der Präsident voll Theilnahme und Ueberlegung gefragt.

„Ich kenne Niemanden," hatte Nesselborn geantwortet, „der ihn mit geeigneterer Mischung von Ernst und Milde behandeln, ihn halb zum Lernen, halb zu ihm noch so nothwendigen Uebungen des Körpers, und wär's im Garten- und Landbau, in mancher Handwerkerei, im Drechseln, Tischlerarbeiten und Aehnlichem anleiten könnte, als meinen eigenen Vater, eine Kernnatur. Nur ein einfacher Dorfschulmeister! Seine bisherige Stütze, sein Enkelkind, wird eine Erziehungsanstalt besuchen. Da steht denn mein Vater allein und ist gewiß geneigt, auf meine Bitte einzugehen, falls sie von Ihnen unterstützt wird. Ein Jahr bei diesem trefflichen Erzieher und Theodor kann dann zu uns zurückkehren. Inzwischen werde ich meinen Plan in's Werk gerichtet, in der Residenz ein Erziehungs-Institut in größerem Umfang angelegt haben — ich kann nicht länger in dieser Stadt und überhaupt in meinem geistlichen Beruf bleiben —"

Jadwiga's Schwager verstummte freilich, als er

den Ort nennen hörte, wo Nesselborns Vater Schulmeister war. Dorthin gebracht war Theodor Waldner dicht an die Schwelle seines Grabes wieder angekommen —! Bei dem Gedanken, daß etwaige böse Absichten auf die fernere Existenz des Findlings gerade dort den freiesten Spielraum hätten gewinnen können, hatte ihn Schauder ergriffen. Das Gerücht des Zusammenhangs jener Localität mit dem Schicksal des Findlings konnte und mußte neue Nahrung gewinnen! Und was sollte davon sein Bruder denken —! Nannte man ihn, den Regierungs-Präsidenten, als Beförderer dieser Rückverpflanzung, in welchem Lichte erschien er —? Im Laufe der Bedenken, die er ausgesprochen und die Nesselborn zu widerlegen gesucht hatte, bemerkte er, daß sich zu den Motiven dieses Plans, Theodor auf's Land zu geben, auch das Aufhören der Mittel gesellt zu haben schien, die früher zur Erhaltung des Findlings von allen Seiten herbeigeströmt kamen.

Frau Hedwig, Nesselborns Gattin, hielt sich für vollkommen berufen, dem hochgestellten Beamten, der ihr Haus beehrt hatte, ein Mittagsmahl anzubieten. Ohne zu verletzen konnte er die mit allen Formen der Geselligkeit gemachte Einladung nicht ablehnen. Er mußte erstaunen über die Anordnung der Tafel, den Gang der Gerichte, deren Zubereitung, die Bedienung. Hier sah er die Reminiscenzen einer ehemaligen Wirthstochter. Er begriff es, daß man Nesselborns

Verhältnisse zerrüttet nannte. Die Töchter waren anmuthig, von wunderbarer Lebhaftigkeit, gesprächig wie ihre Mutter. Theodor Waldner, ein anmuthiger Jüngling, saß mit am Tisch; er bot ein Bild, das den Gast halb abstieß, halb rührte. Zuletzt wurde der Unglückliche ohnmächtig. Er mußte vom Tisch gebracht werden.

Auffallend war dem Präsidenten, daß es der Oberpfarrer sowohl während des Tisches wie nachher ganz seiner Frau und seinen Töchtern überließ, die Idee der Verpflanzung Theodors auf's Land und der Uebergabe desselben an den über alle Maaßen gepriesenen Großvater weiter zu verfolgen. Im Schweigen des Hausherrn lag beinahe Verlegenheit. Er erröthete ab und zu, antwortete zerstreut und wich sogar den Fragen aus, die sein Besuch, noch waren andere Persönlichkeiten der Stadt zugezogen, offen und frei über die Erinnerungen Theodor Waldners an ihn richtete. Die Frauen fielen immer statt des Gefragten ein. Sie behaupteten, französische Erinnerungen wären bei ihrem Zögling unverkennbar. Er hätte die größte Leichtigkeit im Erlernen der französischen Sprache, hätte die bestimmte Erinnerung an ein großes schönes Schloß, wo er gelebt haben müßte. Auch seine ersten Träume hätte Nesselborn aufgeschrieben. Wenn der Mensch nur träumen könnte, was er erlebt hätte, so wäre unverkennbar, daß das Kind von einer vornehmen Frau gehütet gewesen sein müßte, die gewiß seine

Mutter gewesen. Springbrunnen, Löwenwappen, Arkaden und hohe Treppen spielten in diesen Träumen eine Hauptrolle, aber auch weiße Männer, in denen man Mönche eines bestimmten Ordens erkennen müßte; auch Schiffe und Matrosen kämen vor. Der schwarze Mann wäre immer Hennenhöft, der Wald- und Kohlenbrandmeister.

Heinrich von Fernau hatte für die Verpflanzung Theodors auf's Land alles, was in seinen Kräften stand, gethan, wenn auch nichts für die Verpflanzung desselben gerade nach Steinthal. Er widerrieth sogar die letztre. Dennoch kam sie zu Stande. Ein halbes Jahr darauf war Nesselborn in die Residenz gezogen und hatte in großartiger Weise ein Erziehungsinstitut errichtet, das auf eine Parallele mit einem Realgymnasium abgesehen war und in kurzer Zeit einen über die Maaßen glücklichen Erfolg hatte. Was nur an reichen Eltern vorhanden war, die ihrer Kinder Erziehung nicht selbst beaufsichtigen konnten, schien diese Anstalt in's Auge gefaßt zu haben. Von allen Seiten strömten ihr die Zöglinge zu. Die Nesselborn'sche Anstalt gewann einen Ruf bis nach Amerika und Rußland.

Als man es eines Tages in einer Gesellschaft auffallend gefunden hatte, daß die ehemalige Gräfin Wildenschwert ihre Söhne nicht auch der Nesselborn'schen Anstalt anvertraute, obschon Grafen und Prinzen in ihr erzogen wurden, und Linda ihrem Gatten von

einem doch für die ganze Familie tief verletzenden Lächeln berichtete, das sich dabei auf den Mienen vieler Mitglieder dieser Gesellschaft hätte beobachten lassen, sprach ihr Gatte beim Nachhausefahren mit tiefem Seufzen:

„Nicht Nesselborn selbst, den ich für einen edlen und guten Menschen halte, aber sein Weib und seine Töchter haben sich die Mittel zur Begründung des großartigen Etablissements durch Einschüchterungen und Drohungen Jadwiga's verschafft —! Darum auch die Verpflanzung des Findlings grade wieder nach Steinthal zurück —!“

Linda hörte nur zu und entschlug sich jeder Meinung.

„Die Verpflanzung Theodor Waldners,“ fuhr ihr Gatte mit düsterm Stirnrunzeln fort, „nach Steinthal, zurück auf den so verfänglich deutbaren Boden des Verbrechens selbst, war damals in Bruckbach bei den Frauen anders motivirt als bei dem Manne. Ich las es aus ihren Blicken. Sie sprachen so beflissen, so stark aufgetragen und in Folge dessen so wenig Glauben erweckend von den französischen Erinnerungen des Findlings — aber ich glaube, sie haben Mittel und Wege gefunden, vielleicht durch directe Zuschrift, Jadwiga hörbar zu machen, daß im Gegentheil die Erinnerungen ihres Zöglings ganz andere wären, als von denen sie öffentlich Bericht erstatteten —! Daß sie den Findling nach Steinthal verpflanzten, war eine

Strafe für die frühere Verweigerung der Mittel zur Errichtung ihres Instituts, von der ich gehört habe. Nun hat vielleicht Jadwiga diese Menschen mundtodt machen wollen, die aus ihres Zöglings aufgeschriebenen Träumen herausfanden, was sie finden wollten. Denn auch der unglückliche Waldner selbst schien mir der Lüge und Verstellung schon fähig. Warum hat Nesselborn sein Wort nicht gelöst und den jetzt schon Zweiundzwanzigjährigen, der noch immer in Steinthal haust, nicht auch in sein Institut herübergenommen? Nach einem Jahre schon hatte er's thun wollen. Er verwildert auf dem Lande, er verbauert. Man hört, er hilft dem alten Nesselborn, der jetzt ein hinfälliger Greis ist, Schulehalten —"

Bis zu dem Tage, wo sich auf einer Reise nach Ostende die Neigung der beiden ältesten Töchter Linda's für zwei junge, anziehende, hoffnungsvolle Männer durch deren plötzliches, wie zufällig herausgekommenes, aber mit Absicht angelegtes Erscheinen in Köln so hochbeglückt fühlte und diesem eine baldige Erklärung folgte, die den Aufenthalt in dem berühmten Seebade zu einer paradiesischen Erinnerung für's Leben machte, hatte sich in der Sachlage dieser Nesselborn-Waldner'schen Verhältnisse nichts besonders verändert. Ein früher gehegtes Verlangen Heinrich von Fernaus, jenem Jäger Wülfing näher zu kommen oder ihn von Andern beobachten zu lassen, regte sich wol manchmal bei ihm, fand jedoch, wenn er ihm auch nachgegeben hatte, keine rechte

Befriedigung in dem Sinne wie gewünscht. Wülfing behauptete sich fest in einem neuen Broterwerb, den er versuchte. Als man ihn und seine Frau ihrer Haft entlassen hatte, war er nur noch einmal nach Steinthal zurückgekehrt. Die Söhne hatten sie außer Landes geschickt. Auch das war — in Anbetracht ihrer Mittel, eine überraschende Selbsthülfe gegen den Druck der öffentlichen Meinung. Wülfing blieb in der Residenz und eröffnete ein Holzgeschäft. Mittel mußte er dazu gehabt haben. Wer streckte sie ihm vor? Diese Quelle ließ sich nicht ausfindig machen. Einmal bestellte der Präsident seinen Holzbedarf in Wülfings Geschäft persönlich. Er ging in ein kleines Comtoir und traf nur die Frau an. Ruhig und klar sah sie ihm in's Auge. Es sah nett und reinlich, sogar behäbig in ihrem Häuschen aus, das sie in einem entlegenen Theil der Stadt, an einem Abladeplatz der Holzkähne, bewohnten. Die weißen Gardinen, die grünen Fensterjalousieen, das Blumengärtchen am Hause stach erfreulich ab gegen den Schmutz von Torf- und Holzresten, der berufsgemäß den Weg zu ihrer Wohnung bezeichnete.

An ihr mußte man vorüber, wollte man nach Villa Wolmerode und dem Dorfe Lichtenhahn etwa mit einem Nachen gelangen.

In der That machten der Präsident, seine Gattin und Mechtild diese Wasserparthie an demselben Tage, wo die Brautpaare der Mittagseinladung gefolgt waren,

die sie nach einem Besuch, der sich nur auf die Abgabe von Karten beschränkt hatte, von Onkel Otto von Fernau und Gemalin empfingen. Die Einladung war an das gesammte Haus, an Eltern und Kinder ergangen. Indessen hatte man nur für die beiden Brautpaare angenommen.

Der Diener des Hauses verstand sich auf's Rudern. Man hatte ihm seine Livree ausgezogen und seine rothgestreifte Hausjacke und eine Wachstuchmütze als einen Quasi-Matrosenanzug zu tragen anempfohlen. Mechtild unterstützte ihn beim Rudern. Der Kutscher dagegen und noch ein angenommener Lohndiener hatten die beiden jungen Paare zum Diner begleitet.

Funfzehntes Kapitel.

Das Wetter war sommerlich schön und sehr heiß. In den Weinrebengängen der Villa Wolmerode und zwischen den hochgezogenen Taxusspalieren gab es eine anmuthige Frische. Noch hatte sich die zahlreichst eingeladene Gesellschaft nach dem Wunsch der Gastgeber erst im Garten, im Park zerstreut. Bei einem Diner auf dem Lande müßte man, sagte Baron von Fernau in angeregtester Laune, eine „Respecthalbestunde" gewähren. „Die Suppe und das Rindfleisch" wären darauf eingerichtet.

Ein Wagen nach dem andern fuhr vor. Die Brautpaare kamen im Wagen der Eltern. Sie fanden Toiletten und Uniformen, Brillanten und strahlende Orden. Man versammelte sich erst im Schatten einer hohen Estrade, die dicht am Hause mit exotischen Pflanzen besetzt war, an einem Springbrunnen, dessen Ränder die lieblichsten Blumen schmückten. Beim Vorgestelltwerden behielten die Brautpaare nur die Namen von einigen Wenigen unter den Gästen.

„Was haben Sie, Sanitätsrath? Ein Billet-

doux, das Sie auch hierher verfolgt? An einem Sonntage? Oder gilt es Ihrer gesegneten Praxis —?"

So rief Otto von Fernau einem untersetzten, breitschultrigen Mann mit kahlem Scheitel nach, der von einem der zur Aufwartung gerüsteten Bedienten ein Billet empfangen hatte mit dem Bemerken: „Soeben abgegeben —"

„Wer brachte das?" fragte Staudtner, früher der junge Staudtner genannt, jetzt schon seit lange in der ärztlichen Welt der alleinige Inhaber seines Namens und, wie es schien, nicht gewillt, ihn auf die Nachwelt fortzupflanzen. Sanitätsrath Staudtner war jetzt ein beinahe fünfzigjähriger Garçon, lebte auf glänzendem Fuß und sparte die Mittel, die ihm die Verbindung mit einer Frau verzehrt haben würde, für sein Alter. „Ein Arzt," pflegte der auch als Geburtshelfer berühmte Mediciner zu sagen, „den die Systeme überholen und die Großmütter des Nachts für gewisse Augenblicke im Fauenleben nicht mehr rufen lassen können, ist der bemitleidenswertheste Gegenstand von der Welt."

„Ein Knabe aus dem Ort —!" berichtete der Diener und noch ehe die neugierige Einmischung einiger Damen und Herren, mit denen der Sanitätsrath eine seiner pikanten Conversationen angefangen hatte, Zeit fand, diese mysteriöse Einladung wie das Anfangskapitel eines Romans zu behandeln, war der kleine, bläulich bebrillte Mann verschwunden. Er hatte sich

im Uebrigen in die Toilette geworfen, die in England sogar für jedes Mittagsmahl, selbst im Familienkreise, vorausgesetzt wird. Doch hing ihm alles schlottrig und lose am Körper; Frack, Weste, Cravatte. Er hatte derbe, beinahe cynische Manieren. Der Rest alter akademischer Grobheit, der ihm trotz seiner Eleganz geblieben war, gehörte zu den besonderen Empfehlungen seiner ärztlichen Kunst, wenn er sich auch die Personen und die Verhältnisse erst vorsichtig ansah, ehe er bei einer Consultation aufstand und etwa Ausdrücke gebrauchte, wie: „Lieber Himmel, was Ihnen eigentlich fehlt? Ei, Sie fressen und saufen zu viel —!"

Schon hatte der Gerufene, der Oertlichkeit kundig, einen Weg eingeschlagen, der ihn Aller Blicken entzog. Der Bediente, der ihn auf einige Schritte begleitet hatte, wurde mit dem Bescheid entlassen:

„Auf mich braucht bei Tisch nicht gewartet zu werden —!"

Mißmuthig, die Stirnfalten dicht zusammenziehend im unschönen, vollends durch die blaue Brille unheimlichen Antlitz, öffnete er die nur angelehnte Thür eines Spaliers, das in den Gemüse- und Obstgarten führte und von da in's Freie.

In ein Wirthshaus des etwas tiefer dem Flusse zu gelegenen Dorfes Lichtenhahn war er beschieden worden. Nochmals las er das mit Bleistift geschriebene Billet:

„Wir waren eben in Ihrer Wohnung, trafen Sie nicht, fuhren Ihnen nach und beschwören Sie, kommen Sie einen Augenblick in den goldenen Löwen. Ehre und Existenz stehen auf dem Spiele — —!

L. und A."

Wer diese Hülferufenden waren, wußte er sogleich. Es ärgerte ihn, daß sich der Ort schon mit Sonntagsnachmittagsgästen zu füllen angefangen hatte. Im goldenen Löwen war eine laute Erörterung nicht möglich. Zu einem Gehölz blickte er hinüber, das in der Nähe lag und noch ziemlich still zu sein schien. Abends lag dort das Volk im Freien und verzehrte die mitgenommenen Speisen und Getränke. Jetzt ließ sich das Rendezvous vielleicht dorthin verlegen.

In der That kamen ihm schon vor dem Wirthshause zwei elegante weibliche Erscheinungen in größter Aufregung entgegen und baten ihn, um Störung zu vermeiden, mit ihnen in jene Birken- und Tannenwaldung zu gehen. Ein Miethskutscher, der sie hergeführt, fütterte eben seinen dampfenden Gaul. Auch den Damen stand der Schweiß auf der Stirn. Sie klagten, daß sich im Wirthshause kein Wort ohne Zeugen würde sprechen lassen. Schon zogen sie den Sanitätsrath abwärts in die tiefer gelegenen Felder, durch die hindurch man zum Wäldchen gelangte. Das Korn war bereits gemäht.

Vom Schlosse aus ließ sich diese Wanderung leicht beobachten.

„Was habt Ihr denn? Was ist denn —?“ sagte der Arzt unwillig und setzte hinzu: „Ich kann mir's schon denken! Ihr macht saubere Streiche! Geht es Euch diesmal an den Kragen, so habt Ihr's verdient —“

Die beiden Damen waren mehr elegant, als schön. Ihr Wuchs war schlank, doch nicht hoch. Die Taillen waren wespenartig, wie es aber schien, nicht ohne Zwang hervorgebracht. Die buntgefütterten Sonnenschirme hauchten ihren etwas welken Gesichtszügen ein Colorit an, das ihnen, verbunden mit ihrem Eifer, mit ihrer Angst und Ungeduld bei Alledem einen Schein von Jugendlichkeit gab, der sich beim Anlangen in den Schatten des kühlen Wäldchens etwas verlor. Die Stimmen der jungen Mädchen waren seltsam tief und beinahe rauh. Sie trugen sich völlig gleich, so daß man sie hätte verwechseln können. Lilafarbene, weißgestreifte Kleider vom leichtesten Foulardstoff bauschten sich von ihren schlanken Hüften auf. Die hellfarbenen Strohhüte waren mit zierlich gearbeiteten Aehren und Kornblumen garnirt. Nur durch die Schleier unterschieden sie sich; die eine trug einen blauen, die andere einen rosenrothen.

Die mit Nankingstiefelchen bekleideten Füßchen konnten dem trotzig vorschreitenden Sanitätsrath kaum folgen. Das Jammern um Hülfe, um Abwendung einer großen Gefahr ging bei beiden Begleiterinnen so durcheinander, daß er sich zuletzt beide Ohren zu-

hielt und ihre zuletzt in's Weinen gerathende Rede mit den Worten unterbrach:

„Ich weiß es nun schon —! Die ganze Stadt ist auch voll davon —! Ihr ruinirt Euren vortrefflichen Vater —! Die Schuld liegt lediglich an Eurer Mutter —! Das war ihr Lebenlang eine Kokette und ist es trotz ihrer Jahre noch! Alle Gurli's sind Koketten! Und seit es nicht mehr mit ihrem eignen zuckersüßen Mündchen gehen will, kokettirt sie mit Euch! Ihr habt das Schicksal Eures Vaters auf dem Gewissen —! Schämt Euch solcher Zügellosigkeiten —! Frechheit muß ich's nennen, die ganze Stadt nennt es so! O, jetzt kommt es heraus, wie Ihr Euch schon seit lange im Institut benehmt. In einer Erziehungs-Anstalt, bei einem Unternehmen, dessen Fortgang der leichteste Hauch der üblen Nachrede stört —! Diese Schande ist so groß und soviel Wasser auf die Mühle Eurer Feinde, daß man Eurem Vater — man erwartet das allgemein — die Concession zur Fortführung seines Instituts entziehen wird —"

„Um Gotteswillen —!" schrieen die Mädchen einstimmig auf.

Der in seinen Ausdrücken nicht wählerische Cyniker setzte hinzu:

„Ja! Ja! Verlaßt Euch drauf! Man wird ihm die Bude schließen —!"

Im Wäldchen war man an eine der Stellen angekommen, wo sich die Sonntagsbesucher aus Stei-

nen und Moos Sitze, hier und da sogar Kochheerde erbaut hatten. An manchen harrten schon Kinder, die von ihren Eltern vorausgeschickt waren, die Lieblingsplätze mit Beschlag zu belegen und sie so lange zu hüten, bis Eltern und Geschwister nachkamen.

Erschöpft ließen sich auf einen glücklicherweise wenig gestörten Erdwall die Töchter Lienhard Nesselborns nieder, die ältere jetzt etwa vierundzwanzigjährige Levana und die um etwas über zwei Jahre jüngere Adelgunde.

„Der Fürst soll außer sich sein —!" sagte der alte, langbewährte Freund ihres Vaters, der Mitbegründer seines Glücks, ein Charakter, der sich Nesselborn gegenüber Ausnahmen von seinen sonstigen abstoßenden und menschenfeindlichen Eigenschaften auferlegte und auch jetzt nichts von seiner gewohnten Frivolität verrieth, sondern im Gegentheil die Nothwendigkeiten der strengsten Sittlichkeit mit allem Ernst proclamirte. „Ich bin gefaßt," fuhr er fort, „daß der Fürst hier heute bei offener Tafel —"

„Was? Auch der Fürst ist bei Fernau's —?" unterbrachen beide Mädchen im Ton des Schreckens.

„Wenigstens wurde er erwartet! Vielleicht sind sie schon zu Tisch gegangen. Was haltet Ihr mich auf mit Eurem Scandal —! Ich schäme mich, mit Euch betroffen zu werden —"

„O retten Sie uns —!" baten flehentlich die Mädchen. „Retten Sie den Vater —!"

„Wie ist das noch möglich —?“

„Bestimmen Sie —“ begann Levana.

„Den Fürsten —“ ergänzte Adelgunde.

„Zu was? Zum Schweigen? Da müßt' ich ein Wagenrad aufhalten können —! Der Fürst hat öffentlich erklärt, er würde sich vom Minister eine Audienz erbitten, um ihm die scandalösen Vorfälle in einer hiesigen Erziehungsanstalt vorzutragen —“

„Bestimmen Sie den Schulrath —!“ flehte Levana.

„Ja! Bögendorf vermag Alles —“ setzte Adelgunde hinzu.

„Bögendorf vermag nichts, was gegen seine Pflicht geht,“ entgegnete der Sanitätsrath. „Und Ihr habt noch ganz andere Mächte zu fürchten, die gesammte Schulbehörde, die Concurrenzinstitute und den Minister selbst —“

„Wird Ihnen Bögendorf etwas abschlagen —? Ihnen —! Die Mutter sagt —“

„Was sagt die Mutter —?“

„Bögendorf beherrschte die Minister — und —“

„Und —“

„Sie —“

„Was? Ich und —?“

„Bögendorf's Theophania —“

„Kupplerisches Volk, das Ihr seid!“ brach der Sanitätsrath mit noch erregterem Zorn hervor, ja sogar mit einer sittlichen Weihe, die den beiden

jungen Mädchen besonders an diesem Mann so schreckhaft sein mußte. Woher plötzlich soviel Tugend —! Bei einem Mann, der sie öfters durch alle Zimmer ihrer schönen Wohnung im großen Erziehungshause jagte, um von ihnen einen Kuß zu bekommen —! Die Anspielung auf Theophania Bögendorf, als deren Verehrer man ihn zuweilen „denuncirte", wie er sich ausdrückte, reizte den Sanitätsrath. Wieder sah er auf seine Uhr, auf die Villa. Er wollte fort.

Die Mädchen aber klammerten sich an ihn an und schluchzten und beschworen ihn. Ihre spitzenbesetzten, vom feinsten Parfüm duftenden Taschentücher waren naß von den diesmal vielleicht aufrichtig geweinten Thränen der Reue und Verzweiflung. Sie hatten beide die Gewohnheit, die Staudtnern, dem Arzt des Instituts, schon bekannt war, immer zu gleicher Zeit mit ihren Antworten einzufallen und die Eine immer Dasselbe zu sagen, was eben die Andre sagen wollte. Das war komisch genug an ihnen. Ihre gleichartige Natur ging soweit, daß sie dieselben Fragen mit beinahe denselben Worten im Gespräch an Jeden richteten, der sich mit ihnen unterhielt. Nach Staudtner war diese Gleichgestimmtheit ihrer Bildung, ihrer Regungen, die Neidlosigkeit der Einen gegen die Andere das einzig Gute an ihnen. Die Solidarität ihrer Empfindungen machte ihre Erscheinung angenehm. Sie

lachten unbefangen über sich selbst. Um sich nur von einander unterscheiden zu können, waren sie sogar auf den Gedanken gekommen, im Conversiren verschiedene Rollen, ja die Aeußerungen von Meinungen zu übernehmen, die sie gar nicht hatten. Wenn sie immer mit denselben Aeußerungen zugleich losplatzten und darüber unter den Zuhörern ein schallendes Gelächter entstand, verabredeten sie sich, daß immer nur Eine streng mathematisch genommen nach der Andern sprechen sollte.

Eigentlich war schon im Geist der Sanitätsrath mit ihnen ausgesöhnt. Sie hielten ja beide seine Hände zu fest und küßten sie zu unablässig und würden ihn, den Onkel, wie sie ihn nannten, umarmt haben, wenn sich nicht in den Büschen hier und dort zuviel Leben gezeigt hätte. Sie hatten große blaue Augen, ein verführerisches Lachen und ein gewisses Blinzeln mit den Augenwimpern, das ihnen nicht blos etwas Schalkhaftes, sondern sogar etwas träumerisch Sinniges gab. Sie kannten die Wirkung dieses Blinzelns und brachten es viel öfter an, als das natürliche Leben des Auges erfordert. Scharfblickenden Frauen galten beide Mädchen für Heuchlerinnen. Predigertöchter und dennoch Koketten, das empört das Urtheil der Menschen. Männer urtheilen in solchen Fällen milder, wenn auch nicht so milde, wie Staudtner, der nicht im Entferntesten sitten-

strenger Puritaner war, wie sein heutiges rauhes Wesen hätte vermuthen lassen sollen. Im Gegentheil; die innerste Basis seines Wesens war die gleiche geblieben, wie sie sich schon damals auf dem Schlosse Wildenschwert gezeigt hatte. Seinen in der Regel bestimmt und scharf ausgesprochenen Meinungen lag eine Weltauffassung zum Grunde, die sich mit den Jahren zu einer diabolischen gesteigert hatte. Selten nur einmal, daß dies unschön und streng gezeichnete Antlitz, dieser Kopf mit der kahlen Glatze lächelte. Unter vier Augen aber, für sich allein sogar in seinen vier Wänden (seine Diener glaubten zuweilen, ihr Herr drohte toll zu werden) konnte er sich ausschütten vor Lachen. Das war dann das endlich losplatzende Lachen der verhaltenen Schadenfreude und des Triumphs über die Art, wie ihm seine Behandlung des Lebens gelang, über irgend einen gelungenen Anschlag, die Thorheiten gewisser Charaktere, z. B. den alten Universitätskameraden Bögendorf, der ihm seine verblühte Tochter Teophania zudachte. So apathisch er schien, so abgespannt er zur Erde niederblickte, immer hatte er etwas, was er verfolgte, immer einen in's Auge gefaßten Zweck und in der Regel eine Intrigue. Die jungen Damen Nesselborn konnten sich an keine geeignetere Persönlichkeit wenden, um ihnen zu helfen. Schon jetzt hatte er wieder in seinem Antlitz jene Schlänglein zucken, denen, wenn er allein war, die Lachexplosion folgte. Schon das

gewohnte Unisono ihrer Fragen und Antworten amüsirte ihn.

„Jetzt muß ich zum Diner —" sagte er, sich aufraffend und sich den Schmeicheleien der Mädchen entwindend — „ich will überlegen, was mit Eurem verdammten Handel zu machen ist —"

„Wenn der Fürst anwesend ist —"

„Und auch der Schulrath —"

„Morgen soll im Schulcollegium —"

„Darüber Sitzung gehalten werden —"

„Laßt mich reden! Was sagt zu Alledem der Vater —?" unterbrach sie Staudtner.

„Der hat sich eingeschlossen und weint —" antworteten beide.

„Neulich ist Euer Großvater gestorben —! Da solltet ihr doch in Trauer gehen —"

„Die Mutter will es nicht —" antworteten beide.

„Wo ist Theodor Waldner —?"

„Wissen Sie das nicht? Bei uns ist er!"

„In der Vorwerkstraße —? Und Gertrud —?"

„Gertrud sucht eine Gouvernantenstelle. Wenn Sie drüben vielleicht die Frau von Fernau dafür gewinnen könnten —"

„Gertrud muß ebenfalls zu Euch —!"

„Aha! Zu uns —! Sieh, sieh —!"

Die Mädchen wußten, daß der Onkel zuweilen den Schnelldenker in Steinthal besucht und dort von Ger-

trud einen angenehmen Eindruck empfangen hatte. Er hatte gesagt, wenn er heirathete, wäre ein Wesen, wie wenigstens äußerlich Gertrud Nesselborn erschien, für ihn maßgebend.

„Sie soll zu uns — ja, ja! — Theophania, wenn sie aus der Schweiz zurückkommt, soll sich wundern —"

So ging es schmeichlerisch durcheinander. Die Mädchen nahmen das Leichteste schwer, das Schwerste leicht. Sie thaten, als müßte vor ihren trippelnden Füßchen jeder Stein des Anstoßes dahinfliegen und Welt und Schicksal rollen wie eine leichte goldene Kugel —

„Waldner ist also hier —! Nun, dann untersteht Euch nur keine Eurer gewohnten Indiscretionen —! Ihr wärt sonst verloren für alle Zeit —! Hättet Ihr, Ihr vor vier Jahren schon Gouvernantenstellen angenommen in England, Amerika — dann hätte Euch irgend ein verrückter Yankee geheirathet oder man schickte Euch mit 'ner Schiffsladung voll Mädchen nach Sidney, wo Ihr hingehört, ausrangirte Waare, wie Ihr seid, Ladenhüter, gut für die Colonieen —!"

„Onkel —!" riefen beide Mädchen mit gemachter Entrüstung, künstlichschmollenden und drohenden Gebehrden, von denen nicht berührt zu werden sich der Sanitätsrath retirirte. Darüber war man an den inzwischen noch lebhafter gewordenen goldenen Löwen wieder zurückgekehrt. Staudtner erklärte, er würde

gegen Abend zu den Eltern kommen und ihnen ein gründliches Strafgericht halten. Indessen — jetzt triumphirten schon die kleinen Lacerten — wollte er sehen, ob mit dem Fürsten oder mit Bögendorf etwas zu machen wäre. Jeden auffallenden Ausdruck von Dank verbat er sich „vor den Leuten hier“ und kehrte, seine Schritte beschleunigend, auf demselben Wege, wie er gekommen, zur Fernau'schen Besitzung zurück. Die Dorfkirche hatte eben ihren Nachmittagsgottesdienst beendigt.

Ein bereits im vollen Zuge befindliches Diner mit mehr als dreißig Gästen erwartete den Verspäteten in kühlen anmuthigen Räumen. Ein schallendes Durcheinander von halb ernst- halb scherzhaft gemeinten Vorwürfen begrüßte ihn. Eine laute, gellende Stimme, die alle andern übertönte, rief:

„Ich habe nicht das unter andern Umständen beneidenswerthe Glück, zu den Patienten des Herrn Sanitätsraths zu gehören, vernehme aber so Außerordentliches über die Erfolge seiner Praxis, daß Herr Sanitätsrath nicht nöthig gehabt hätten, sich durch einen Expressen bei Tisch abrufen zu lassen, ein Mittel, das junge Aerzte anwenden, um die Welt glauben zu machen, sie besäßen eine colossale Praxis —!“

Die Herrin des Hauses, Frau von Fernau, hatte diesen überlauten Sprecher zur Rechten. Ueber seine Aeußerung lachte sie lebhafter, als sonst ihre Ge-

wohnheit war. Zugleich gab sie dem Sanitätsrath die Orientirung über die Persönlichkeit, die so laut gesprochen.

Das Lachen der Wirthin stand für Staudtner in einem seltsamen Contrast zu dem Eindruck, den ihm die Nachricht gemacht hatte: Theodor Waldner ist in der Residenz! Er hatte ihn bei seinen Besuchen in Steinthal nur von der Seite betrachtet und sich im Hause Fernau's besonders dadurch befestigt, daß er von solchen Sommerausflügen, die er für seine Gesundheit nöthig erachtete, zurückkehrte und bei seinem ersten Besuch in der Schloßstraße der Existenz desselben niemals Erwähnung that. Seiner Philosophie zufolge hatte Frau von Fernau, wenn sie Waldners Mutter war, ganz „selbstverständlich" gehandelt.

Der laute Sprecher neben Jadwiga war der wallachische Fürst Demetrius Porphyrogenitus, ein Russe mit griechischem Deckblatt. Der Kürze wegen nannte man ihn Fürst Dmitri. Seiner Versicherung zufolge stammte er in gerader Linie von Miltiades ab, seine geistige Abstammung führte auf Rurik zurück. Zum Air der exclusiven Selbstgenüge, das alle Russen kennzeichnet, kam bei ihm noch ein gewisser Zusammenhang mit dem Orient hinzu, etwas von einem Pascha mit drei Roßschweifen. Seine Tournüre war französisch, wie ein feiner Lack auf Juchtenleder. Er sprach von Philosophie, Styl und constitutioneller Monarchie ebenso gewandt, wie über

die Racenkreuzung der Hunde. Eben, vor Staudtners Eintreten, hatte er erzählt, daß er sich aus dem deutschen Hundepatagonien, Leonberg in Schwaben, wo die Hundehöhe der der Hospizhunde vom Sanct-Bernhard gleichkommt, einen hätte kommen lassen um dreihundert Ducaten, über welchen Preis die Damen vor Entsetzen aufschrieen. Die Redensart: „auf den Hund kommen —" versicherte auch Otto von Fernau, hätte in Folge der hohen Hundepreise längst ihre Berechtigung verloren.

Dieser Fürst Porphyrogenitus war seit einigen Wochen in der Residenz erschienen, bewohnte einige Zimmer in einem ersten Hotel und hatte zunächst die Besuche erneuert, die er vor einem Jahr gemacht hatte, als er seine beiden Söhne, die „Prinzen" Constantin und Alexander, zur Vollendung ihrer Ausbildung in's Nesselbornsche Institut gegeben hatte. Zu ihrer Ueberwachung hatte er ihnen noch einen Hauslehrer mitgegeben, einen gewissen Doctor Küstner. Letztrer hatte eine Wohnung im Institut selbst angewiesen erhalten. Was seitdem dem Fürsten daselbst mit seinen Söhnen passirt war, hinderte vorläufig nicht bei Tisch seinen guten Humor, der eine Rakete nach der andern, bald in deutscher, bald in französischer Sprache aufsteigen ließ.

Die Unterhaltung wogte belebt durcheinander. Vielleicht gab es heute von der Art, die gewohnt war, das Wort zu führen, eher zu viel Gäste, als zu wenig.

Vor allen suchte Schulrath Bögendorf zu glänzen. Wieder nahm er dieselbe Stelle hier in diesem Hause ein, wie ehemals, und nannte sich auch deshalb das „eiserne Vieh von Wolmerode —" bekanntlich die Gegenstände, die man bei einer Wohnungsveränderung nicht mitnimmt. Obschon bei „Tante Weisheit", bei Frau Majorin von Pfannenhauer und deren Mutter immer noch in hohem Ansehen, hatte ihn doch der Ernst, wie Frau von Fernau die Erziehung ihrer Söhne auffaßte, auch bei der Stieftochter der zweiten Frau des seligen Commerzienraths Wolmer von Wolmerode unentbehrlich gemacht. „Tante Weisheit" wünschte sogar diesen Freund im Lager der Feinde. Er konnte vermitteln und rapportiren.

Seine Beredsamkeit gerieth heute mit der des Fürsten Dmitri in einen Wettkampf, wie wenn sich zwei Kanarienhähne niedersingen wollen.

Bögendorf hatte soeben eine Reise nach der Schweiz zurückgelegt — seine Frau und Tochter waren noch zurückgeblieben — und sprach von einer Idee über den Rigi, die nächster Tage im Feuilleton einer politischen Zeitung ausführlicher von ihm erörtert werden sollte.

„Wenn man den Rigi besteigt," hatte er eben begonnen, als ihn ein Ragout unterbrach, aus dem er sich mit scharfzusammengekniffenen Mienen, links gewendet zum servirenden Diener, die Trüffeln herausfischte —

„So hat man einen Sperrsitz für ein erhabenes Schauspiel der Natur!“ benutzte der Fürst die Pause des Trüffelsuchens, um sogleich einzufallen. „Aber, n'est ce pas, Monsieur, man hat sich's viel Anstrengung kosten lassen müssen, besonders wenn man zu Fuß geht, wie ich immer thue in der Schweiz! Auf dem Rigi kommt man dann an — steht morgens im Schlafrock, Bettüberzug und Pantoffeln und siehe da: Der Herr Regisseur tritt heraus und kündigt an: Madame Sonne haben den Schnupfen! Keines der hervorragendsten Mitglieder der Komödie kann heute das Lob des Herrn singen, die Organe sind sämmtlich belegt und verschleiert — die Vorstellung ist abgesagt —! Das Entree, das Zimmer acht Francs auf Rigi-Kulm, wird aber nicht zurückbezahlt —!“

Fürst Demetrius Porphyrogenitus setzte voraus, daß seine Bemerkung ein schallendes Gelächter hervorrufen würde und gab selbst dafür das erste Zeichen an. Doch fanden sich nur wenige Gemüther, die ihm den Gefallen thaten, seine Vergleichung auch nur zu belächeln.

Niemand verhöhnte ihn sogar greller als — der Sanitätsrath. Dieser, der nie anders lachte als für sich allein, lachte plötzlich noch nachträglich aus Leibeskräften. Jeder, der den Sanitätsrath kannte, mußte sich erschrocken wenden und Niemand sah ihn betroffener an, als die Wirthin des Hauses, deren Diamanten im Haar, auf der Brust, am Arm bei jeder Bewegung,

die sie machte, einen funkelnden Effekt gaben. In Staudtners Lachen konnte sie nur eine Verhöhnung ihres hohen Gastes erblicken, den Fernau im Bade Spaa hatte kennen lernen.

Dagegen glaubte der Fürst, im Sanitätsrath einen Bewunderer seines Geistes erobert zu haben. Staudtner's Scharfsinn hatte es sogleich erkannt, daß er den richtigen Weg eingeschlagen, dem Fürsten auffällig und von Werth zu werden.

„Durchlaucht würden jedenfalls sichrer gehen," sagte eine feine bescheidene Stimme, „wenn Sie den Rigi nur im Diorama bestiegen! Da wird niemals wegen eingetretener Hindernisse etwas abgesagt. Madame Sonne muß unter allen Umständen ihr Lever halten!"

„Sehr gut —! Sehr gut —! Sehr gut —!" schrie der Fürst jetzt auch dieser Aeußerung Beifall zu. Schon oft war er in dieser Residenz gewesen, nie aber hinlänglich lange, um ganz dessen inne zu werden, daß sie weniger die Metropole der Intelligenz, als die der Ironie genannt zu werden verdient. Diesen scharfen Treffer hielt er für eine bloße Erweiterung seines Witzes. Derjenige, der ihn gemacht hatte, war ein untergeordneter Gast, der jedoch eine gewisse Stellung an der Tafel hatte, der Doctor Hellwig, Erzieher der ebenfalls anwesenden Söhne des Hauses.

Auch Bögendorf schien den Fürsten schonen zu wollen und wich dem Schein jeder strafenden Erwi-

derung aus. „Ich hatte,“ erzählte er, als er wieder zum Alleinbesitz des Worts gekommen war, „das seltne Glück, auf dem Rigi die hohe Herrlichkeit der Natur anzutreffen in der Laune ihre Schuldigkeit zu thun. Ich gebe zu, die Gedanken der Andacht, die ich mitbrachte, wurden mannigfach gekreuzt. Ich bestieg den Berg von Küßnacht aus und zwar zu Roß —! Lachen Sie nicht über diesen Anblick —! Das Roß eines Reservisten der schweizerischen Cavallerie war geduldig und zahm —“

Einige anwesende Officiere verzogen die Miene zum Lachen und wollten damit die Militärorganisation der Schweiz kritisirt haben.

„Ich sage,“ nahm der Schulrath seine Rede wieder auf, „diese Gedanken der Andacht, mit denen ich hinaufritt, wurden mannigfach gekreuzt —“

„Nein bitte, bitte —“ unterbrach Fürst Dmitri, der erst jetzt den letzten Rest seines Tellers vertilgt hatte und noch bei dem so mitleidig hervorgehobenen Roß eines schweizerischen Reservisten und bei dem ironischen Lächeln der Officiere stand, einem Lächeln, das er trotz seines Appetits bemerkt hatte, „bitte, die schweizerische Milizverfassung ist eine sehr mustergültige in einem Staat, der in der Lage ist, sich auf die Defensive beschränken zu müssen! Dieser Dragoner, der wahrscheinlich im Urlaub war, und Ihnen sein Pferd für — ich glaube, die Taxe ist ja wohl —“

„Zehn Franken, Durchlaucht —!“ schrie wiederum der Sanitätsrath mit gellender Stimme und mit einer Beflissenheit, die alle, die ihn kannten, für die herausforderndste Ironie von der Welt halten mußten.

Fürst Demetrius Porphyrogenitus nahm sie aber wieder für die reinste Ergriffenheit und Spannung auf die kriegswissenschaftliche Bemerkung, die Seine Durchlaucht machen wollten. „Ganz recht, zehn Franken —“ nickte er gnädig und prägte sich jetzt sogar durch die Lorgnette die Züge seines heute gewonnenen, so enthusiastischen Bewunderers ein.

„Und ein Trinkgeld —“ murmelte Staudtner noch vor sich hin in einem Ton, der freilich schon etwas verdächtiger klang, doch den Fürsten in seinem sich entzündenden Attachement nicht irre machte.

„Jawohl! Jawohl! Und lieber mehr als weniger —! Hahaha!“ rief er, sich seinen langen gefärbten Schnurrbart mit der Serviette putzend. „Dieser Dragoner muß sich mit seinem eigenen Pferde auf's Piket stellen! Das Pferd gehört ihm persönlich. Aber, meine Herren: Ce bonhomme qu'est ce qu'il fera? Er wird sein Roß schonen, es pflegen; sein Roß ist kein Krongut, das man schindet und nur um sein Futter betrügt — es ist —“

„Vortrefflich, vortrefflich —“ rief Staudtner.

„Schont es, Durchlaucht, wenn man es den Rigi hinaufkeuchen läßt —?“ bemerkte mit Schärfe der Assessor Vering, der junge Verlobte.

„Mein Herr," replicirte der Fürst, ihn groß ansehend, „sind Sie Pferdekenner —?"

„Durchlaucht," warf sich, einen Streit besorgend, die Dame vom Hause dazwischen, „wir wollen Hunde und Pferde aus dem Spiel und unsern lieben Schulrath nicht länger auf dem Rigi so frieren lassen — denn dort oben ist es sehr kalt, ich weiß es —!"

„Charmant —!" rief der Fürst verbindlich. „Mais," setzte er gewagt genug hinzu: „Der Schulrath zu Pferde und dann in Schlafrock und Pantoffeln und nun die Sonne — da kann man umgekehrt sagen: Du ridicule au sublime il n'y a qu'un pas! C'est tout à la mode d'ici —! Hahaha! Aber fahren Sie fort! Also entwickeln Sie vom Rigi — le sublime!"

Der wallachische Fürst fand keinen Mitlacher. Sein Herz schien in der That zu boshaft. Nur Staudtner würde vielleicht wieder gewiehert haben, wenn er nicht Bögendorf hätte schonen wollen. Das aber sah man, Fürst Dmitri war kein Freund der modischen Frömmelei der Residenz. Er merkte, daß er angestoßen und ließ einen vertraulichen Blick, der nach Zustimmung suchte, im Runde der Tafel herumgleiten. Nur vom Sanitätsrath wurde die Fühlung erwiedert. Sie wechselten wie freimaurerische Liebeserklärungen aus.

Der unglückliche Schulrath —! Heute fand er viel Widersacher. Er sprach so selbstbewußt, so sicher. Er bekannte, daß die Gefühle der Andacht, wie überall in der Schweiz, so auch auf dem Rigi

durch die Kundgebungen der Gewinnsucht gestört würden. Theure Hotels, Speculation mit Allem, selbst mit dem Sonnenaufgang, mit dem Kuhreigen. Das Uebrige der Störung thäte die Zusammenwürfelung der Narrheiten aller Nationen, die Geschwätzigkeit der Franzosen, die stumpfe Apathie der Amerikaner, die bizarren Sonderlings-Einfälle der Engländer — so wollte er zu charakterisiren fortfahren —

Aber Physiognomik der Völker, das war grade des Fürsten Porphyrogenitus Steckenpferd! Bei jeder Nation, die Bögendorf mit einem kurzen Schlagwort kennzeichnen wollte, rief er „Wie so?" dazwischen. Als er darüber den Schulrath stumm gemacht hatte, wollte er die Eigenthümlichkeit jeder Nation gründlich studirt haben, den Engländer zu Hause vom Engländer auf Reisen, die Stände und Abstufungen der Bildung unterschieden wissen. Er gab sich nicht eher zufrieden, als bis ihn diesmal sogar der Herr des Hauses erinnerte, dem Schulrath das Wort zu lassen.

„Aber wirklich, Durchlaucht, beeilen Sie sich, die Sonne geht jetzt auf —!"

Schulrath Bögendorf war schon seit längerer Zeit zu den entschieden Frommen übergegangen. Er bewährte sich auch hier nach den Voraussetzungen eines wiedergebornen und im allgemeinen mildergebenen Sinnes. Sein Haar war schon ergraut, sein Antlitz mit Furchen durchzogen, das Lächeln seines Mundes

blieb in der Regel nur ein halbes. Wenn seine Lippen versuchten, sich zum Lächeln zu verziehen, so gaben sie eine sonderbar wehmüthige Wellenlinie. Der eine Winkel blieb dann ernst und geschlossen, der andere öffnete sich leise. Nach Staudtners Meinung war diese Art seines alten Universitätsfreundes, sich zu geben, Maske. Aber es fiel ihm nicht ein, dies dem allgewaltigen Schulbeherrscher zu sagen. Die Maske förderte ja den alten Freund, ließ ihn mit vollen Segeln fahren! Unter vier Augen lachten noch beide selbst manchmal zusammen — wenn auch nicht über die Maske. Bögendorf gab Gesellschaften, größere, wo Frau Schulräthin und ihre Tochter Theophania dafür sorgten, daß es luxuriös herging, kleinere, wo man sich auch „im Herrn" seiner Gemüthlichkeit freute. Der „Herr", das war Bögendorfs steter Begleiter, eine durchaus intime Bekanntschaft von ihm, die ihm zu jeder Zeit so nahe stand, wie sein Schatten. „Der Herr hat es so gewollt", „der Herr wird alles zum Guten wenden —" Da war der „Herr" die einmal beliebte Redewendung für unser gewöhnliches unbestimmtes „Man" oder „Es" oder für den Zufall oder für das Schicksal überhaupt. Wie Bögendorf den „Herrn" handhabte, auch wenn er sich eine lange Nachmittagspfeife stopfte und mit Staudtner scherzte: „Altes Haus, Du wirst wirklich alt! Du solltest heirathen — Bist immer noch entzückt von Nesselborns Töchtern — jetzt sogar von seiner

Nichte —!" und dann Theophania, eine wegen auffallendsten Ueberflusses an Schönheitsmangel sitzengebliebene Jungfrau, den Kaffee gemüthlich kredenzte, ebenso hatte er es auch darin zur Virtuosität gebracht, in jeder Situation, wenn ihn noch so sehr Zorn, Aerger, Ruhmsucht, Geldgier übermannten, schnell die Rolle zu erkennen, die ihm ziemte. Dann konnten unter seinem lächelnden Antlitz, im tiefsten Herzen oder um den Magen herum oder um die etwas angeschwollene und ihm eine gelbe Farbe gebende Leber wahre Höllenstrudel toben, schäumende Bergwasser der Leidenschaft, dem Halb-Rhein gleich an der Via mala oder wie die Rhone an einer Stelle in Frankreich plötzlich zwischen Felsen ihre Spur verloren gehen läßt — drüber hin wehten nur Palmen des Friedens. Er lächelte, wenn Staudtner erklärte, Theophania einst als Tochter und Erbin adoptiren zu wollen, falls sich bei ihrem Vater organische Fehler herausstellen sollten, die dieser zum Glück noch nicht hätte. Er lächelte, selbst wenn die von ihm abhängigsten Lehrer Karten und Anzeigen von Verlobungen mit einfachen Bürgerstöchtern schickten, wo doch die ganze deutsche Schulwelt wußte, daß Theophania Bögendorf noch zu haben war. Auch jetzt lächelte er zu den Auslassungen des Fürsten und ließ dem ordengeschmückten Sünder volle Zeit, sich in der Glorie seiner Weltlichkeit zu entwickeln.

Endlich konnte er beginnen und that es mit einer gewissen bezüglichen Schärfe, die seine ganze verhaltene Bitterkeit verrieth:

„Die Großartigkeit des Schauspiels läßt alles, was um uns her verdrießliche Prosa ist, verstummen. Ich staunte, daß selbst die geschwätzigste Kammerzofe, der stumpfste Bediente, der seine Herrschaft auf den Kulm begleitete, ein Zeugniß für die allgemeinen Grundlagen unsrer Bildung, die Zusammengehörigkeit unsres christlichen Bekenntnisses ablegt —“

„Wie? Was?“ rief der Fürst. „Wissen Sie denn nicht, mein Herr, der Parse ist ja Feueranbeter par excellence —!“

„Sagen wir also des menschlichen Ursprungs —!“ verbesserte sich der Schulrath mit sanfter Neigung des Hauptes. „Da liegen sie nun, diese todten Kolosse, diese stummen Verkündiger der Größe des Herrn! Eine gewaltige Ausdehnung von den Vorbergen Tyrols bis zur Blümlisalp und dem großartigen Hofstaat der „Jungfrau“ — denn auch den „Mönch“ möchte ich und den „Eiger“ zu ihren —“

„Courmachern zählen — Sehr gut, sehr gut!“ schrie der Fürst und unterbrach in erheiterndster Weise den salbungsvollen Predigerton des Schulraths, dem eine Bemerkung abgeschnitten wurde, ehe er sie in ihrer ganzen feinen Bezüglichkeit ausgesprochen hatte.

„Ich meinte,“ fuhr Bögendorf fort, „Hofstaat im mittelalterlichen Sinne —! Der Mönch und der

Eiger sind die mächtigen Trabanten der leider meist allzusittsam verschleierten Jungfrau, der Mönch ist ihr Beichtvater, und der „Eiger" — Herr Doktor, ich habe lange geforscht, woher wol der Name stammen möchte und glaube —" Er hatte sich zum Lehrer der Söhne des Hauses gewendet — „und glaube, daß sich hier der Name jenes Nibelungenkobolds, des Schatz- und Truhenhüters, wiederholt, des Zwerges Eigel — —"

Doctor Hellwig hatte zuviel mit den jungen Söhnen des Hauses zu thun, die sich einem unmäßigen Trinken ergeben hatten, als daß er sich hätte zu einer besondern Beachtung dieser ihn ehrenden Anrede sammeln können.

„Hofzwerg!" rief aber der Fürst; „par dépit so genannt, obschon er wahrhaftig ein Riese ist Das ist charmant, Herr — Herr — Herr —"

„Schulrath Bögendorf —" ergänzten mit Bewunderung mehre Damen und Herren den Namen, der dem Fürsten entfallen war.

„Das Erhabene des ersten Strahls der aus dem Dunstgewölk im Osten aufsteigenden Sonne —" predigte der Gefeierte, indem er die Verschiedenheit des Grundes, auf welchem die Zustimmung des Fürsten erfolgt war, vom seinigen mit einem milden Blick der Toleranz auf sich beruhen ließ — „liegt in dem Belebtwerden dieser unermeßlichen Schnee- und Gletscherfläche. Es erwacht ein Frühling des Lichts

auf diesen Leichenfeldern —! O diese urweltliche Einsamkeit oben, diese stumme Trauer einer erstarrten Natur — scheint sie nicht plötzlich Sprache zu gewinnen —? Ja, und was predigen uns diese riesigen Häupter? Das Lob des Herrn, den Preis seiner Schöpfung, den Zusammenhang der Welten, die Harmonie der Gestirne —! Da stört jede gemeine Aeußerung der Menschennatur, stört selbst das Alphorn, obschon ich einen gewissen wehmüthigen Eindruck seiner einfachen Klage, gleichsam ein langgezogenes, nichtmehrweiterkönnendes, erschöpftes Weinen, das in ihm liegt, nicht in Abrede stellen will —"

Der Fürst rief: „Charmant! Charmant! Sie meinen die Nostalgie des Schweizers — das Heimweh — ich kenne das — ich hatte Gouvernanten aus dem Canton de Vaud. O da könnte ich Ihnen eine Geschichte —"

Aber die Durchlaucht erlebte, daß man zwar ihr nicht zischte, wol aber Standtnern, der laut gerufen hatte:

„O erzählen Sie, bitte, bitte, Durchlaucht —"

Bögendorf behielt das Wort. „Ich sage," fuhr er fort, „obschon ich diesen harmonischen Eindruck des Alphorns nicht leugnen will, so stört er doch, da wieder mit ihm nur die Sammelbüchse verbunden ist. Nein, nein, was ich vermißte und was ich nächstens öffentlich für den Rigi beantragen werde, das ist die Fürsorge für einen geordneten schönen Choral, einen Mor-

genhymnus, gesungen von Sängern, die irgendwo in einem verborgenen Raum verweilen und weder ihre Morgentoilette, noch ihre Notenblätter verrathen müßten, unsichtbar allen Gefühlen den gemeinschaftlichen, die Herzen verbindenden Ausdruck gebend. Ich gestehe, ich gedenke hier unsrer hiesigen großartigen Musikleistungen. Ich hoffe sogar unsern Monarchen zu gewinnen. Für Kirchengesang hat er Außerordentliches geleistet. Der Rigi, das wäre eine Kölner Domgesangschor-Empore der Natur —! Die Aussichten, die der Rigi bietet, auch sie sind Aussichten in die Ewigkeit! Heißt es in der Schrift: Man sollte sich hinstellen auf die offene Gasse und das Wort des Herrn predigen vor den Leuten, nun wohl, welche Durchschauerung der Herzen, welche Demuth, welche Andacht würde man beim Einfallen eines Händelschen Chors in den beginnenden Sonnenaufgang mit hinunternehmen vom Rigi —"

„Während man sich jetzt nur über die theuere Rechnung — Flacon Sodawasser 1 Franc 50 Centimes — ärgert —" fiel der unverbesserliche Rumäne, aller Romantik unzugänglich, ein und zerstörte dem Schulrath den Nachhall seines für Viele, namentlich die jungen Bräute erhebend gewesenen Vortrags.

Da bewährte sich die Vermittelung durch einen taktvollen Hausherrn. „Das Gebiet des Rigi ist meines Wissens katholisch!" sagte Herr von Fernau. „Es würde doch wol Sr. Majestät Schwierigkeiten verursachen, unsern Domchor für einige Sommerwochen für die

Schweiz zu beurlauben, um auf dem erhabnen, jetzt schon immer bequemer zu erreichenden Standpunkte, (der „Pilatus" macht ihm Concurrenz) geistliche Concerte aufführen zu lassen. Aber die Diplomatie überwindet alles —! Ihr Plan ist herrlich, Schulrath! Die Gelegenheit, einer verwöhnten Weltlichkeit einen unvergeßlichen Eindruck himmlischer Weihe zu hinterlassen, kommt so nicht wieder. Man könnte einen Verein stiften, der diesen Zweck verfolgt, eine Verbindung allenfalls von Dilettanten —"

An dieser Stelle wurde der Sprecher unterbrochen von einem Kindergesange. In einiger Entfernung, aber deutlich vernehmbar, erscholl ein munterer Knabenchor, kriegerisch und frisch, ein Wanderlied. Die Strophe, die in den Saal hereinschallte, begann mit: „Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voran —!" Nach Vollendung derselben erscholl Trommelwirbel, Trompetenblasen, alles im geregelten Rhythmus und melodisch.

„Ist denn Krieg im Lande?" sagte der Fürst aufhorchend und mit einer sich plötzlich verändernden misgestimmten Miene.

„Es sind die Nesselbornianer —!" riefen die halbbetrunknen, übermäßig aufgeregten Söhne des Hauses.

„Das Nesselborn'sche Institut —!" bestätigten einige der Gäste, die ihren Blick auf die Fenster frei hatten.

Nun war eine Schleuse bittersten Unmuths beim

Fürsten aufgezogen. Stumm blickte auch Bögendorf auf seinen Teller.

„Dieser Herr Nesselborn," rief der Fürst mit einer Stimme, die sich im Lauf der Rede förmlich überschrie — hoch von Natur liegend konnte sie, wenn sich ihre Anwendung steigerte, aus dem Fistuliren gar nicht mehr weiter — „dieser Mensch sollte seine Zöglinge lieber eingeschlossen halten hinter Schloß und Riegel —! Das ist ein Geschrei in Deutschland mit deutscher Erziehung —! Wo man hinhört, will man gefunden haben, daß keine Nation so vollendete Menschen aufstellt, als die deutsche. Aber nehmen Sie mir nicht übel, meine Herrschaften, die Methode und die Disciplin in Deutschland — Eins ist in der Erziehung miserabler als das Andre. Die Schüler wachsen auf wie die Wilden, überfüttert mit Stoffen, die sie nicht verdauen können. Für's Leben werden sie auf Rohheit und Geschmacklosigkeit angewiesen. Ich bewundere in diesen Schulen die Lehrer, die den französischen Unterricht geben. In der Regel sind sie noch die einzigen, die eine gewisse Strenge der Methode, Nüchternheit im Vortrag mit der Reserve einer erst allmälig zu erklimmenden höhern Stufenleiter verbinden. Diese lassen noch im Schweiße des Angesichts gleichsam Steine karren, ehe sich die Prachtgebäude, **Racine** und **Corneille**, vor den Schülern erheben dürfen. Aber freilich werden grade meist diese braven Lehrer ausgelacht, unter Anleitung derselben

Magister, die so dumm sind, keinen französischen Satz bilden zu können. Die englische Sprache ist jetzt bei Ihnen eine Concurrenz der französischen geworden. Weil sie bequem, unregelmäßig, willkürlich ist wie eine Wildniß, ohne Zwang und Regel. Ist es aber auch zu verwundern, daß die Deutschen eine verwilderte Schule und Erziehung haben? Eine Nation, die eine Literatur wie die deutsche hat, kann nur aus Revolution in Revolution stürzen —! Nennen Sie mir eine Literatur, die mit zwei zum Verbrennen durch Henkershand verurtheilten Schriften ihren Anfang genommen hat, Goethe's Werthers Leiden und Schillers Räubern —? Jene lehrten den Selbstmord, diese den Mord Anderer. Wäre ich der Stock- und Polizeimeister Ihrer Residenz, diesen Jungen da draußen würde ich ihre Trommeln confisciren und die Schläger mit Gensdarmenbegleitung nach Hause schicken —!"

An Widerspruch für ein jedes Wort in dieser herausfordernden und für die Situation, in der sich der Fürst befand, frechen Expectoration fehlte es nicht und wenn nicht in Worten, doch in den Mienen aller in lächelnden, in verneinenden, lag der volle Ausdruck der Entrüstung.

Die Stimmung des Schulraths hätte nach Aller Empfindung die entscheidende, die empörteste sein müssen. Aber grade Er enthielt sich nicht nur einer nähern Aeußerung, sondern machte sogar die pfiffige

Miene einer gewissen Zustimmung, so daß der, wie man zu seiner Entschuldigung flüsterte, entrüstete Vater der beiden Taugenichtse Prinz Constantin und Prinz Alexander die Oberhand gewann, um fortfahren zu können:

„Da werden Prospekte hinausgeschickt in die Welt, Prospekte, die eine Schule als das Muster aller Unterrichtsanstalten darstellen, als Plato's Akademie, übersetzt in die Voraussetzungen unserer Zeit —! Hochberühmte Namen, die nie die Nase in eine solche Schule gesteckt haben, müssen verbürgen und bescheinigen auch wirklich durch Atteste die vortrefflichen Leistungen des Herrn N. N. Und was ist das Wahre an der Sache? Nichts als Schwindel —! Die Anstalt ist miserabel —! Die Lehrer sind Dummköpfe —! Der Director ist ein Confusionsrath —! Die Schüler terrorisiren den Schulplan, sie werfen ihn alle Augenblicke über den Haufen und wenn die Herren von der Controlbehörde kommen, so fesselt sie die Frau Directorin mit einem soleunen Frühstück —! Dann den Kopf voll Madeira oder Portwein, den Magen voll Austern und Caviar, machen die Herren die Runde in den Klassen und attestiren, wie es bei Moses in der Bibel heißt: „Und siehe, alles war gut!" Aber das Geschrei vom Turnplatz, das über die Zäune hinweg die Nachbarschaften zur Verzweiflung bringt, dieser seinsollende Gradmesser der bekannten Mens sana in corpore sano — das ist schon der Vorbote einer totalen Verwandlung einer solchen Anstalt in eine Menagerie.

O fi donc! Diese lärmenden Straßenausflüge, diese Reisen in die Gebirge, diese Touren sogar bis in die Schweiz — es sind Marktschreierfanfaren, die nur die Großsprechereien der Prospekte fortsetzen. Mich wundert, daß nicht schon letztere in Farbendruck an die Straßenecken geklebt werden. Pah! Seht da, das sind die Buben vom Herrn N. N.! so rufen die entzückten Mütter, wenn sie diese Turncapriolen geschnitten sehen! Es sind Fälle vorgekommen, meine Herrschaften, wo in der Schweiz Herr N. N. in einem guten Wirthshause (das Bier war da am kühlsten) sitzen blieb und seine dreißig Scholaren die Zügel der gemeinschaftlichen Unternehmung ergreifen mußten, Quartiere bestellen, für Essen und Trinken sorgen. Ich bin wahrhaftig kein Freund der Klöster. Au contraire. Aber das ist das Gute an einer mönchischen Erziehungs-Anstalt, daß die Lehrer Clausur halten müssen und mit ihren Schülern nicht auf der Straße herumflaniren. Die Schulzwecke erfüllen sich nur hinter Schloß und Riegel, auf den hölzernen Bänken der Klassen, höchstens auf den Spaziergängen im Klostergarten. Diese Institute kommen mir vor wie der Mäusethurm von Bingen. Ueberall hat er Löcher zum Durchschlüpfen und zum Genießen Ihrer göttlichen deutschen Freiheit, jener Freiheit, die aus den Räubern Ihres Friedrich von Schiller datirt —!"

Eine solche Charakteristik mußte die Gesellschaft

so empören, daß die Bräute nur immer an den Frackschößen ihrer Verlobten zu zupfen hatten, um sie zu verhindern, dem rohen Fremdling zu erwidern. Als aber auch Bögendorf, durch Blicke aufgefordert, dem Fürsten zu widersprechen, nur ein mehrmaliges gemachtes Seufzen und ein lautes „Nur zu wahr!" von sich hören ließ, da rief Assessor Bering:

„Herr Schulrath, es ist Ihre Pflicht, diese Schilderung zu widerlegen —!"

„Wie kann ich das?" antwortete der Leisetreter. „Seine Durchlaucht lieben grelle Farben, aber sie sind theilweise nur zu wahr. Nur die Verdächtigungen einer leichtsinnigen Controle von oben, das grelle Bild des Aufgehaltenwerdens der Examinatoren durch ein solennes Frühstück und eines Durchrennens der Klassen mit weintaumelndem Kopf — hm! das möchte ich denn doch ernstlich zurückgewiesen haben!"

Dem Fürsten imponirte der erhabene Nimbus deutscher Officialität nicht im Mindesten. Bögendorf's übliches: „Man hat gefunden —" oder das statistisch-büreaukratische „den letzten Erhebungen zufolge —" das ihm sonst eigen war und schon begann er damit — erschien ihm ein Seitenstück zu den Gouvernementsgutachten der gräko-slavischen Welt, die er als vollkommen hohl und bestochen kannte. Als sich Assessor Bering und Architect Hegewald gedrungen fühlten, wenigstens die Verdächtigungen der deutschen Literatur mit jugendlichem Feuer und zu nicht gerin-

ger Angst ihrer Bräute zu bekämpfen, erlebte er den Triumph, daß der Schulrath sagte:

„Ei, meine Herren, der Unterricht in unsern Klassikern muß allerdings nachgrade behandelt werden, wie ein besonnener Lehrer mit gewissen Stellen der heiligen Schrift umgeht —! Deshalb hat auch unser neuer Schulordnungsplan, die vielangegriffene Schul-Modulative, diese Quintessenz einer theuererkauften pädagogischen Erfahrung, den strengen Befehl für sämmtliche Seminarien der Monarchie erlassen: Kein Zögling der Seminarien darf in seinen Mußestunden die deutschen Klassiker lesen —!"

Dies Wort, das der Fürst mit einem schallenden Bravissimo! aufgenommen hatte, ging selbst für die conservative Mehrheit der Tischgenossen über das Maaß dessen, was man von des Schulraths besonnener Vermittlung erwartet hatte. Von allen Seiten würde sich die Opposition ergangen haben in Strömen des Staunens, der Verwunderung, der Bitte um nähere Erläuterung, wenn nicht Herr von Fernau mit dem Messer an ein Weinglas geklopft und nochmals an den Rigi, dann an die geächteten Klassiker anknüpfend, das Wohl der beiden Brautpaare ausgebracht hätte. Den edlen Schiller rühmend, ihn den Dichter des Frauenthums, des heiligen Ehestandes nennend, rief er: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben —" und empfahl den Brautpaaren eine baldige

Reise auf den Rigi, den Flitterwochenberg der ganzen Welt — allen übrigen Anwesenden aber empfahl er das Zusammenklingenlassen der Gläser.

Jetzt war der Fürst wieder das volle Gegentheil dessen, was sich hatte erwarten lassen. Im Zustimmen zu diesen Worten geberdete er sich am lärmendsten. Seinen Schnurrbart streichend, die Spitzen wohlbehaglich drehend, drückte er sein volles Wohlgefallen an den frischen Erscheinungen der Nichten des Hauses aus. Das leichte Blut seiner Nationalität ging mit ihm durch von Extrem zu Extrem. Was er im Augenblick grade verfolgte, trieb er auf die äußerste Spitze. Ebenso schnell schlug er um. Nun sogar gefiel er sich im Recitiren langer Tiraden aus Schillers „Glocke“. Wenn Sanitätsrath Staudtner Lust gehabt hätte, mit einigen satyrischen Seitenhieben auf die Verbannung der Klassiker aus den Seminarien fortzufahren, so würde auch ihm der Fürst ein „Bravo!“ zugerufen und secundirt haben. Wer eine brillante Rede, Witz und vor allen Dingen den Erfolg hatte, der warf des Fürsten Meinungen, so scharf er sie eben aufgestellt hatte, sofort wieder um und trieb ihn hinüber auf die amüsantere Parthie.

„Zur Privatlectüre der Seminaristen,“ erklärte Staudtner, der sich im Stillen seinen Plan mit dem Fürsten machte, trocknen Humors, „zur Erholung in stillen Abendstunden hat die neue Schul-Modulative

erstens empfohlen alle Schriften der Ministerialräthe selbst, zweitens alle Verlagsartikel solcher Buchhändler, bei welchen Freunde und Verwandte der Ministerialräthe ihre Schriften haben erscheinen lassen, drittens die Schriften solcher Kirchenräthe und Professoren, auf deren eifrigste Beförderung und Empfehlung dieser Schul-Modulative im Auslande gerechnet wird."

Der Fürst entnahm daraus zwei Thatsachen, die er auf's Schärfste hervorhob, indem er sagte:

„Mein Herr, ich entnehme aus Ihren Bemerkungen erstens, daß in der That in Deutschland jede dritte Person ein Buch geschrieben hat, und zweitens, daß überall, nicht blos in der Wallachei, eine Hand die andere wäscht!"

Die Tafel wurde aufgehoben. Den Kaffee nahm man theils in dem anstoßenden Salon, dessen zur Erde niedergehende Fenster geöffnet wurden, theils im Freien. Bei dieser Gelegenheit benutzte der Sanitätsrath einen Augenblick, wo sein alter Freund, noch undeklarirt gebliebener und jetzt pikirter Schwiegervater, der Schulrath (dessen populärgehaltene Monographie: „Wanderungen durch den Eichenhain der deutschen Sprache" die Schul-Modulative den Seminaristen ebenfalls statt Schiller und Goethe zur Privatlectüre empfohlen hatte) allein stand, um ihn bei Seite zu rufen.

„Was ist denn das für ein toller Skandal mit dem Fürsten und mit Nesselborn? Willst Du denn

das wirklich zum Eclat kommen lassen?" fragte er, scheinbar ohne besondere Partheinahme, trocken und nur wie von dem angeregten Gegenstand unangenehm berührt.

Die geheimnißvolle Gebehrde des Sanitätsraths hatte anfangs den Schulrath irre geführt. Seine Theophania war noch mit der Mutter in der Schweiz geblieben, um Molken zu trinken. Die Mutter hatte dem Sanitätsrath wegen Verhaltungsmaßregeln geschrieben. Darüber erwartete anfangs der Vater eine vertrauliche Mittheilung. Als er ein anderes Thema berührt sah, sah er sich zuvörderst verdrießlich um. Hierauf und ohnehin noch verstimmt durch Staudtners Spott über die Schulmodulative, platzte er mit den Worten hervor:

„Nesselborn ist verloren! Der Fürst hat ihm den Untergang geschworen —! Er will seine Sache bis zum König treiben —! Morgen übergiebt er eine Darstellung der Vorfälle dem Minister. Dann kommt es zum Vortrag, zur Entscheidung und Nesselborn nimmt wenigstens für den Ruf seiner Familie ein Ende mit Schimpf und Schande —"

„Nachdem ihm Eure Controle seit drei Jahren die glänzendsten Zeugnisse ausgestellt hat —" sagte Staudtner bitter.

„Wer hätte das gethan —?" verwahrte sich der Schulrath. „Oft genug hab' ich ihn gewarnt. Gleich von vornherein fand ich die Anlage seines Unternehmens der Art, daß ihm die Anstalt über den Kopf wachsen

mußte. Sein Verderben ist seine Familie —! Gradezu unerhört, was alles in diesem Institut geschehen ist! Wir können nicht anders, Nesselborn muß bessere Garantieen bieten oder die Concession wird ihm gekündigt, mindestens auf ein Minimum beschränkt —"

Die Vorfallenheiten, die der Fürst zur Kenntniß des Ministeriums bringen wollte, betrafen nicht nur seine beiden Söhne, sondern eine ziemliche Anzahl von jungen Russen, Amerikanern und deutschen Adligen, die im Nesselbornschen Institut seit etwa einem Jahr das Unterste zu Oberst kehrten. Für hohe Summen dem Institut zur Erziehung übergeben, verfügten diese halbwüchsigen jungen Leute, von denen schon einige das achtzehnte Jahr erreicht hatten, selbst noch über so bedeutende Taschengelder, daß es ihnen ein Leichtes wurde, die ihnen ohnehin schon mit wenig Ernst und Energie gezogenen Schranken nach immer mehr anwachsendem Belieben zu überschreiten. Excesse waren vorgekommen, für eine Erziehungsanstalt haarsträubend. An ernster Rüge, an Bestrafung hatte es nicht gefehlt. Aber theils die ungebändigte Wildheit der in Frage stehenden jugendlichen Charaktere, die sittliche Verdorbenheit, die sie bereits in die Anstalt mitbrachten, theils in dieser letztern der Mangel einer einheitlichen Leitung des Ganzen, eines vom Lenker der Anstalt ausgehenden Hochdrucks, der bis in die untersten Einzelnheiten der Bedienung und des Verkehrs nach außen das Ganze zusammen-

gehalten und immer vom Mittelpunkt aus gleichzeitig übersehen hätte, brachte eine Wiederkehr und Steigerung der Mißbräuche, die sich jetzt schon, nach so kurzer Zeit der Wirksamkeit Nesselborns, zu einem nicht mehr abtragbaren Berge aufgethürmt hatten. Der begleitende Gouverneur der jungen wallachischen Prinzen war ein Taugenichts, der sogleich aus dem Institut hatte entfernt werden müssen. Der Fürst, dem man nach Paris, wo er sich grade aufhielt, die Beweise schickte, daß Doctor Küstner ein verwahrlostes Subjekt handwerksmäßiger Hauslehrerei war, ein Säufer, Schuldenmacher und unwissend durchaus, mochte ihn nicht sogleich preisgeben, und gestattete, daß er außerhalb des Instituts wohnte und von da aus über die Prinzen die Oberaufsicht führte. Dadurch entstanden vollends Uebelstände. Zwar zeigte sich nicht grade von Seiten der Lehrer der Anstalt Gewissenlosigkeit, wohl aber vom dienenden Personal und von manchen Handlangern des materiellen Verkehrs, die von außen kamen. Anstößige Conditoreien wurden besucht, verrufene Weinstuben; auf den Zimmern wurden Cigarren geraucht, kleine Gelage gehalten. Zuletzt kamen nächtliche Abwesenheiten, das Uebersteigen der Mauern, das Sichhinunterlassen aus den Fenstern an Stricken. Ein Akt der schändlichsten Heimtücke, die Vergiftung eines Hofhundes, des treuen Wächters über alles, was in nächtlicher Stunde die Ruhe störte, brachte Nesselborn außer sich. Eine Unter-

suchung folgte, die die Einmischung der Polizei herbeiführte und diese zu weiteren Anzeigen und Beschwerden veranlaßte. Zöglinge der Nesselbornschen Anstalt waren an Orten gesehen worden, die sich im Verkehr der Schule kaum nennen ließen. Schulden waren angehäuft worden, Briefe und Rechnungen liefen ein von Wirthen, Handwerkern, Kaufleuten, die sich zu Leistungen aufgefordert sahen, wofür das Institut keinen Auftrag gegeben hatte. Das Entsetzlichste aber von allem war, daß sich aus dem System der Vertuschung, das von Frau Hedwig, der Direktorin, und ihren Töchtern Levana und Adelgunde, vertreten wurde, wie aus einem Basiliskenei ein wahres Ungethüm entwickelte. Diese Mädchen, ergriffen von jenem Schrecken vor dem Loose des „Sitzenbleibenmüssens“, das junge Mädchen mit jedem sich neusummirenden Jahr ihres Alters manchmal fieberhaft ergreift, überdies seit frühester Kindheit gefallsüchtig und, trotz des Berufs ihres Vaters, von jener Gleichgültigkeit für religiöse und sittliche Anschauungen, die seltsamer Weise zuweilen in unmittelbarer Nähe der Religionsverwaltung, wie aus einer Art Abstumpfung gegen die Weihe derselben platzgreifen kann, fingen mit den ältesten Zöglingen des Hauses, den beiden Prinzen aus der Wallachei, Liebeshändel an, die bis zu förmlichen Eheversprechen, geheimen Verlobungen, gewechselten Ringen und in Folge dessen bis zur Sprengung aller Bande und Rücksicht auf die Anstalt ihres Vaters

ausarteten. Die eigene Mutter war betheiligt an den Tollheiten dieser Verblendung. In dem Wahn, daß im Leben der Großen Unregelmäßigkeiten an der Tagesordnung wären, und die verschmitzte Voraussetzung hegend, daß sich solche junge Halblinge, würde es nur klug angefangen, für immer mit den Netzen der Bestrickung umgeben ließen und sie für's ganze Leben von ihrem Ursprung, ihren Rücksichten auf Namen und Stand abwendig gemacht werden könnten, leistete die Mutter dem Treiben ihrer Töchter Vorschub, duldete geheime Zusammenkünfte, sogar außerhalb des Hauses, die Annahme der ihnen von den Prinzen gemachten Geschenke, bis zuletzt die Schuldenmasse und manche andere Folge, sogar für die Gesundheit und das Leben der jungen wallachischen Pensionäre, so auffallend wurden, daß der Vater herbeieilen mußte, erst den Doctor Küstner „zum Teufel jagte," dann seine Söhne aus dem Institut nahm, sie anfangs bei sich im Hotel einschloß, dann bei Freunden unterbrachte und, als sie auch da nicht Ordre parirten und immer wieder mit den Nesselborns in Verbindung blieben, sich in seinem Zorn vermaß, die ganze Anstalt, wie er sich ausdrückte, in die Luft sprengen zu wollen. Die Versicherung, daß er an einem Memoire für den Minister arbeitete, mit allen Belegen, die ihm ein von ihm eroberter Briefwechsel seiner Söhne geliefert hatte, (größtentheils Briefe der Töchter des Direktors) war vollkommen glaubhaft. Dem Schulrath hatte er noch

kurz vor Tisch die Versicherung gegeben, er würde nichts schonen, auch nicht seine eigenen Söhne.

„In einem solchen Falle," sagte der Sanitätsrath, „lauft Ihr natürlich sogleich über zu dem, der Lärm macht —"

„Auch Du bist ein Gegenstand seiner Anklage —" erwiederte der Universitätsfreund. „Bei Tisch schien er nicht gewußt zu haben, daß Du der Arzt des Instituts bist —!"

Staudtner wußte, was ihm würde vorgeworfen werden können, zeigte sich aber über eine ihn persönlich treffende Rache des Fürsten wenig beunruhigt.

Dennoch verfiel er für längere Zeit in ein Schweigen und horchte nur beim Lustwandeln in den entfernteren Gängen des Gartens den Mittheilungen des Schulraths, die noch manchen Zug zu dem Gemälde der Verwirrung im Nesselbornschen Institut hinzufügten. Nicht nur die Verschmitztheit der unreifen Jünglinge, die herzloseste Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel, die sowol diese Wallachen, wie ihre Genossen zu ihren unerlaubten Zielen hätten führen sollen (dem Vergiften des Hundes war ein methodisches freches Lügensystem und ein „Wegbeißen" der ihnen widerstrebenden Elemente in der Dienerschaft gefolgt) auch das ganze innere Getriebe der Anstalt erfuhr die rücksichtsloseste Kritik. Die stete Angst um den Verlust der Pensionäre, hieß es, lähmte alle energischen Maßregeln. Der Turnunterricht hätte sich

bis zu Reit- und Schießübungen gesteigert; ein ehemaliger verdorbener Militär, der den Reitunterricht gäbe, machte durch das Gehenlassen seiner rohen Natur alles wieder zunichte, was der sittliche und intellektuelle Unterricht der Lehrer in den Gemüthern der Kinder aufgebaut. Die Eitelkeit Nesselborns auf die vielen Nationen, denen seine Zöglinge angehörten, ginge soweit, daß diese sogar den Schülern bekannt geworden wäre und sie regelmäßig einen Dümmling mit Farben bemalten und ihn den Otaheiter nannten, womit sie die vielen Völkerschaften im Institut „vervollständigen" wollten. Die Censuren der Lehrer würden vierteljährlich gewissenhaft in ein großes Censurbuch getragen, aber wie erstaunten diese Männer über die Modificationen derselben, wenn sie die Abschriften in den den Schülern in Wahrheit ertheilten Censuren verglichen —! Zuerst milderte schon Nesselborn den Tadel. Dann kämen noch die Frauen hinzu und milderten den zurückgebliebenen Tadel in die hoffnungsvollsten Erwartungen. Bögendorf brach den Stab über die ganze Anstalt und schloß:

„Wen die öffentliche Meinung bereits verurtheilt hat, und das wird nach dem Vorgehen des Fürsten die unausbleibliche Folge sein, den muß eine weise Regierung fallen lassen —!"

„Sieh! Sieh! Das ist doch sonst nicht Eure Ansicht —!" entgegnete Staudtner mit Bitterkeit. „Was die öffentliche Meinung verwirft, das grade haltet

Ihr aufrecht —! In diesem Trotz schien Euch ehemals die Bürgschaft eines Scheins von Kraft zu liegen. Freilich, wenn Nesselborn in Euer großes Nachtwächterhorn stieße, Feuer und Licht der Aufklärung wohl zu bewahren warnte und so weiter —"

„Das ist kein Thema für Dich!" unterbrach der Schulrath und wollte sich loswinden.

„Na, er hat ja schon manche Versuche gemacht, in Eurer Sprache zu reden —" hielt ihn der verstimmte Mediciner auf.

„Sie sind darnach ausgefallen!" lautete die Antwort.

„In jedem Programm, das er erscheinen läßt, wird schon jetzt der Herr mit zwei großen Anfangsbuchstaben gedruckt, der „HErr" —"

„Komm, komm! Man servirt den Kaffee —" drängte der Schulrath.

„Du bist dem Hause hier attachirt! Vergiß nicht, daß mit Nesselborns Untergang für Fernaus zwanzigtausend Thaler auf dem Spiel stehen —!" rief ihm Staudtner nach und murmelte dabei in den Bart: „Freilich werden sie gewußt haben, warum sie an ihn eine so hohe Summe riskirten —"

„Ei," wandte sich Bögendorf und hielt mit verschmitzter Miene die Hand an den Mund, um die zischelnden Worte zu dämpfen, „Theodor Waldner befindet sich ja in demselben Institut, das errichtet wurde, um ihn in Vergessenheit zu bringen —! Hier

waltet die Nemesis eigenthümlich vor oder, sagen wir, die Wege des Herrn sind unerforschlich!"

War es die erneuerte Berufung Bögendorfs auf den Herrn oder eine gewisse Wahrheit, die dieser Entgegnung des Schulraths nicht abzusprechen war, Staudtner schwieg einige Augenblicke und fügte sich dem Verlangen des alten Universitätsfreundes, zur Gesellschaft zurückzukehren.

„Ich muß noch den Fürsten sprechen," sagte Bögendorf. „Er hat mein Urtheil über einige Gouvernanten begehrt, die sich ihm für die Erziehung seiner Tochter in Bukarest empfohlen haben —"

„Von einer Idee mit Gertrud Nesselborn hab' ich gehört — Du wirst Dich doch nicht unterstehen, ein so vortreffliches Mädchen —"

Kaum hatte der Schulrath den Fürsten am Ende des Heckenganges, wo sich beide befanden, mit der Lorgnette hinauslugen sehen, als er auch schon seine Schritte beflügelte und für jedes weitere Wort des Sanitätsraths taub blieb.

„Die Wallachei hat nur russische Orden! Der Hospodar ist ein erbärmlicher russischer Satrap —!" schleuderte ihm noch Staudtner zornig nach.

Seiner Meinung nach, die auch Andere theilten, war Bögendorf mit dem Bändchen des Landesordens vierter Klasse, das er im Knopfloch trug, keineswegs befriedigt. Dieser Orden war gekommen, als Bögendorf sein fünfundzwanzigjähriges Doctor-

jubiläum zum Gegenstand einer öffentlichen Demonstration gemacht hatte. Es verdroß ihn, berühmt zu sein in seinem Fache, in Schulangelegenheiten zuweilen als Consulent für auswärtige Regierungen berufen zu werden und niemals mit einer Anerkennung dafür im Knopfloch zurückzukehren. Jenen neuen Schulordnungsplan, die Modulative, einen Fehdehandschuh, hingeworfen dem ganzen Gang der inneren pädagogischen Entwickelung seit fünfzig Jahren, hatte er vertheidigt sowol in der Presse, wie auf Schullehrerversammlungen; er hatte durch einige Schulbücher die in jenem Plan vorgezeichnete Richtung praktisch auszuführen und den Weg zu zeigen versucht, wie man die Ideen dieses Plans schulgemäß zu verwirklichen hätte. Für diese letztere Mühewaltung hatte er als Belohnung nur den Erlaß des Befehls erhalten, jene Bücher in allen Schulen einzuführen. Immerhin lag in dieser Sicherstellung stets wiederkehrender neuer Auflagen eine bedeutende Geldeinnahme. Aber Bögendorfs Ehrgeiz ging höher. Noch fehlte seinem Titel das besondere Prädicat des „Geheimen". Erst mit dem „Geheimen Regierungs- und Schulrath" war jene Höhe erreicht, die er erstrebte. Der Sitte gemäß verwandelt man diesen langen Titel in die Abkürzung eines „Geheimraths", wobei gleichsam homöopathisch das Weniger die Wirkung eines Mehr hervorbringt. Ein „Geheimrath" ist unter den Beamten das, was ein Graf unter den Baronen. „Ge-

heimrath", das ist das permanente Commandowort: „Brust heraus!" „Kopf hoch!" „Jetzt bist du erst der Mann des abgeschlossenen Strebens —!" Ein Geheimrath kann nicht vermeiden, daß sein Fuß wie jeder andere gemeiner Sterblichen das Trottoir der Erde berührt, aber schon unter der Achsel fangen bei ihm die rosigen Wolkenschichten der Verklärung an; sein Haupt ist über dem gemeinen Dunstkreis der Gesellschaft erhaben; ja man kann zuweilen zweifeln, ob ein solcher Mandarin das Gedächtniß für die alltäglichen Vorkommnisse des Lebens, für zweimal zwei ist vier oder Stiefel werden aus Leder verfertigt, verloren hat. Für diesen „Geheimrath" der Erwartung hatte Bögendorf ein Capital an Studien der Vornehmheit, der Zerstreutheit, der lächelnden Herablassung, sogar einer gewissen träumerischen Niaiserie, des Fassens der Menschen gleichsam am Knopfloch, falls es die Distance erlaubte, des Sehens nach hinten, wenn die Augen nach vorn gerichtet sind, bereit liegen. Ein richtiger Geheimrath hat Fliegenaugen. Eben spricht er mit dir und doch sieht er zu gleicher Zeit, daß hinter ihm ein Chefpräsident vorübergeht, einer der Wenigen, die ihm noch die Initiative des Grüßenmüssens zurückgelassen haben. Daher kommt es, daß er eine halbe Stunde mit Dir gesprochen hat, gnädig Deine Klagen anhörte, lächelnd Deine Hoffnungen vernahm

und fünf Minuten darauf sich auf keine Sylbe davon mehr besinnen kann.

Unter so bewandten Umständen mußte es Staudtner für eine große Gnade halten, daß ihm Bögendorf beim Scheiden von der Villa noch einen Beweis der Erinnerung gab an ihr eben geführtes Verdauungsgespräch, bekanntlich die aufrichtigste und ehrlichste aller Gesprächsformen.

Wahrscheinlich that es nur Bögendorf, weil ihn Staudtner's letzte Drohung wegen Gertrud Nesselborn überrascht hatte. „In der That," versicherte er den Sanitätsrath, „unter den Bewerberinnen um die Gouvernantenstelle beim Fürsten befindet sich, wenn nicht direkt Nesselborns Nichte, eine Gertrud Nesselborn, doch die Waldenburger Seminardirektion, die sie empfiehlt auf eine Annonce des Fürsten —"

Weiter konnte Bögendorf in seiner Berichterstattung und in einigen Bezüglichkeiten, die ihm daran anknüpfbar erschienen, nicht kommen. Schon forderten seine Aufmerksamkeit einige ihm seelisch verbundene Damen. Mit ritterlicher Galanterie half er ihnen in ihre Wagen. In vielen Familien, nicht blos bei Majorin von Pfannenhauer, war Schulrath Bögendorf neben dem seelischen Befruchter auch jener Ballastwagen, den man auf den Dampfschiffen bald nach links, bald nach rechts schiebt, um auf den Wogen das Gleichgewicht zu erhalten. Einige Damen trauten ihm aber magnetische Ausströmungen zu. Er besaß

sie aber jedenfalls nur da, wo diese nervenschwachen Damen auch das schon von Goethe gerühmte Geheimniß kannten, den Genius zu fesseln. „Willst Du den Genius erfreu'n, so lern' ihn vor allem bewirthen —!“

Die culinarischen Genüsse der heutigen Tafel bildeten den Gegenstand des Gesprächs mit den Damen, deren Wagen man ihm zur Verfügung gestellt. Unterwegs analysirte er ein Ragout mit derselben tiefsinnigen Miene, die Schleiermacher'n eigen war, wenn er über die platonische Weltseele sprach.

Oder galt der wahre Grund seines Tiefsinns dem letzten Wort, das ihm Staudtner nachgerufen hatte? Staudtner hatte nichts geäußert über die Molkenkur in Appenzell, ob sie streng oder milde zu nehmen, mit oder ohne Kräuter. Und als Theophaniens Vater mitten in seinen Erklärungen über die Gouvernantenstelle abgebrochen hatte, machte Staudtner eine boshafte Miene und rief: „Grüße die Gaiser —!“ Zu Gais in Appenzell verweilte noch die Bögendorffsche Familie. Fast klang es, als hätte er die Ziegen gemeint, die um den Säntis klettern. Hatte Staudtner in Wahrheit ein so tiefgehendes Interesse für Gertrud Nesselborn —?

Vom Fürsten Porphyrogenitus nahm der Sanitätsrath mit den Worten Abschied:

„Durchlaucht hatten Recht, ich ließ mich abrufen, um zu zeigen, daß ich Praxis hätte. Aber

sehen Durchlaucht jetzt, es ist sechs Uhr! Nicht wahr, für einen beschäftigten Arzt bin ich doch zu lange geblieben? Uebrigens — eine Bitte. Kann ich die Ehre haben, Ihnen morgen um neun Uhr — in der Frühe — meine Aufwartung zu machen? Ich habe Durchlaucht eine — Angelegenheit vorzutragen —"

Der Fürst sah in dieser Anrede nichts, als die Zudringlichkeit eines Charlatans, der einen neuen Patienten gewinnen wollte. Bei Alledem gefiel ihm der Mann. Doch mußte er mit Bedauern entgegnen:

„Ich wollte um neun Uhr zum Unterrichtsminister fahren, der mir eine Audienz —"

„So komm' ich um acht —" unterbrach Staudtner die ausweichende Erklärung.

Der Fürst stutzte und konnte sich einer so entschiedenen Ankündigung nicht entziehen. Für jetzt hatte er sich zu erschöpfen in Liebenswürdigkeiten für die Bräute, die allgemein einen günstigen Eindruck hervorgebracht hatten und von Onkel und Tante mit den herzlichsten Glückwünschen und Grüßen an die Ihrigen entlassen wurden. Der Fürst und Staudtner kamen im Gedräng des Abschieds auseinander.

Bald trat auf Villa Wolmerode jene drückende Stille ein, die schon seit längerer Zeit den Hausherrn bestimmte, jeden Abend auszufahren, Abwesenheiten, die zuweilen bis über Nacht dauerten.

Seine Gattin machte sich wieder mit ihren Söhnen zu schaffen. Der Hauslehrer mußte des Sonn-

tags Abends eine Lektüre mit ihnen vornehmen, der sie beiwohnte. Zwar waren die Söhne heute so gut wie berauscht und Doctor Hellwig widerrieth die Vorlesung; aber die Mutter war in solchen Dingen exakt und consequent. Der Curiosität halber schlug sie für heute als Lektüre — die „Räuber" von Schiller vor.

Sie wußte nicht, daß in Schillers Erstlingswerk, ein Lebendigbegrabener vorkommt, dem eine mitleidige Seele nächtlich die nothdürftige Nahrung reicht.

Sechszehntes Kapitel.

In einer Dachkammer, auf einem holzharten Sopha, vor einem mit Büchern und Schreibheften bedeckten einfachen Tisch von unlackirtem Tannenholz sitzt ein älterer Mann mit den Mienen der Verzweiflung.

Sein weißgelocktes Haupt hat er in beide Hände gestützt, blickt bald starr auf die Bücher, die vor ihm liegen, bald gegenüber auf die Wand, die über einem Bett, dessen Kopfende fast das schräggehende Dach berührt, einen großen beschriebenen Zettel angeheftet zeigt, den Stundenplan des Instituts, dessen Führer, dessen Vorsteher und Besitzer der Verzweifelnde selbst ist.

Lienhard Nesselborn zählt jetzt funfzig Jahre. Aber sein Haar, sein Antlitz kommen einem Sechsziger gleich. Die Hände sind mager. Die blauen Adern darauf stehen hervor und lassen sich förmlich mit den Fingern wirbeln. Zahllos sind die Furchen der Stirn. Der Mund ist zusammengedrückt, die Lippen sind eingekniffen bis zum völligen Verschwinden. Das graue

lange Haar hängt wirr und ungekämmt über den Nacken. Ein dünnes weißes Halstuch, der Knoten war aufgegangen, liegt locker und lose auf der Brust, die eine schwarze Weste bedeckt. Auch der Rock ist schwarz. Nicht der Trauer wegen um seinen im 73. Jahre seines Lebens verstorbenen und bis dahin ziemlich rüstig gebliebenen Vater. Diese halbgeistliche Kleidung war schon seit einiger Zeit seine gewöhnliche — Staudtner rechnete ihm nach, seitdem er zum ersten Mal in seinen Programmen den Namen des Herrn mit zwei großen Anfangsbuchstaben hatte drucken lassen.

Lienhard Nesselborn war tief unglücklich. Sonst war ihm der Sonntagnachmittag eine Zeit der Freude, der Erholung, der Ruhe gewesen. War er dann nicht mit seiner Familie ausgefahren, so hatte er seine Pensionäre begleitet oder er war allein daheim geblieben, um, wie er sagte, das Haus zu hüten. In Wahrheit erlabte ihn dann die ringsum herrschende Stille. Die Externen störten nicht, die Internen waren in Feld und Wald hinaus, begleitet von den Hauslehrern. Diese stille Zeit wurde dann von ihm benutzt zum Rechnen, Correspondiren mit den Eltern seiner Zöglinge.

Natürlich war das Zimmer, in das er sich heute zurückgezogen hatte, nicht das seinige. Er hatte ein prächtiges zu ebener Erde, dicht am Eingang des stattlichen, in zwei Straßen gehenden Eckhauses, ein Zimmer voll Eleganz und Bequemlichkeit. Da stan-

den schwellende Sessel mit grünem Leder überzogen, die Tische waren mit grünen Decken belegt, Fußteppiche milderten die Heftigkeit des Auftretens beim ewigen Hin und Her in seinem Comtoir — auch das war seine Studirstube zugleich. Gypsstatuen sah man ringsum, die Köpfe des Socrates, eines Baco von Verulam, Matthias Gesner, Pestalozzi, die elegantesten Bücherstände voll gewählter, schön gebundener Lektüre.

In diesem Zimmer hätte er heute nicht auszuhalten vermocht in Folge der über ihn gekommenen Stimmung. Bald in diesen, bald in jenen Saal des weitläuftigen, allein für seine Anstalt bestimmten, ihm eigenen Hauses hatte er irren müssen. Zuletzt, geleitet durch eine Ideenverbindung, die in ihm aufstieg, war er in ein Lehrerzimmer gerathen, das seit einigen Tagen sein Sohn, wie er ihn ehemals genannt hatte, sein Kunstwerk, seine Schöpfung, sein Seelengebilde, der Findling von Steinthal, Theodor Waldner, bezogen hatte.

Dieser und einer der älteren Hauslehrer, der Doctor Wehrmann, war mit seinen sämmtlichen Zöglingen, Jung und Alt (den Internen), hinaus in die Sonntagsfreude — er wußte selbst nicht, wo man sie suchen wollte —! Das überließ er, wie leider so vieles — und sein Gewissen rief mit strafendem Weltgerichtston: Alles, Alles! — seiner Frau, seinen Töchtern und den Lehrern.

War er denn aber darum ein träger und müßiger Arbeiter? Im Gegentheil. Er hätte sich das Haar zerraufen mögen, sein langes, lockiges, graues Haar, das ihm so genial, so ehrwürdig stand —! War er denn ohne Erfolge? Ohne die Belohnung seines Innern, ohne die Anerkennung seines Eifers von außen her? Auch da hatte er sich seither ein stolzes Ja! zurufen wollen, ob es auch in seinem Gewissen zuweilen zu rumoren, in seinem Herzen zu zittern anfing. Er hatte sich in solchen zagen Augenblicken erhoben und sich die Zahl seiner Schüler vergegenwärtigt, die stets im Zunehmen begriffen war, und auf die Ueberschüsse gedeutet, die zwar nicht groß, aber doch ausreichend waren zur Deckung der mäßigen Zinsen bei Baron von Fernau —!

Heute freilich war jenes stolze Ja! ausgeblieben. Heute verfing das gesunde heitere Lachen seiner Frau nicht mehr. Heute erscholl auch letztres nicht. Frau Hedwig war mit ihm allein im Hause. Diener, Mägde, alles hatte einen sonntäglichen Urlaub bis acht Uhr Abends, zur Eßstunde der dann zurückgekehrten Pensionäre. Die Töchter, die unseligen, wo mochten sie weilen? Auch das wußte er nicht. Frau Hedwig spukte in den Schlafsälen der Pensionäre, untersuchte deren Wäsche, revidirte und stöberte nach verbotenen Dingen, Cigarren, Näschereien, Büchern aus Leihbibliotheken, Briefen. Sie that es, um — sich selbst zu entfliehen. Sie wollte heute einmal streng sein, „Exempel statuiren." In Wahr-

heit wollte sie nur den Mann vermeiden, der ihr gesagt hatte: „Du bist mein Schicksal von Anbeginn gewesen! Dir hab' ich Namen, Stellung, Ehre, Alles geopfert —!" Als sie darauf laut aufgelacht und Lienhard ihr dann wieder, mit Thränen der Reue über sein hartes Wort, die Hand hatte reichen wollen, da hatte sie ihn von sich gestoßen, ihn einen erbärmlichen Feigling genannt und sich zu einer Arbeit gewendet, die sie lange nicht vorgenommen. Immer war sie noch eine anmuthige Frau, seit Jahren dieselbe Erscheinung mit dem kleinen allerliebsten Spitzenhäubchen auf dem wohlfrisirten Köpfchen, dem neckischen Grübchen im etwas vollmondartigen, aber frischen, runzellosen Antlitz, mit rauschenden seidenen Kleidern und jetzt im Hause mit Handschuhen an den Fingern — denn was gab es bei ihrer „Rundschau" nicht alles anzufassen und mit einem Blick voll „Aversion" auf den Vorplatz hinauszuschlendern, wo später alles die Waschfrau zusammenraffen und in's Waschhaus tragen mußte —!

Lienhard zitterte vor Sorge und vor Schmerz. Die Sorge gab ihm in längeren Pausen das Aussehen eines tiefsinnigen Grüblers, der eine Möglichkeit gegen die andere, Plus gegen Minus, Befürchtung gegen Erwartung abwägt. Stimmte aber die Rechnung nicht, so sprang er auf, rannte hin und her, sprach gegen die vier Wände, schlug sich vor den Kopf und war zuletzt in diesem Wirbel in jenes stille

Dachkämmerchen gerathen, dessen Umgebungen ihm sagten: Sieh, wie arm und einfach hier Alles —! Gab es nicht Zeiten, wo auch Du einst glücklich gewesen bist, eine solche kleine Welt Dein eigen zu nennen und sie Dir reich, groß, beneidenswerth zu gestalten durch Dein inneres Leben, Deine Ideale, Deine Hoffnungen auf die Bewährung in Deinem Lieblingsberuf —! Und nun wurde alles ein einziger Schmerz in ihm. Ach, wie hatte er sich vor jenem Fürsten gedemüthigt —! Er war zu ihm gegangen und hatte ihn gebeten, verschweigen zu wollen, weßhalb er ihm die Prinzen genommen. Mit kreischender Stimme hatte ihn der Wallache angefahren, die deutsche Nation und ihren genialisirenden Schwindel verwünscht. Einen Schreibsekretär hatte er aufgerissen und ihm die Rechnungen gezeigt, die seine Söhne außerhalb des Instituts, ohne Controle, hatten auflaufen lassen bis zu verhältnißmäßig für so junge Männer entsetzlich hohen Summen. Er hatte ihm gesagt: „Ich weiß es, daß Sie hier die Russen, die Moldovaner, die Wallachen für halbe Barbaren halten! Ich werde Ihnen aber zeigen, daß wir vom Concert européen der Bildung nicht ausgeschlossen sind! Sie finden in Bukarest und Jassy mehr Eleganz, mehr Tournüre, mehr Kenntniß der französischen und englischen Literatur, als in Ihren großen Städten, wo man an die Stelle der Erziehung entweder die Emancipation von allen Ueberlieferungen oder eine bornirte Auffassung

des Christenthums setzen will —! Auch Sie erziehen, wie Ihr Prospekt sagt, auf Moral und Tugend. Eine schöne Tugend habe ich bei Ihnen kennen lernen! Eine Gewissenssache ist's für mich, ein solches Nest der Lüge und Phrase aufzustöbern —!" Lienhards Töchter hatte der brutale Mensch mit den unsaubersten Namen bezeichnet, Briefe vorgezeigt, die allerdings eine förmliche Absicht verriethen, sich von den beiden jungen Prinzen entführen zu lassen und dadurch die Väter zu zwingen, die sträflichen Verbindungen als faits accomplis gutzuheißen. Als dem Fürsten die Vorstellung vor sein aufgeregtes Gemüth trat, daß die Söhne noch jetzt diesen tollen Gedanken verfolgten und sogar aus dem Hotel, dann aus dem Hause des Freundes, wohin er sie einstweilen gegeben, mit den Töchtern des Direktors correspondirten, ergriff ihn eine solche Wuth, daß er dem unglücklichen Vater die Thür wies. „Lassen Sie einen Friseur kommen," rief er ihm boshaft nach, „und sich Ihre langen, deutschen Haare stutzen! Wissen Sie, mein Herr, es ist kindisch, graue Haare à l'enfant zu tragen!" Damit hatte er die Thür zugeschleudert.

Wie lag nun Nesselborns Erndte vernichtet —! Die Saaten geknickt nach dem goldensten Sonnenschein, der für die Zukunft das Beste versprochen hatte — alles von einem plötzlichen Unwetter darniedergeworfen —! Zurückblicken mußte er auf alles, was er gewollt, was er erstrebt hatte . . . Der Pre-

digerberuf hatte ihm die Genugthuung nicht gewährt, die er gesucht. Dem Menschen, Jedem für sich allein, hatte er näher treten wollen. Ein Geistlicher wirkt nur im Allgemeinen, spricht nur zur Masse, sein Lehren ist Wissenschaft, keine Kunst. Erst der Erzieher wird Künstler, ein sichergehender Bildner aus geistigem Stoff, ein bewußter Schöpfer und Ergänzer der Natur. Der Erzieher hat zugleich die Selbstbefriedigung des Virtuosen. Er erwirbt sich ein Talent, das Tausenden verschlossen bleibt, selbst wenn sie persönlich vortrefflich erzogen wurden. Wer erinnert sich noch der Stufenleiter, die ihn allmählig zum Bewußtsein seines Ich's gebracht hat —! Erinnerungen haben wir von unsern Spielen, unsern Kindheitsfreuden und -Leiden, von unsern Fehlern und deren Bestrafung; wir wissen uns die Bilder einzelner Lehrer, die Mängel oder Vorzüge ihres Unterrichts vorzuführen. Nichts aber wissen wir vom allmähligen Wachsen unsres Geistes, nichts von unsren Antworten, ob sie treffende gewesen, nichts von einem gewissen Etwas in unsrer Art, das dem Lehrer auffiel und ihn bestimmte, uns theilnehmend zu beobachten. Wir kennen unsere Kindheitstugenden nicht. Wir sehen nicht mehr unsere Arbeiten, unsere Schreibhefte; ja wir gäben etwas darum, einen Aufsatz zu lesen, den wir in unserm fünfzehnten Jahr geschrieben haben. Aber dem Lehrer sind diese Entwickelungsstufen gegenwärtig. Der vergleicht sie mit der Entwickelung Anderer. Der kennt

die Unterschiede unserer Naturen von denen unserer Mitschüler. Und im Bilden unserer Charaktere macht sich ein Lehrer selbst zum Charakter. Lehrer — wie scharf, eigenthümlich unterscheiden sie sich —! Sie haben dieselbe Thätigkeit, sind durch dieselben Lehrstoffe gebunden und doch wie verschiedenartig ihre Erscheinung —! Von je hatte Lienhard einen hocherhebenden Eindruck gewonnen, wenn er Pestalozzi's Schüler mit einander zu vergleichen suchte. Die Einen waren aus dem Norden, die Andern aus dem Süden gekommen. Es waren Naturen der schärfsten Umrahmung ihres Wesens — der Eine war mehr ein Rechner, der Andre mehr ein Zeichner, der Dritte mehr ein Sprachforscher, der Vierte mehr ein Geograph — und jedem der Söhne des großen Meisters war seine Wissenschaft in's innerste Leben gedrungen und vom Standpunkt seines Könnens aus legte er das Ideal der Lehre seines Meisters aus. Nennt man einfach den ersten besten Namen aus der Reihe dieser Söhne Pestalozzi's, so hat man eine bedeutende Individualität bezeichnet.

Durch die erste Erziehung Theodor Waldners hatte sich auch Nesselborn als Pestalozzianer einen berühmten Namen gemacht. Der glücklichste Zufall hatte ihm Gelegenheit gegeben, auf diese wunderbare Erscheinung sofort Beschlag legen, seinen Namen nicht nur an die Entdeckung eines Verbrechens, sondern auch an die Beweisführung für eine Theorie anknüpfen zu

können. Seine gedruckten Berichte über die ersten intellektuellen Aeußerungen des Findlings wurden verschlungen. Alles, was er beobachtet hatte, interessirte nicht blos den Erzieher, jeder Denker nahm Antheil, jeder einfache Menschenfreund. Dann war's ein glücklicher Zufall, den er dem Regierungspräsidenten Heinrich von Fernau verdankte, daß Nesselborn grade im rechten Augenblick Waldners Namen vom seinigen trennte. Die Welt hatte sich an das Vorhandensein jener Märchenerscheinung gewöhnt. Sie war in vieler Hinsicht anders ausgefallen, als man erwartet hatte. Schon gab es Stimmen, die die Schuld davon auf den Erzieher warfen. Aber sie verstummten, als Nesselborn selbst erklärte: Ich habe mich in Vielem übereilt, die Natur geht langsamer als der Geist, eine Pflanze muß in den Boden zurück, dem sie entrissen wurde, soll sie wahrhaft gedeihen, ich übersprang zuviel Mittelstufen, eine einfachere ländliche Erziehung wird dem Geiste Zeit lassen, zu erstarken. Daß es dann sein Vater war, der den veränderten Erziehungsplan mit Waldner weiterführte, milderte die Vorwürfe, die man gegen den Sohn hatte erheben wollen . . .

Nun war die Begründung seines Instituts gekommen —! Der Hauskauf mit den Fernau'schen Hypotheken —! Fünf Programme lagen vor ihm, berichtend, was er geleistet zu haben glaubte. Muthig war er hineingegangen in halbe Dinge, die er als vollendete

geschildert hatte, in trübe, die eine phrasenhafte Schönfärberei als leuchtende ausmalte . . . Sein sechstes Programm —! Eben, als er vom Fürsten nach Hause gekommen, taumelte er nieder an seinem Schreibtisch und ließ den Kopf auf einige Blätter sinken, auf denen er die Einleitung seines sechsten Programms entworfen hatte. Auch dies sollte wie immer zur Einleitung eine Abhandlung bringen. Diesmal: „Ueber den Humor in der Schule —"

„Haha! Teufelshumor —!" lachte er verzweifelnd auf, als seine Frau den von ihm erstatteten Bericht über den Besuch beim Fürsten mit grellem Lachen entgegengenommen hatte, mit einem Lachen, das ihm durch die Seele schnitt.

„Was wird er uns denn anhaben können —? Du hast den Professortitel haben wollen. Nun, den schlagen sie Dir ab. Das wird alles sein —!"

„Meinst Du —? Alles —? Ist es nichts, daß die vornehme Welt ihre Kinder von uns zurückzieht —! Diese Prinzen allein haben mein Budget für die Hülfslehrer bezahlt — Ist das nichts, daß ich die Concession nicht erhalte, die Primaner zur Universität abgehen lassen zu dürfen —? Nichts, daß man mir vielleicht einen Curator stellt —? Nichts, daß unsere Töchter unbedingt aus dem Hause müssen —?"

„Haha! Das wäre —!"

„Wie? Du zweifelst? Welche Satisfaktion, glaubst Du denn, wird der Minister verlangen?"

„Einige Lehrer läßt man springen! Den Magister Krickeberg —"

„Den alten Mann —?"

„Sind wir in der Lage, Invaliden zu füttern —?"

„Sein Unterricht in der Arithmetik war der beste, den ich je gehört habe —"

„Den übernimmt Wehrmann —"

„Der confuseste von allen unsern Lehrern —!"

„Der treueste! Der bewährteste —! Wir sind keine Anstalt, die der Staat bezahlt —"

„Die sich aber erbot, mehr zu leisten, als die Anstalten des Staats —!"

Frau Hedwig übte ihr Frauenrecht. Wenigstens glauben die Frauen, es zu haben — in Folge ihrer mangelnden Verantwortung. Wohlgemuth ging sie im Hause auf und ab, obschon bis zum Jüngsten der achtzig bis neunzig Internen eine dumpfe Schwüle gefühlt wurde, die über dem Giebel des Hauses lag. Die Untersuchungen über die Excesse der Prinzen und ihres Anhangs hatten den Gang der Unterrichtsstunden gehemmt. Oefters hatte am Hausthor die Polizei geklingelt. Der Direktor fehlte bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten. In manchen Dingen sind die Kinder die schärfsten Beobachter.

„Ueber den Humor in der Schule —!" Ach! Dies Thema hatte sich Nesselborn so recht behaglich zurechtgelegt. Der dem Geiste Pestalozzi's immer

untreuer Gewordene wollte mit Jean Paul und andern gemüthvollen Pädagogen, wie A. W. Grube, an die Abhandlung des letzteren über den gleichen Gegenstand anknüpfen, wollte den Humor zwar gelten lassen, andererseits ihn aber auch bekämpfen. Das war nun schon so die Fortsetzung — des Druckenlassens des Namens „Herr" mit zwei großen Anfangsbuchstaben. Die Volksschule, die allgemeine collegiale Lehrerstimmung, jener noch immer still fortlebende alte Geist des ächten Pestalozzismus, der pädagogischen Idealität, sollte in seiner Abhandlung gewonnen werden durch sein Zugeständniß an die unleugbare Wahrheit, daß die Kunst, unter Thränen zu lächeln, eine Kunst, die nur aus dem tiefsten Herzen, aus dessen ewigem Reichthum bei aller Armuth und Entbehrung, fließen kann, Niemandem mehr zu Gebote stehen müßte, als dem Lehrerstande. „O was soll Dich hinwegsetzen" hatte er geschrieben, „über die anstrengenden Mühen Deines Amtes, über die geringe Verwerthung desselben, über den Unverstand der —" Da hatte er schon gestockt. Da hatte er schreiben wollen „der Eltern und der Vorgesetzten —!" Aber diese nähere Bezeichnung strich er aus. Denn empfindliche Ahndungen konnte sie ihm einbringen —! Ein Privatinstitut darf nicht von den Eltern, von deren Gunst die Frequenz der Anstalt abhängt, als von unverständigen Eindringlingen in's Schulleben reden. Noch weniger kann das Damokles-

schwert der officiellen Controle das Wort: „unverständige Einmischung der Behörden" erlauben. Er hatte geschrieben: „über den Unverstand der unberufenen Einmischung in die heilige Erziehungsaufgabe, die so oft von unerwartetster Seite kommt —!" Nun denn, da war er den Erinnerungen an ungebildete Väter ausgewichen, die ihn mit jener jetzt immer mehr im Volk um sich greifenden, durch falsche soziale Theorieen genährten Flegelhaftigkeit im Geltendmachen seiner persönlichen Ansichten und Interessen auf die Stube rückten und mit Wegnahme der Kinder drohten, wenn sie mit Latein, Griechisch, „häuslichen Arbeiten" „gequält" würden — er hatte die Erinnerungen an den Magistrat unterdrückt, mit dem er eine Fehde über die Verlegung des Turnplatzes hatte — die Nachbarn seines Hauses hatten sich über den Lärm der Nesselborn'schen Turn-, Reit- und Schießübungen beklagt — er hatte Erinnerungen an die Geistlichkeit vermieden, die durchaus einen Einfluß auf den Religionsunterricht haben wollte — Erinnerungen an die Staatsschulanstalten, die so schonungslos jede Blöße aufdeckten, die sein Privatunternehmen gab. Es war vorgekommen, daß ein Professor, der den Virgilius oder wie man jetzt philologischer sagt, den Vergilius, im Stadtgymnasium erläuterte, von Feinheiten der Diktion sagte: „So sprach man ehedem im alten Rom, in der City. In der Vorstadt freilich, etwa bei Nesselborn's, mag man anders gesprochen haben!" Kurz —

„Um Dies und Aehnliches zu ertragen, dazu gehört Humor!" hatte er damals erwiedert, als ihm sein bester Philologe, Professor Zipfel, von diesem Attentat auf seine Gelehrsamkeit wuthschäumend berichtete — und so stand denn auch jetzt in dem Concept zu lesen: „Humor ist dem Lehrer sein Manna in der Wüste eines mühevollen Berufs! Es würzt ihm sein trocknes Brot; Humor hilft ihm den Stein des Sisyphus rollen; Humor hilft ihm in's Faß der Danaiden schöpfen; Humor ist der milde Genius, der ihm die Perlen des Schweißes von der Stirn trocknet, ihm milde Kühlung zufächelt, ihn auf seinem Lebenswege begleitet bis zum Grabe." Dann aber, nach einer Schilderung einer einfachen Dorfschullehrerlaufbahn vom Seminar bis zum Grabe, wobei ihm die Rückerinnerung an seinen eben geschiedenen Vater milde und wahrhaft innige Farben geliehen hatte, verbannte er doch aus der Schulstube diktatorisch jeden Anflug von Humor, nannte Humor das Verderben des Unterrichts, die Untergrabung der Autorität des Lehrers, den losen, schlotterndhaltlosen Anker auf dem wogenden Meer der Jugendleidenschaften, die nur ein ernstes, majestätisches Quos ego —! beherrschen könnte. „Der Humor ist das Fließende und der Unterricht ist das Feste. Der Humor läßt überall Lücken und die Lehre muß geschlossen sein. Der Humor des Lehrers entkräftet sein strafendes Wort. Er nimmt dem Unterricht die Weihe einer Religion, eine überzeugende

Kraft. Er nimmt jedem systematischen Aufbau das Gepräge der strikten Nothwendigkeit. Der Humorist als Lehrer läßt annehmen, daß sich von dem, was er behauptet, immer auch das Gegentheil erweisen ließe. Bei einem Lehrer, der Neigung zum Lachen verräth, werden die Schüler nicht ruhen, bis sie ihm die ernste Außenseite seines Antlitzes so lange gekitzelt haben, bis sich diese in die Falten verzieht, die ihnen die lieberen sind. Das Lachen dann des Lehrers ist die gefahrvollste Klippe jeder Unterrichtsstunde. Denn die Schüler sind geborne Revolutionäre. Ihre Tendenz ist destruktiv. Hat der Lehrer ein grelles Lachen gestattet und selbst, durch seinen eigenen Witz, seinen eigenen Humor angeregt, das Beispiel dafür gegeben, so ist es wie mit einem in's Wasser geworfenen Kiesel. Die Wellenlinien zittern fort. Es gehört die äußerste Anstrengung des Lehrers dazu, einen Stillstand in diesen Echo's, die hundertfach werden, im ewig vibrirenden Zwerchfell der Jugend, hervorzubringen. Ja, durch des Humoristen Anstrengung, ernst zu bleiben, wird das Uebel vollends ärger. Der Humorist kann sich nicht selbst gegenständlich erblicken, ohne über sich zu lachen. Nun kann ihm wohl gar seine Anstrengung, in den Ernst zurückzukehren, komisch vorkommen. Dann wäre es besser, die Stunde würde sofort geschlossen. Denn der Schulernst ist dahin. Derselbe Schulernst, dessen immer weiter umsichgreifendes Abhandenkommen —"



Hier nun sollten diese an sich nicht unwahren Beobachtungen eine Zuspitzung erhalten auf die pädagogischen Extreme der Zeit, auf jene „Schulzucht," das Steckenpferd der von oben herab gelehrten neuen Pädagogik, der Pädagogik der Modulative. Jetzt — diese Stellen wiederanblickend — schämte er sich ihrer.

Als seine Frau aus den Schlafsälen zurückgekehrt war, fragte er:

„Wo sind die Mädchen —?"

„Sie suchen Staudtnern auf —"

„Soll Staudtner helfen? Ein Neolog —? Ein Mensch, kalt wie ein Frosch —? Verrufen um seine herzlose Gleichgültigkeit für alles, was die Zeit, die Herzen bewegt —? Bögendorf, der könnte alles, wenn er wollte —! Aber auch er schmiegt sich dem starren Willen des Ministers und den fanatischen Räthen desselben, die ihre Weisung, die Schule zu beaufsichtigen — man möchte glauben, aus Spanien und Rom erhalten haben! Ehe ich nicht mein System ebenfalls auf die Erbsünde baue und jedem Besuch, der in meinem Zimmer vorspricht, die „Gnade" oder den „Mittler" vorsetze, eher komme ich zu keiner Gunst. Und wie soll ich gedeihen, wenn die Zöglinge der ersten Klasse nicht reif erklärt werden zum Examen für die Universität —! Schon dreimal sind meine eingereichten Schulpläne auf den Kopf gestellt worden. Muß ich die Lehrer anstellen, die man verlangt, so wächst mein Budget in's Unerschwingliche.

Stelle ich sie nicht an, so streicht mir die Schulbehörde ohne Weiters ganze Klassen und reduzirt die Schüler um 50, 60, die immer den Ausschlag geben müssen —! Die unseligen Mädchen hätten sollen zu Bögendorf gehen —"

„Der sie haßt, weil sie seine Theophania ausstechen —?"

Nesselborn verachtete solche Frauenauffassungen und verwarf sie von je. Heute schwieg er. Dann erhob er sich wieder mit dem Ausruf:

„An die Vermittelung des Präsidenten von Fernau hätte ich denken sollen. Aber ach —! Wer mag sich diesen verfänglichen Beziehungen nähern —! Jetzt vollends, wo uns Waldner zurückgefallen ist! Gott, Gott, wenn Baron Fernau, sein Bruder, den Einfall bekäme, uns die Kapitalien zu kündigen —!"

„Der wird sich hüten —!" sagte Frau Hedwig im drohendsten Ton, wiederholte, was sie auf ihres Mannes Aeußerung: „Levana und Adelgunde müssen auf alle Fälle aus dem Hause —" immer gesagt: „Dann gehe auch ich!" und kehrte zu ihren Arbeiten zurück, revidirte den Speisesaal und traf die Zurüstungen für's Nachtessen. Frau Bröge, das Faktotum des Hauses, die Frau des Portiers, unterstützte sie. Die Kochfrau und deren Beistände waren noch von ihrem Sonntagsurlaub nicht heim.

Auf die Unverantwortlichkeit im Benehmen seiner Töchter konnte Nesselborn nicht den Drang haben, noch einmal zurückzukommen. Denn theils war diese

schon in einer für sein Vatergefühl herzzerreißenden Art den Töchtern genug von ihm vorgehalten worden, theils hatte er sich der Fahrlässigkeit ja selbst anzuklagen. Zeitiger hätte er die Augen aufthun und, als er sah, was er sah, entschlossener dazwischentreten sollen. Auch war er die nicht endenden romanhaften Verwickelungen im Leben seiner Töchter so gewohnt, wie Bögendorf die Calamitäten seiner Theophania, die noch immer auf die endliche Eheentschließung des alten Junggesellen Staudtner rechnete. Die peinliche Empfindung fast aller Eltern, daß sie ihren Töchtern die Erfüllung des allgemeinen weiblichen Looses herbeiwünschen, hatte sich auch bei ihm in solchem Grade gesteigert, daß er, je älter die Töchter wurden, desto unsichrer auftrat im Festhalten eines abwartenden, im äußersten Fall entsagenden und die Würde des Hauses wahrenden Benehmens.

Es schlug sieben Uhr. Der Portier kam am frühesten nach Hause. Er bekleidete eine Amtirung, die in der Anstalt am öftersten hätte wechseln sollen. Die Gewöhnung an Bestechlichkeit war grade hier die verderblichste. Aber Frau Hedwig behielt den gewissenlosen ehemaligen Unterofficier. Besorgte doch seine Frau die Wäsche. Bröge selbst übernahm die Reinigung sämmtlicher Kleider und Stiefel der Zöglinge. Seine Kinder unterstützten Mutter und Vater in ihren Funktionen. Die Lehrer wurden die Sklaven dieses langen, massiven, jeden Sonntag sich mehr als ein

Glas über den Durst gönnenden Haustyrannen, der an den letzten Vorkommnissen einen noch nicht genug aufgeklärten Theil der Schuld trug. Für Geld waren sowohl Bröge wie seine Frau und ihre Kinder fähig zu Dingen, die im schreiendsten Widerspruch mit der Bestimmung des Hauses standen. Bröge hatte, es kam heraus, des Nachts gleichsam nur vergessen, die Schlüssel abzuziehen. Er hatte die Fensterladen nur angelehnt und — vergessen, sie zu verschließen. Die Verstellung, über diese seine Unterlassungen gleichsam aus allen Himmeln zu fallen, verstand er in solchem Grade, daß selbst Frau Hedwig getäuscht wurde. Allmählig kamen denn auch die Kochfrau und ihre Gehülfinnen. Die Töchter des Hauses hatten dafür gesorgt, daß diese, wie katholische Pfarrersköchinnen, das kanonische Alter hatten.

Um halb acht Uhr gelangte an Nesselborns Ohr eine Schreckensbotschaft. Es war eine Nachricht, die selbst die stumpfe Resignation der Herrin des Hauses, der Mutter so vieler ihr anvertrauten Kinder brach. Frau Hedwig sank auf ein Sopha mit dem Ausruf:

„Nein! Nun kann ich nicht mehr weiter —!"

Nesselborn stand starr, der Wand, an die er sich lehnte, ähnlich. Im Corridor schlichen die zurückkehrenden Knaben an ihm vorüber. Waren sie aus seinem Gesichtskreise, so stürmten sie auf die Säle zu. Viele mußten ihre Kleidung wechseln, alle sich reinigen, um zu Tisch zu gehen. Nesselborn sah

es, daß manche unter ihnen, namentlich die größeren, zerzaust, an den Kleidern nicht nur, sondern auch in Gesicht und Händen beschädigt waren. „Allmächtiger Gott," rief er dem Doctor Wehrmann entgegen, „was hat es denn gegeben? Wo ist Waldner —? Der Unselige —?"

Ehe noch Doctor Wehrmann, eben auch ein pädagogischer Humorist, aber von jener Art, wo der Humor den Ernst des Entschlusses, den muthigen Behelf im entscheidenden Augenblick nicht zu fördern pflegt, seinen Bericht über eine unerwartete Ausartung des sonntäglichen Ausflugs begonnen hatte, hörte man einen zweispännigen Fiaker vorrollen, der die beiden verhängnißvollen Töchter des Hauses brachte.

Nach der Mutter Meinung konnte lediglich aus dem Munde dieser Berichterstatterinnen eine wahrheitstreuere Darstellung erwartet werden, als die von Wehrmann kam, der, wie in seinem Unterricht, niemals bei der Stange bleiben, das Wesentliche nicht vom Unwesentlichen unterscheiden konnte. Auch hatte man bereits erfahren, daß Levana und Adelgunde mit dem Ausfluge und dessen Ausartungen im Zusammenhang standen. Der Vater, dem es heute eine wahre Pein war, das Antlitz seiner Töchter zu sehen, suchte sich an Doctor Wehrmann und die älteren Schüler zu halten. Die letzteren schienen ein böses Gewissen zu haben und flüchteten sich auf ihre Zimmer. „Wo ist Waldner —?" rief er einmal über das an-

dere. „Bekomme ich denn keine Antwort — keine —?“ Es war ein Ton, komisch anzuhören, wenn man ihn als Parodie zu König Lear nahm.

Inzwischen hatte sich die Mutter orientirt . . . Lienhard hatte ein Hausgesetz erlassen, darin bestehend, man sollte für bedenkliche und in jeder Hinsicht fragwürdige Dinge niemals Bezeichnungen brauchen, die weit über oder weit unter dem Umfang von Bedenklichkeit oder Fragwürdigkeit stünden, den man auszudrücken hätte. Bei Tisch duldete er keine überschwänglich preisenden oder verurtheilenden Worte, wie „famos“ oder „scheußlich,“ aber auch keine ordinären oder laxen Bezeichnungen für Dinge, die einen strengen Maßstab verlangten. Wenn die Zeitungen beim Bericht von einem Mordanfall, ob dieser nun gelungen war oder nicht, von einem „Attentäter“ sprachen, so konnte er ausrufen: „Alle Begriffe von sittlicher Zurechnung gehen verloren durch die nichtswürdigen Ironisirungen aller Dinge und die ewigen Witzhaschereien —! Wie ist es nur möglich, ein Wort des Spottes, der achselzuckenden Geringschätzung, ja der Entschuldigung für die Bezeichnung eines todwürdigen Verbrechens in die Sprache hereinzulassen, in die Zeitungssprache, die sich erlaubt, mit uns Allen zu reden, uns Allen einen thatsächlichen Bericht zu erstatten —! Wie entsittlichend muß es auf die Bildung des Volks wirken, hört es einen mit Blut besudelten Mörder blos deshalb, weil sein Attentat nicht glückte oder weil es

einem hochgestellten, aber verhaßten Manne galt, „Attentäter" genannt —! Eben so roh, ja niederträchtig ist es," fuhr er bei einer anderen Gelegenheit fort, „einen entthronten Fürsten immer als „Ex-König" zu bezeichnen —!" So durfte man ihm auch nie vom „Schwänzen der Schule" reden, am wenigsten durfte dies Lehrermund. Eine „Holzerei" oder „Keilerei," ihm schon an sich verhaßt, machte, daß er sich, wenn man ihm mit diesen technischen Schulausdrücken davon Bericht erstatten wollte, beide Ohren zuhielt.

Eine „Holzerei" oder „Keilerei" war es aber doch gewesen, was im Lichtenhayner Wiesengrunde, dicht am Ufer des Stroms, unfern der Villa Wolmerode, vorgefallen war; ja, es mußte noch mehr gewesen sein, eine förmliche Meuterei und Empörung.

„Waldnern hat man geschlagen —?!" rief der edeldenkende, nur zu schwache Nesselborn mit Entsetzen aus.

„Verwundet sogar —?" ergänzte die Mutter.

„Wer hat uns das gethan?" schrie Nesselborn die Töchter an.

Diese zogen sich zurück.

„Wehrmann! Sind Sie zu gar, gar nichts in der Anstalt zu brauchen! Bleiben Sie ewig das Spiel dieser bösen, dieser teuflischen Buben! Wer hat Waldnern mißhandelt? Und wo ist er —?"

„Es wird so arg nicht gewesen sein!" erwiederte die Mutter polternd. „Wo er aber hingekommen ist, das ist freilich — hm! recht — curios —"

Auch sie schien noch das Bedürfniß einer eingehenderen Orientirung zu haben.

Nesselborn, der am Aufgang zu den obern Stockwerken Posto gefaßt hatte und bald nach oben hinauf, bald in die widerhallenden Corridore des Erdgeschosses Fragen und Drohworte schrie, sah, daß seine Frau an die Thür des Zimmers ihrer Töchter pochte.

Die Mädchen, geängstigt von ihrem Antheil am Vorgefallenen, hatten sich eingeriegelt.

„Ist denn das Alles nur erhört —!“ rief Nesselborn, sich die Haare raufend. „Dergleichen kann hinter meinem Rücken stattfinden; —? Und ich kann nicht einmal einen wahrheitsgetreuen Bericht erhalten —!“

Wehrmann flüsterte mit der Direktorin. Dieser Lehrer gehörte zu ihren besondern Schützlingen. Hatte er die mächtige und im Hause allein entscheidende Gewalt für sich, so konnten ihm die Ausbrüche selbst der äußersten Entrüstung Seitens des Directors gleichgültig sein. Jetzt schmollte er bereits mit dem so rücksichtslosen öffentlichen Herabsetzer des Werthes, den Wehrmann für die Anstalt durch fünfjährigen Dienst glaubte geltend machen zu dürfen. Daß der Director einem Lehrer Vorwürfe in Gegenwart der Schüler machte, stand nicht in den Hausgesetzen, verstand sich aber nach Recht und Billigkeit von selbst.

Erst von den kleineren Pensionairen kam für den Herrn und Regenten des Hauses eine einigermaaßen

zusammenhängende Berichterstattung. Seine Gattin hatte von je gegen die Angeberei geeifert. Sie hatte (hierin mit Zustimmung zu Nesselborns Verabscheuung unzutreffend gewählter Worte) das „Petzen" in solchem Grade in Mißcredit gebracht, daß sie sogar das, was man „petzte" oder „anbrachte," niemals als gehört betrachtete und sogar lieber den Angeber strafte als den Angegebenen. Nach Nesselborns entgegengesetzter Ansicht war ihm das Verdächtigen des Angebens geradezu etwas Himmelschreiendes. Außer sich konnte er gerathen, wenn man diesen Trieb der Kinder störte. Denn was wäre denn das Angeben, erklärte er, Anderes, als der Drang des Kindes, Wahrheit und Gerechtigkeit siegen zu lassen —? Wäre es irgendwo etwa nur Schadenfreude, nur Bosheit, da würde ein Lehrer von nur einigermaaßen seelenkundigem Blick den schlechten Ursprung der Denunciation bald erkennen. Aber dem tieferen Seelenblick wäre diese Neigung der Kinder, zu denunciren oder anzubringen, nur die Folge jenes Druckes, den die sittliche Weltordnung, wenn sie gestört würde, auf das Gemüth des Kindes ausübte. Kindern ihre Angebereien zurückzugeben, hieße sie irremachen am sittlichen Gesetz. Die gläubige Kindesseele wäre noch nicht so wie die unsrige mit Täuschungen überladen, noch nicht so abgestumpft gegen die Erfahrung, daß wir nicht mehr entdecken können, diese Erde sollte die Harmonie selbst sein, Gottes Hand regierte Alles und ließe kein Unrecht aufkommen. Der

Beobachter des Kindes könnte es ja sehen, daß der Angeber selbst darunter im tiefsten Gemüth litte, wenn sein Angegebener gestraft würde. Wer wollte nun die Entartung von uns Erwachsenen auf eine Welt übertragen, wo noch alle Fehler sanft und milde zum Guten gelenkt werden könnten, alle Fehler noch dicht neben sich Tugenden wachsen hätten, ja Fehler und Tugenden einer und derselben Wurzel entstammten —?

Und so bekam denn auch der unglückliche Mann, in dem sich Kraft und Schwäche, Weisheit und Thorheit seltsam zu vermischen angefangen hatten, von den Kleinen, die sich bis in den ersten Stock, wo sich die Lehrzimmer befanden, wieder hinuntergeschlichen hatten, den Bericht, daß sie anfangs in Lichtenhahn mit frohem Gesang eingezogen wären, daß sie lustig gespielt, Krieg und Belagerung nachgeahmt hätten, bis die Großen wegen Cigarren, die sie hätten rauchen wollen, mit Herrn Waldner in Streit gerathen wären — — „Wehrmann hatte sie ihnen erlaubt!“ ergänzte sich Nesselborn selbst — doch wäre diese Störung noch vorübergegangen; denn die Erstklässer, die älteren Pensionaire (ohne Rücksicht auf die ihnen gewisse spätere Abstrafung durch die Tyrannen der ersten Klasse wurden sie namhaft gemacht) hätten sich in den Wald zurückgezogen mit ihren Cigarren. Nach einer Stunde wären sie wiedergekommen mit den beiden Prinzen Constantin und Alexander und mit —

Hier stockte der Bericht. Er mußte stocken. Denn

wie eine Furie kam Frau Hedwig die Stiege heraufgestürmt und jagte, rechts und links Ohrfeigen austheilend, die „angeberische Brut" (Kinder reicher Kaufleute, auf dem Lande wohnender Gutsbesitzer, in ihrem Wohnort wechselnder Offiziere und Beamten) in die oberen Säle hinauf, wo sie von den lauschenden Erstklässern mit sofortiger Abstrafung würden empfangen worden sein, wenn nicht auch deren Furcht und Neugier gespannt gewesen wäre, die fernere Entwickelung und Feststellung des Thatbestandes abzuwarten. Zum Glück kamen zu ihrem Schutz die beiden andern im Hause wohnenden Aufsichtslehrer, Bechtold und Petri, von ihrem gemessenen Sonntagsurlaub nach Hause.

Nesselborn stand seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er mußte sich an den Wänden festhalten, um die Kraft zu haben, nur in sein Zimmer schleichen zu können. Einer Ohnmacht war er nahe. Denn aus dem Zorn seiner Gattin, aus der Zurückhaltung der jüngeren Eleven, aus einem gewissen maliciösen Lächeln Wehrmanns sah er ja, seine Töchter hatten sich mit den beiden Prinzen Rendezvous gegeben, alle waren mit den Cigarrenrauchern zusammengetroffen, hatten sich zum Gros der ganzen Cavalcade zurückbegeben, Händel gesucht und Theodor Waldnern mißhandelt. Wenn den Pflegevater desselben, der jetzt nach dem Tode des Großvaters den jungen Mann wie seinen Augapfel zu behüten und auf Villa Wolmerode, von wo seine Existenz abhing, keinen Anstoß

zu geben hatte, noch etwas aufrecht hielt, so war es die ihn mit einer gewissen Befriedigung erfüllende Annahme, daß sein neuer Hauslehrer Courage gezeigt und sich den frechen Einmischungen der Prinzen widersetzt hatte.

Auch die Herren Bechtold und Petri schienen schon unterrichteter zu sein, als der Director. Das war der tiefe innere Verfall seiner Anstalt. In ihm, dem Chef, wurde diejenige Instanz, der sich Jeder respectvoll zu nähern und was man wußte, vorzubringen hatte, nicht erblickt. Alles schlich um ihn herum, Alles vermied ihn. Daß man seine Frau zwar nicht offen und geradezu an seine Stelle setzte, das ersah sich wohl, aber heimlich, im Vorüberhuschen wurde ihr Alles zugeflüstert, was geschehen war.

Frau Hedwig trat denn auch zuletzt entschlossen in sein Zimmer, dessen Thür offen geblieben war, und sagte ihm:

„Du mußt Dich sogleich anziehen und zum Regierungspräsidenten gehen —?"

„Zu wem —?" rief Nesselborn erstaunt und die Ursache gerade dieses Auftrags in einem solchen Augenblick nicht fassend.

„Als sich Waldner so kindisch und unvernünftig betragen hatte —"

„Unvernünftig? Aber wenn nicht — unsre —" Nesselborn sah auf das Zimmer seiner Töchter.

„Was hilft jetzt alles Wenn und Aber —! Die

Mädchen hatten meine Zustimmung, Staudtnern um Vermittelung anzugehen. Sie trafen ihn nicht zu Hause, hörten, daß er eben nach Wolmerode zum Diner war und fuhren ihm nach. Da traf sich alles erwünscht. Der Fürst und Bögendorf waren ebenfalls auf der Villa und gewiß hat Staudtner etwas ausgerichtet. Wahrhaftig! Der Fürst sollte doch froh sein, wenn ihm nicht jetzt noch für seine Söhne die Gerichte auf den Hals rücken —"

„Die Gerichte —! Ist denn Waldner in solchem Grade mißhandelt —?"

„Vielleicht ist ihm — eine Rippe zerbrochen —"

„Jesus —! Und Alles das mit Bezug auf uns — meine Anstalt — unsre Töchter —! Kommt denn Alles, Alles zusammen! Was hatten nur die unseligen Mädchen in Lichtenhayn noch länger zu bleiben —?"

„Die Prinzen lassen eben nicht von ihnen —! Die armen Mädchen weinen und schluchzen genug darüber, daß in dem Augenblick, wo sie hatten zurückfahren wollen, die beiden Prinzen, die zu Pferde waren, ihrem Kutscher in die Zügel fielen und sie himmelhoch beschworen, auszusteigen. Sie bezahlten den Kutscher, daß er bis zum Abend im goldnen Löwen warten sollte, stellten dort ihre Miethsgäule ein und gingen mit ihnen in den Wald —"

„Vor Tausenden von Menschen —"

„Ja, vor Tausenden von Menschen —"

„Um so schlimmer—! So wenigstens fass' Ich es—"

„Auch Graf Linsingen und Baron Detlev kamen nach, Wilson und Conybeare, Otschakoff und Krisinsky — Sie erzählten mir, der Zank um die Cigarren — nun das eben war das ganze Unglück —"

„Darauf gingen sie aus dem Walde zu den Uebrigen zurück — fingen aus Uebermuth Streit an —"

„Warum auch brauchte sich Waldner zu widersetzen —?"

„Warum hielten Levana und Adelgunde die Frechen nicht zurück? Stifteten nicht Frieden —? Verwiesen den Prinzen ihre Einmischung —?"

„Die schwachen Mädchen —!"

„Wenn die Prinzen vorgeben, sie zu lieben, da waren sie nicht schwach —"

„Waldner verdarb Alles. Er wies die Prinzen, als nicht mehr dem Institut angehörig, von den Uebrigen fort —"

„Da hatte er Recht —"

„Sich den Stärkeren zu widersetzen —? Thorheit —!"

„Nach Deiner Denkungsart —! Und wieso den „Stärkeren?" Stand ihm denn nicht Wehrmann zur Seite —? Das ganze Institut —? Und ich sage noch einmal: Nicht die Mädchen —?"

„Bei einem Handgemenge! Als die Prinzen nicht gehen wollten, faßte sie Waldner ohne Weiters beim Kragen und wollte sie zum Fliedner'schen Garten, wo sie alle vesperten, hinauswerfen —"

„Brav, mein Junge, brav —!“ unterbrach Nesselborn wie ein Wahnwitziger.

„Aus einem öffentlichen Lokal!? Nun, er hat dran glauben müssen. Prinz Constantin hieb ihm mit der Reitpeitsche so lange über den Kopf, bis man für's Auge fürchtete. Da sprang Prinz Alexander hinzu — Constantin soll dann freilich Waldnern noch mit Füßen getreten haben —“

Nesselborn redete nichts mehr, sondern sah sich nur nach seinen Ausgangskleidern um. Es war dunkel geworden. Die Glocke läutete zum Nachtmahl. Die Hände falten, beten sollte er jetzt —! Sollte die Herzen der Jugend auf den Schöpfer des Lichts, den Ernährer und Erhalter alles Lebens, den Urquell aller Güte und Weisheit richten — kaum konnte er vorwärts schreiten, noch weniger ein Wort sprechen.

„Das wird den Fürsten zahm machen, den alten meine ich —“ meinte die Logik der Mutter von so leichtsinnigen Töchtern.

„Im Gegentheil, das wird ihn vollends zur Rache entflammen —!“ stöhnte Nesselborn.

Jetzt hörte er ein Schleichen, ein Rauschen. Es waren die Töchter. Sie hatten in der Küche die Austheilung der Portionen zu überwachen.

Der plötzliche Anblick dieser verlorenen Kinder gab dem Vater eine solche Kraft, daß er auf Beide

zusprang, mit jeder Hand eine der Unseligen festhielt, sie schüttelte und rief:

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr hier? Ich kenne Euch nicht —“

„Alter Narr!“ fiel die Mutter wuthentbrannt ein, trat ihm in den Weg und befreite ihre geliebten Augäpfel, die sich flüchteten. Aus ihrem Zimmer hörte man beide weinen. Ein Mittel, den Vater sogleich wieder kraftlos zu machen.

„Was hat Fernau mit dem Unglück zu thun —?“ fragte er, nothdürftig stammelnd. Da erfuhr er, daß zufällig auch der Regierungspräsident im Fliedner'schen Garten in einem abgesonderten Pavillon Thee getrunken hätte mit seiner Gattin und seiner jüngsten Tochter. Den Anblick des Streites hätten ihm die Gäste, der Wirth entziehen wollen. Doch wäre der Lärm zu arg geworden. Als die Prinzen nach Waldners Zusammenbrechen davongerannt wären, hätte sich der Präsident des Verwundeten angenommen und ihn mitleidig von seinem Bedienten in einen Kahn tragen lassen. Er hätte versprochen, ihn während der Heimfahrt, die sogleich angetreten wurde, mit nassen Umschlägen behandeln zu lassen. Das Fräulein, die Mutter selbst hatten dabei mitangegriffen —

„Und wußten sie, wer der Gegenstand ihrer Güte war —?“

„Ein Lehrer des Instituts, sagte man ihnen —“

„Und wie er hieß, das fragten sie nicht —?“

Die Mädchen schüttelten den Kopf. Jetzt sahen sie das Terrain sichrer, entflohen aber doch in die Küche.

„Du mußt sofort zum Präsidenten und ihm danken. Nimm einen Wagen und bringe Waldnern nach Hause —! Das ist ein schönes Zusammentreffen —! Was werden sie auf der Villa sagen —?! Und wenn es dann der Präsident erfährt, wen er in den Kahn aufgenommen hat —! Wie wird es ihn verdrießen —! Schon früher lehnte er jede Einmischung in die Existenz Waldners ab. Und nun muß er ihm hier so nahe rücken —! Waldner muß fort von hier — fort —! In die Welt hinaus —! Und Gertrud ebenfalls —!"

„Gertrud und Theodor kommen zu uns —!" rief Nesselborn diktatorisch.

Jetzt widersprach Frau Hedwig nicht. Der Boden der Reflexion war verlassen. Handlungen, Entschlüsse zu fassen galt es. Schon wieder siegreich zeigte sich die praktische Natur der ehemaligen Wirthstochter, die im Grunde durch ihres Mannes Institut ganz wieder in ihr Element gekommen war. In den Gängen des Instituts, über den Thüren, überm Speisesaal, zum Versammlungszimmer, zu den Schlafsälen, selbst über der Waschküche, überall im Hause waren Sprüche angebracht, altdeutsche aus Freydanks „Bescheidenheit" oder aus den Fabeln des Burkard Waldis, auch griechische und lateinische. Frau Gertrud verstand nicht, aber sie wußte zu üben, was über dem Lehrer-

versammlungszimmer stand: Es zieme dem Manne, aequam servare mentem, den ruhigen Sinn zu bewahren, den gleichmäßigen — rebus in arduis, bei noch so schwierigen Verwickelungen —

Ein Fiaker war nicht sofort zur Stelle zu bringen. An Sonntagen sind die kaum an den Stationsplätzen wiederangelangten Miethsfuhrwerke sofort wieder genommen. Nesselborn mußte sein schweres Herz und seine müden Glieder allein tragen. Da bot er das Bild, das uns oft in den Straßen einer großen Stadt so schmerzliche Ahnungen wecken kann. Mitten unter Flanirenden, Lachenden, das Leben heiter Genießenden; mitten unter Männern, die jeder Dame unter den Hut sehen, Frauen und Mädchen, die, was sie sprechen, von Jedem gehört glauben und darum ihre Reden darnach einrichten; mitten unter Knaben mit koketten Spazierstöckchen, Soldaten mit ihren Liebchen am Arm — sieht man zuweilen tieferuste Gesichter, andre, starr die Augen hinausrichtend, ja Menschen dahinrennen und mit sich selbst reden. Dann ist es eine Magd, die einen Arzt rufen soll, ein Vater, dessen Kind ein Unglück betroffen hat, ein Kind, dessen Mutter im Sterben liegt . . . So nichts hörend, nichts sehend von Allem, was um ihn her vorging, taumelte Nesselborn dahin. Wie der Tod so blaß und athemlos. Selbst Grüße, deren höfliche Erwiederung ihm sonst die peinlichste Sorge war, konnte

er im Abenddämmerlicht übersehen. Eben zündete man die Laternen an.

Erst da, als er wirklich einen Wagen gefunden und ihn genommen hatte und endlich vor dem Hause des Präsidenten hielt, fiel ihm ein, wie so beschämt er vor dem Mann stehen mußte, den ein Zufall zum Pfleger des mißhandelten Waldner gemacht.

Die Dienerschaft sagte ihm sogleich beim Klingeln an der Thür zu jener Etage, die Heinrich von Fernau bewohnte, daß sich der junge Mann nicht im Hause befand, sondern unterwegs aus dem Kahn in eine andere Verpflegung gegeben worden war.

Schon fühlte sein geängstigtes Gewissen einige Erleichterung von dem gewaltigen, auf ihm lastenden Druck. Nach dieser Mittheilung schöpfte er Hoffnung, sich schnell entfernen zu dürfen.

Die Diener riethen auf den Namen, wo der Verwundete untergebracht war, und beschrieben die Lokalität. Ihrer Ortskenntniß, wo diese stockte, nachhelfend, hoffte er loszukommen und nicht gezwungen zu sein, dem Präsidenten Rede zu stehen. Darüber trat aber ein liebliches Mädchen aus dem Wohnzimmer. Mit aufmerksamer Spannung hörte sie, um was es sich handelte. Nach schneller Orientirung und artiger Verbeugung nöthigte sie den Direktor zum Nähertreten.

Ein anmuthiges Bild edler Häuslichkeit empfing den Eintretenden. Schon brannte eine Hängelampe

im geräumigen Zimmer, während noch die Fenster offen standen und die Abenddämmerung hereinließen. Zurückgelehnt an eines der Fenster standen zwei Paare, die sich mit vertraulichem Plaudern unterhielten, der Vater, ein gesticktes Hauskäppchen auf dem ausdrucksvollen Haupte, ging, eine Cigarre rauchend, auf und nieder — durch Teppiche wurden seine Schritte gemildert — die Mutter stand vor einem kleinen länglichen Korb, der mitten auf dem runden, mit einer dunkeln Decke belegten Tisch unter der brennenden Ampel seine weiße Wäsche aufnehmen sollte, die von der jüngsten Tochter herbeigebracht und sortirt zu werden schien. Auf einem Tisch an der Ecke eines großen Sophas dampfte ein silberner Kessel, umgeben von Tassen, Zuckerschaale, Theekanne und chinesisch bemaltem Theebehälter. Eine sauber gekleidete Magd zündete die Kerzen an, die auf Spiegelpfeilern standen. Auf einem Seitentischchen standen Vorbereitungen zum Deckenkönnen des großen Tisches. Nur noch der Korb schien dafür ein Hinderniß zu sein.

Der Präsident erkannte sogleich den Direktor und brach, ohne die Anwesenden vorgestellt zu haben, mit Entrüstung in die Worte aus:

„Aber, bester Herr Nesselborn, was soll denn nur das, was wir heute erlebt haben! Sie müssen ja wahrhaftig eine so wilde Gesellschaft, wie sich heute in Lichtenhahn austobte, unter die allerstrengste Aufsicht stellen —! Dieser unglückliche Waldner —! Ich kam leider zu

spät, als der Lärm schon die höchste Höhe erreicht hatte und die beiden Buben, diese Prinzen, ihm noch hätten Arme und Beine zerschlagen können —"

„Sie wissen —" stammelte Nesselborn —

„Wurde ja selbst ein Zeuge —"

„Daß der Mißhandelte —"

„Ihr neuer Hauslehrer war, Theodor Waldner, der uns schon Einmal beschäftigte, Herr Direktor Nesselborn —!"

„Wo ist er —? Wo find' ich ihn —?" Der Scharfangeredete erschrak über die Bezüglichkeit in den Betonungen des Präsidenten.

„Sie sehen hier meine Frauen eben im Begriff, an den unglücklichen Mißhandelten Wäsche zu schicken —"

„Nein, laß mich mitgehen, Vater —!" unterbrach Mechtild.

Nesselborn schaltete in athemloser Angst und Verlegenheit ein:

„Ich habe einen Wagen unten —! Ueberlassen Sie alles das mir —! Nur meine Pflicht und die meines Hauses ist es, für ihn zu sorgen —! Ich denke ihn sofort mit mir zu nehmen! Wo ist er —?"

„Einen Transport würde ich entschieden widerrathen —" sagte der Präsident. „Wenigstens thun Sie nichts, was nicht Doctor Hochstätter billigt, unser Arzt, den ich sofort habe bitten lassen, den Armen zu besuchen. Bewußtlos lag er im Fliedner'schen

Garten auf dem Boden —! Und einer solchen Scene, Herr Nesselborn, haben Ihre eigenen Töchter beiwohnen und sie nicht verhindern können —?"

Alle Anwesenden wandten sich ab zum Zeichen ihres empörten Gefühls. Nesselborn stand einer Ohnmacht nahe und mußte die Lehne eines Stuhls ergreifen, auf welchen anfangs Frau Linda, doch nur stumm, gedeutet hatte.

„Waldner zeigte Muth, Vater —!" unterbrach Mechtild. „Er hat es seinen Gegnern tüchtig gegeben —!"

„Ein Schwarm der obern Classen empörte sich gegen seinen Befehl, der ein durchaus zuständiger und respektverdienender war! Er hatte verlangt, man sollte die Cigarren wegthun, dann die Prinzen Porphyrogenitus nicht in den Kreis der unter seinem und eines Andern, einer Schlafmütze, des Herrn — wie hieß er? — Befehl stand, treten zu lassen —! Als sich die Wallachen auf den Schutz Ihrer Töchter beriefen, soll Waldner mit Recht erklärt haben, diese gehörten weder als Lehrerinnen, noch als Schülerinnen in eine Landparthie von Knaben; er hätte keine Instruktion, die Befehle dieser jungen Damen zu befolgen; worauf der älteste Prinz die Peitsche erhob —! Und diese frechen anderen Zöglinge — ich höre, es sind Söhne von „Grafen" und „Baronen" darunter — sie nahmen gegen den neuen charakterfesten Lehrer Partei, mit Ausnahme der Kleinen, die ein Hülfsgeschrei erhoben,

das uns herbeizog. Leider, wie gesagt, kamen wir zu spät. Die Feiglinge hatten die Flucht ergriffen. Ihre Töchter verschwanden ebenfalls wie im Handumwenden. Der Vorfall ist eine Schande für Ihr ganzes Institut —!"

„Sie sehen mich bestürzt genug," entgegnete Nesselborn stammelnd und drängte, um nur auf und davon zu kommen. Er befand sich in einer Situation, als hätte man ihn an einen Schandpfahl gestellt.

„Ihr Diener beschrieb mir den Ort, wo —"

„Wir trugen," fuhr der Präsident zu berichten fort, „den Besinnungslosen in einen Nachen. Da wir ohnehin bergan noch zwei Ruderer anzunehmen hatten, so stand uns hinlängliche Hülfe zu Gebote. Wir entkleideten ihn im Nachen soweit es thunlich war und feuchteten unsere Tücher an, um ihm kühlende Umschläge zu machen. Das Gesicht ist geschunden, der rechte Arm verstaucht; ein Schmerz an der linken Hüfte kommt mir verdächtig vor und bedeutet hoffentlich keinen Rippenbruch. Mein Erstaunen können Sie sich denken, als ich unterwegs bei einem Moment der Besinnung, der über den Betäubten kam, erfuhr, wer es war, den wir heimführten —! Der Träger eines Schicksals, das uns schon Einmal — kurz Ihr Pflegekind — das Ihnen Gott in die Hand gegeben, um Ihren Namen berühmt zu machen, Herr Direktor, ein Wesen, das Sie wie ein anvertrautes Gut zu behüten verpflichtet sind —"

„Sie sehen auch meinen Schmerz, Herr

Präsident —!" schaltete Nesselborn mit zitternder Stimme ein.

Jetzt kam eine seltsame Pause. Der Präsident hatte die Heftigkeit seiner Stimme gemildert. Die Töchter sprangen gleichsam in die Lücken, die soeben für die peinliche Situation entstanden war, hinein, um jene zu verbergen. Sie sprachen geschäftig mit dem Mädchen, das ihre Arbeit mit den Lichtern beendigt hatte und jetzt den gefüllten Korb vom Tisch nahm, um zu decken. Diese Arbeit verrichtete der jetzt eintretende Diener, wobei die Töchter halfen, während Mechtild mit der Mutter unterhandelte, ob sie die Magd begleiten dürfte.

Die Pause wurde durch nichts Anderes hervorgerufen, als durch die Befangenheit des Präsidenten, ein unwahres Motiv anzugeben, das ihn bestimmt hätte, sich des auf Theodor Waldner erkannten Verwundeten baldthunlichst zu entäußern und ihn anderswo unterzubringen. Mit vollkommen begründetem Rechte hatte er noch gesagt:

„Ich fürchtete die Abendkühle, die auf dem Wasser eingetreten war, den Zugwind; die Fahrt ging bergan und langsamer, als ich geglaubt hatte. Der Aermste fieberte. Der zufällige Anblick eines traulichen Hauses, der Wohnung des Holzhändlers Wülfing, den Sie ja kennen von Steinthal her —"

Da stockte sein Bericht.

Nesselborn griff sich an die Stirn. Sollte alles

heute zusammenkommen, was wie der Schatten eines Gottesfingers aussah —! Hier wurde Wülfing genannt —?

„Schon vom Schloß Wildenschwert her — kennen wir ihn ja —" stammelte er.

Nun trat die Unterbrechung durch die Töchter ein. Das Erscheinen des Dieners deckte die drückende Pause. Allmählig gewann der Hausherr Fassung.

„Ist es nicht wunderlich, ja erschütternd —" fuhr er mit bewegter Stimme fort, „der Retter, der eigentliche Auferwecker des armen Begrabenen, wohnt seines Geschäftes wegen dicht am Ufer des Stromes, wo ich mich nach einer raschen Bergung des Kranken umsah —! Wer konnte uns die nächste Sorge um den Leidenden besser abnehmen —? Meine Frau ergriff den Gedanken, ich kann wohl sagen, mit Inspiration. Der Leidende ließ mit sich geschehen, was geschah. Die kräftigen Ruderer griffen an und so übergab ich ihn Wülfing, den ich nicht daheim traf, aber seinem, wie ja wol erwiesen ist, achtbaren Weibe, das natürlich nicht wenig über diese abendliche Ueberraschung erstaunte, aber vom Schicksal Waldners ebenfalls aufrichtig gerührt schien. Dieser war bereits in's Fieberstadium gekommen. Ich verfügte sogleich alles Nöthige, um meinen Arzt in Wülfings Wohnung zu dirigiren, und lasse nun hier soeben einen Korb Wäsche hintragen, Leinenzeug und was sonst noch im ersten Augenblick nöthig sein dürfte —"

Das entscheidende Motiv verschwieg der Präsident. Als er den Namen seines kranken Schützlings erfahren hatte, da wurde seine Gattin heftig erregt, hatte mit ihm zu flüstern angefangen, Mechtild hatte sich in französischer Sprache eingemischt, protestirend gegen die Bedenken der Eltern, doch hatten letztere überwogen. An einem Tage, wo Linda's Kinder bei Jadwiga eine gewiß zu deren heiterster Befriedigung ausgefallene Annehmlichkeit genossen, sollten sie jenen räthselhaften, vielbesprochenen, ihnen vielleicht so nahestehenden jungen Mann bei sich aufnehmen —! Nein, Mechtilds Einmischung wurde abgelehnt. Der zufällig auf die Holzhöfe gerichtete Blick hatte auf einen Ausweg geführt, der dem zunächst Nothwendigen entsprach und alles Verfängliche bei Seite rückte.

Der Unmuth des Präsidenten, im Strom seiner Entrüstung sich durch die Beschämung unterbrochen zu sehen, nicht ganz wahr gewesen zu sein, sprach sich in dem entschiedenen Ton aus, womit er „Mechtild!“ rief, als das sechszehnjährige liebliche Kind wieder davon anfing, Fanny, so hieß ihr Mädchen, begleiten zu wollen.

Nesselborn hatte inzwischen einige Fassung gewonnen. Er vermochte die Worte, womit er sich empfahl, mit einiger Würde auszusprechen.

„Herr Präsident,“ sagte er, „ich kann Sie nicht hindern, an Ihrem Samariterwerk weiter zu arbeiten! Aber ich bitte dann wenigstens, Ihrem Mädchen zu befehlen, daß sie mit mir in den unten harrenden

Wagen steigt —! Von des Arztes Entscheidung mag es dann abhängen, ob ich Waldner bei Wülfing lasse oder ihn dorthin mitnehme, wohin er gehört. Eine Genugthuung wird ihm werden, das verspreche ich Ihnen! Mein Beruf, Herr Präsident, ist schwer. Ein einziger unbewachter Augenblick reißt die Schöpfungen von Jahren nieder. Ich hatte heute zweien meiner Hauslehrer einen sonntäglichen Urlaub gestattet. Ich hätte die zahlreiche jugendliche Gesellschaft nicht hinauslassen sollen mit so schwacher Bedeckung, noch dazu einen Neuling darunter, der sich erst Ansehen verschaffen soll. Hoffen wir, daß von diesem unseligen Tage, außer einer trüben Erinnerung, nichts Beklagenswerthes zurückbleibt —!"

Die Kunst der Rede, die Lienhard als Geistlicher nie hatte erobern können, stand ihm als Pädagogen einschmeichelnd zu Gebote. Es scheint, als wenn die Gewandtheit und der gleichmäßige Fluß eines Vortrags abhängig ist von den Zuhörern. Die Kirche zeigt die letztern in buntester Mischung, ohne eine bestimmte Physiognomie. In seinem Cursus über Homiletik, den einst Nesselborn auf der Universität gehört hatte, war ihm von einem praktischen Theologen gesagt worden: Uebe Dir Deine Predigt ein, indem Du Dir in Deinem Zimmer — hier einen alten Haubenstock, dort eine langhalsige Flasche mit einer Mütze darauf, an einer andern Stelle eine Uhr oder dergleichen aufstellst —! Die lächerliche Ab-

irrung von Deinem arbeitenden Geiste und Deinem wallenden Gefühl, die Dir dieser wechselnde burleske Anblick gewährt, stumpfst Dich ab gegen die Zerstreuungen der Kirche! Als Pädagog hatte er nun ein bestimmtes und scharfumrissenes Publicum, entweder in den Klassen die Schüler oder in seinem Empfangszimmer die Lehrer und Eltern. Und da sah er sie denn auch oft genug — also erzählte er wohl selbst — die dummen Haubenstöcke und leeren Flaschen und mechanischen Uhren — im weiten Schiff der Kirche waren sie ihm im Allgemeinen niemals recht sichtbar geworden. Sie hatten dort die Nachdrücklichkeit und sozusagen die Persönlichkeit seiner Rede nicht unterstützt.

Das Mädchen folgte ihm mit dem Korbe. Als er draußen war, befreite der Assessor die Stimmung, die der Direktor zurückgelassen, von ihrer Peinlichkeit.

Denn man mußte lachen, als ihm Bering nachrief:

„Ein Compliment an Ihre Fräulein Töchter —!"

Erst als Mechtild im Spott zuweit ging und sich an's Fenster stellte und dem eben Abfahrenden die bekannte Gebehrde, beide ausgespreizten Hände an die Nase gehalten, nachsandte, stellte sich der Ernst der Stimmung mit dem ihr ertheilten Verweise der Eltern wieder her.

Siebzehntes Kapitel.

Der grüne Wald mit seinen rauschenden Baumwipfeln, der Heimath der Amseln und Finken — und jetzt ein Holzhof — der Ernteplatz eines großen Theils des Waldlebens — mächtig fällt der Gegensatz ab —!

Dort alles buschig, verwachsen, traulich, lauschig; hier ein kahler Fleck Erde, bestanden von Haufen aufgeschichteter, schon im Walde gesägter blattloser Stämme und Zweige. Der Boden sandig und moorig und in dem Fall, daß auch Torf oder die Steinkohle zum Geschäft hinzugenommen werden, die Umgebung alltäglich und unerfreulich genug.

Auch der Wülfing'sche Holzhof war der vollste Gegensatz zu jenem grünen Runde um sein oberhalb Steinthals gelegenes ehemaliges Heimwesen. Der Fluß hätte eine heitere Abwechselung bieten können. Weiter abwärts schlossen ihn sogar bewaldete Ufer ein. Hier oben war er von langen Kähnen verunstaltet und ständig von einer Decke von Abgängen des Holz- und Torfverkehrs belegt. Dürftig sah es aus unter diesen aufgeschichteten Holzpyramiden, unter denen sich

ab und zu nur ein verwitterter Weidenbaum, eine bis auf die Wurzel hinunter mit ungestutzten Zweigen bedeckte italienische Pappel fand oder ein Gebüsch von weißem Flieder. Dem eingezäunten Raume benachbarten sich wieder andere Lagerstätten von Holz und Torf. Hier und da erhob sich als Abwechselung der Schornstein einer vor die Thore der Stadt verbannten chemischen Fabrik, mephitische Dünste verbreitend und nach dem Glauben des Volks die Brunnen vergiftend.

Das zum Wülfing'schen Geschäft gehörende Wohnhaus war zweistöckig und bot einen freundlichen Anblick. Uebermäßig mit Blumen und hellen Gardinen geschmückt war es nicht. Ein Gärtchen am Hause zeigte nur die nöthigsten Anpflanzungen für die Küche. Die schweren Zwiebelköpfe schwankten wie taumelnd an ihren langen Stengeln im Winde hin und her über dem breitblättrigen Salat und den schon unter den Dornreisern, die sie hatten stützen müssen, zusammengesunkenen verwelkten Erbsen. Im Innern herrschte Reinlichkeit und ein Ausdruck des Behagens. Das Ehepaar bewohnte das Haus allein. In der Nähe lag ein kleineres Haus für den Holzmesser. Die Arbeitsleute und Auflader kamen von Außen. Die Wülfing'schen Söhne hatten schon einträgliche Stellen gefunden trotz ihrer Jugend. Sie waren im Auslande, beide bei Eisenbahnen in Belgien und Frankreich angestellt. Wülfing mußte in Folge seines Geschäfts vielfach, des Holzankaufs wegen, reisen.

Im Ganzen genommen war er trotz seiner herben jüngsten Prüfungen, innerlich und äußerlich, in seiner alten Welt geblieben.

An jenem Sonntag hatte er einen Ausgang gemacht in eine Wirthschaft, wohin ihn manchmal „seine Alte," wie er Augusten schon lange zu nennen pflegte, mit Gewalt trieb, um sich zu zerstreuen im Lärm einer Kegelbahn, bei einem Glase Bier, beim Gefiedel einer Geige oder dem Geklimper einer Harfe. Er war vermögend und nicht geizig. Er hätte in größere Concerte, in's Theater gehen können. Seine „Alte" jedoch, die drum noch keine Matrone war, hatte von solchen Vergnügungen dieselbe Ansicht, wie der ehemalige Jäger. Nicht der Klang der Freude, nicht das Lachen in einem Volkstheater, einer halbbedeckten Sommerbühne (eine solche lag dicht in ihrer Nähe) störte sie oder stand ihnen etwa im Widerspruch mit dem Besuch einer schlanken neugebauten Vorstadtskirche wunderlich pathetischen Namens, „Zwölf-Apostel-Kirche" — („Auch dem Judas geweiht?" sagte mancher Vorübergehende, der über dem Portal die goldne Inschrift las) einem Besuch, den sie sonntäglich machten — nein, das Störende wenigstens beim Theaterbesuch war ihnen die im Theater vertretene romantische Welt, die Welt der Verwickelungen, der Abenteuer, die Welt der schlechten, wilden Charaktere, der leidenden und verfolgten Unschuld. Eine bekannte Erfahrung ist's, daß derjenige, der eine Schuld auf

dem Herzen trägt, selbst wenn er sie bereut und längst gebüßt hat, oder derjenige, der in ein verwickeltes Lebensverhältniß gerathen ist und noch darin steckt, durch die Vorgänge auf der Bühne auf's schmerzhafteste erregt wird und darin ganz dem Bösewicht gleicht, der bekanntlich alles Bühnenspiel flieht ... Wahrlich, auch Wülfing und seine Frau hatten viel in sich zurecht zu legen, viel zu überwinden, viel bei Seite zu stellen, um nicht darüber zu straucheln. Sie nannten es „das Simuliren," was sie sich einander als schädlich und zu nichts führend verboten hatten.

Das Erstaunen Wülfings, als er nach Hause kam und von „seiner Alten" mit dem schon draußen ihm zugeraunten Worte: „Wir haben einen Gast bekommen —!" empfangen wurde, war nicht gering.

Doch hatte ihm die religiöse Stimmung, die beide Eheleute schon seit längerer Zeit ergriffen hatte, ebenfalls jenes: Verwundere dich über nichts —! der heidnischen Stoiker, wenn auch aus anderer Motivirung, beigebracht.

Der erste Gedanke an eine wunderbare Fügung Gottes, aufblitzend mit verklärendem Lichte, hielt bei Beiden vor. Nur das fragte sich noch, sollte diese „Fügung" belohnen oder mahnen? Sollte sie beruhigen oder prüfen? Die Frommen gewöhnen sich daran, Gott für ihren Freund zu halten, der ihnen nur Angenehmes zuweist. Dennoch war es nicht wenig beängstigend für sie dies Begrüßenmüssen des Aechzen-

den als eines alten Bekannten und das Gedenken — an ihre gnädige Frau von Fernau. Der Arzt war, als Wülfing kam, schon dagewesen. Auch der Verwundete war aufgeklärt über die Persönlichkeiten, die ihn aufgenommen. Der Arzt wollte wiederkommen. Die äußerlich sichtbaren Verletzungen hatte er für wenig erheblich erklärt; über den Schmerz in der Rippengegend hatte er sich noch nicht ausgesprochen, sondern nur verlangt, daß der Patient in unveränderter Lage bleiben sollte und nicht aus dem Hause entfernt würde, wenigstens so lange nicht, bis er spät Abends wiedergekommen. Eine luftig und kühlgelegene Kammer, ein reinliches Bett, saubere Geräthschaften ringsum hatten dem Arzt Vertrauen auf eine Pflege eingeflößt, die denn nun, auch er betonte diese Zufälligkeit als eine wunderbare, in die Hände desselben Mannes hatte kommen sollen, welchem Waldner die Rettung seines Lebens verdankte —! Daß später Wülfing eingezogen und um seine Mitwissenschaft an dem begangenen Verbrechen prozessirt worden war, war ebenso stadtbekannt, wie Wülfing's Freisprechung.

Kopfschüttelnd trat der Holzhändler in die Gaststube, wie jene Kammer genannt wurde, obschon die einzigen „Gäste," die hier hätten erwartet werden können, nur die sich schon im Ausland bewährenden Söhne hätten sein können, die aber nicht kamen. Hier unter dem Druck gewisser nicht zu tilgender Antecedentien des Vaters leben zu müssen, hätte sie zu sehr gedemüthigt.

Eine Lampe war so gestellt, daß sie nicht die Augen des Kranken blendete. Als er eine Suppe hatte nehmen sollen, genoß er sie kaum zur Hälfte. Jetzt lag er mit zusammengefalteten Händen im Bette, die Stirn mit Tüchern umwunden, ruhig ausgestreckt. Nie hatte Wülfing das Opfer Hennenhöfts wiedergesehen seit jenem Schreckenstage, wo er den Eingekerkerten vor'm Hungertode errettet hatte.

Ein erschütternder Augenblick —! Wülfing und sein Weib standen theilnahmsvoll am Lager eines Menschen, dessen Herkunft sie kannten — und der sie, ohne ihn aufklären zu können oder zu wollen, ruhig und ergeben, lächelnd und sogar zu scherzen versuchend, vor sich liegen sahen. Waldner hatte dem ehemaligen Jäger, dem Kameraden seines grausamen Nährvaters, die eine Hand dargereicht, während die andere die ihn schmerzende Seite des Körpers hielt.

„Muß mich der Himmel so dafür bestrafen, daß ich Sie nicht früher besuchte, Herr Wülfing! Ich bin zwar erst acht Tage hier, aber mein erster Gang hätte sogleich zu Ihnen sein sollen —! Ich weiß es ja, was ich Ihnen alles zu verdanken habe —!"

Der Mann, dem eine Thräne im Auge stand, bat den Sprecher, sich nicht aufzuregen. Sanft legte er die ihm dargereichte Hand Waldners wieder auf die Decke des Bettes zurück.

Den Lebensretter des ihm so wunderbar wieder zugeführten Jünglings rührte auch der Blick, den er

auf die Geschäftigkeit seiner Frau richtete, die eine Magd, die sie hielten, stündlich erwartete, um die vom Arzt verschriebene Arzenei anfertigen zu lassen, und endlich trotzdem, daß ihr eine Centnerlast auf's Herz gewälzt war und sie kaum zu athmen wagte, selbst darum gehen wollte. Glücklicherweise meldeten sich die von einem Spaziergang heimkehrenden Familienglieder des Holzmessers nebenan und ersetzten die Magd, die „ihren Sonntag" genoß.

Die nächsten Worte konnten nur der Ursache der Verwundung gelten, der Orientirung über die so freundliche Handlungsweise des Präsidenten. Nicht lange auch währte es, so kam ein Wagen vorgefahren und Nesselborn stürzte herein. Die Fanny vom Präsidenten richtete ihre Aufträge vorn im Wohnzimmer aus.

Das Recht, sich Waldners geistigen Vater zu nennen, das Nesselborn früher als einen glänzenden Ehrentitel vor aller Welt zur Schau gestellt hatte, war lange nicht mehr von ihm geübt worden. Selbst die Begrüßung des vom Sterbebett des greisen Vaters zu ihm berufenen Zöglings des letztern war eine ziemlich nüchterne gewesen. Theodor hatte die Verlassenschaft des alten Schulmeisters mitgebracht, die eine geringfügige war; der Besitz der im Seminar für weibliche Erzieherinnen befindlichen Gertrud war schon lange vormundschaftsgerichtlich angelegt. Der erste auf den Ankömmling gerichtete Blick, namentlich Frau

Hedwigs und der Töchter, hatte hingereicht, um sie zu überzeugen, daß Theodor Waldners Entwickelung höchstens eine bescheidene Mittelstraße wandelte, nicht die Spur einer glänzenden Anlage verrieth und auch äußerlich die Manieren des Dorfes mit sich gebracht hatte, wenn auch Frau Hedwigs erstes Wort gewesen: „Ei sieh, sieh, wie hübsch Du geworden bist, Theodor!" Des Kerkerbewohners Haut hatte in der That die alte Weiße behalten. Keine Sonne, selbst nicht die brennende Hitze der Feldarbeit im Juli, die er in Steinthal zur Unterstützung des Alten und zur „Ausbildung seines Körpers" hatte verrichten müssen, hatte vermocht, seine Haut zu bräunen — ein Beweis gegen gewisse Behauptungen über die Bildung der verschiedengefärbten Menschenraçen. Der bemitleidenswerthe Stoff für so manches glänzende Experiment, das die Wissenschaft mit ihm angestellt, besaß noch immer nicht die straffen Muskeln, die abgestumpften Nerven, die sich unser, früh den Händen der Natur entrückter und unter die Einflüsse einer „verfeinernden" Civilisation gerathender Körper erwirbt. Der Schüler und allmählige Schulgehülfe des alten Rector Nesselborn hatte etwas Mädchenhaftes, ein braunes zaghaft blickendes Auge, ein immer noch beinahe verschämtes Lachen. Seine Zähne waren so weiß, daß es einen Genuß gewährte, sie unter den schwellenden rosigen Lippen blinken zu sehen. Sein Wuchs war nur mittel, sein Gang immer noch nicht

wie der der meisten andern Menschen; eher wie der Gang eines Matrosen, der nach einer Reise um die Welt zum erstenmal wieder festes Land betritt. Er hielt die Füße beim Ausschreiten breit auseinander, was im Uebrigen ihm männlich und kräftig stand.

Für Nesselborn war vor allem der Beweis von Charakter und Kraft, den Waldner heute gegeben, ein überraschender. Sein schmerzbewegtes eigenes Innere war vollkommen in der Stimmung, einmal Flitter und Scheinwesen hinauszuwerfen beim Wägen des wahren Gehalts im Menschen. Von Unbesonnenheit, Vorwitz, Misbrauch des dem jungen Gehülfen erwiesenen Vertrauens konnte er nicht sprechen wollen. Die Nähe Wülfings und der Frau desselben war ihm zu beklemmend. Das ganze Lebensräthsel Waldners lag hier in der Stille rings um das kleine Häuschen im Holzhofe ausgesprochen. Für Nesselborn und die Seinigen stand fest, daß die Wülfings in die Geschichte des Findlings mehr verwickelt waren, als die Gerichte hatten herausbringen können. Doch jetzt davon Andeutungen zu geben, in dieser betrübenden Situation, würde ungeziemend gewesen sein. Nur das war ihm peinlich, dem Gebot des Arztes folgen und Waldnern auf dem Holzhofe lassen zu sollen. Ein Erziehungsinstitut ist wie ein Kloster; was ein unliebsames Aufsehen erregen könnte, läßt man lieber innerhalb der Ringmauern desselben ersterben. Das überbrachte Weißzeug der Regierungspräsidentin war eine wohlthuende Aufmerk-

samkeit, erwies sich aber, gegenüber den gefüllten Leinwandschränken der sorgsamen Hausfrau, die jetzt um den Kranken waltete, als überflüssig. Doch entließ man die Dienerin Fanny ohne Rückgabe des von ihr Ueberbrachten und dankte verbindlichst.

Der Kranke lächelte zu Nesselborns Erzählung über die Lichtenhayner Vorfälle. Aber ein Schütteln mit dem Kopf war die ganze Widerlegung, deren ihm die Irrthümer der Darstellung werth erschienen. Als ihm Nesselborn in die Berichtigungen, die Waldner mit schwacher Stimme gab, hineinsprach und sein „Wozu aber auch?" „Wozu war das nöthig?" zu oft anbrachte, schwieg der Kranke, suchte sich auf die andere Seite zu wenden und kehrte dem verdrießlichen Inquirenten den Rücken.

„Herr Direktor," sagte Wülfing, „lassen Sie ihm Ruhe! Nehmen Sie mir nicht übel, das kann Einen ärgern, wenn man das, wofür man gelitten hat, für überflüssig erklärt bekommt! Nun gar von Einem, für dessen Ehre und Reputation sich vielleicht der junge Mann seine Knochen hat zerschlagen lassen!"

„Herr Direktor," fiel Frau Auguste ein, „das ist leider stadtbekannt, wie Ihre Schüler wild sein können und verwegen! Ziehen die Kleinen hier mit Trommeln und in Turnerjacken vorüber, so rennen die Leute an die Fenster und denken, der Franzos ist im Land —!"

Zum Lachen hätte hier Keinem zu Muthe sein

sollen. Waldner aber lächelte. Freilich war sein Lächeln ein bittres. Es enthielt eine Kritik der Erziehungsweise seines „Vaters."

Nesselborn, der sich am Bett niedergelassen hatte und bei Darreichung von Erfrischungen, die Frau Auguste auf einen Tisch gestellt hatte, behülflich sein wollte, hatte dies Lächeln bemerkt und nahm davon Veranlassung zu sagen:

„Es soll mich freuen, wenn sich Deine Urtheilskraft entwickelt hat! Gut war's, daß Dir der allzusehr erweiterte Horizont, in den man Dein lichtscheues Auge schon hatte blicken lassen, durch die Verpflanzung nach Steinthal verengert wurde —! Dem Blinden, dem man den Staar gestochen, verursacht das erste Wiedersehenkönnen Schmerz. Ich lernte verstehen, daß Du Dich in Deine Grabeshöhle, aus der Dich dieser — edle Mann" — das Wort stockte Nesselborn im Munde — „befreite, wieder zurücksehntest. Gieb nun aber auch drum die Liebe nicht auf —! Zeige Dich nicht erbittert auf Menschen, von denen Du vielleicht Anderes erwartetest —! Richte nicht, urtheile nicht allzuschnell —! Selbst die Wahrheit hat nicht immer ihre passende Stunde. Das wirst Du noch oft genug im Leben erkennen lernen."

Waldner antwortete nicht, sondern ließ nur seine großen braunen Augen auf dem Sprecher ruhen, der die seinigen hatte niederschlagen müssen vor dem Blick des Jünglings.

Wülfings riethen, den vor Schmerzen nur kurz Athmenden jetzt ruhen zu lassen bis zur Wiederkehr des Arztes. Sie versprachen die gewissenhafteste Pflege und Obhut. Die Frage des Direktors, ob denn auch Waldner wüßte, wem er die freundliche Aufnahme in den Rachen verdankte, unterbrachen sie mit Winken, die der Entschlummernde nicht sah. Ihr Kopfschütteln verrieth, daß darüber noch keine Erörterung stattgefunden hätte. Nesselborn ging, ohne von Waldnern lauten Abschied genommen zu haben. Doch war dieser nicht in Schlaf verfallen. Nur zu träumen schien er und abwesend zu sein. Nesselborn entfernte sich auf den Zehen, leise flüsternd, er würde morgen wiederkommen.

Das Fieber des Jünglings schien sich zu vermehren. Ab und zu sprach er einzelne Worte, lachte, deutete dann wieder Furcht an, wies Personen fort, die er zu sehen glaubte, und verlangte, so oft er zur Besinnung zurückkam, zu trinken. Deutlich konnte man die Namen Gertrud und Mechtild unterscheiden, die in den abgerissenen Reden vorkamen. Selbst „der Mann," das Grauengespenst seines ehemaligen Wächters, tauchte ihm wieder wie aus der Unterwelt auf und sogar die „Rößli" wurden erwähnt, mit denen er gespielt hatte in seinem langjährigen Kerker, im Grabe der glücklichsten Zeit im Menschenleben, des holden Blüthentraums der ersten Kindheit. Dann lehrte er wieder die Fibelschützen im Dorf und nannte

Einige bei Namen. Auch der Name des Lehrers Bechtold kam vor.

Der zurückgekehrte Arzt fand diese Erscheinungen normal. Mit den Umschlägen, namentlich an jener schmerzhaften Stelle an den kurzen Rippen, rieth er fortzufahren. Bei jedem Druck darauf stieß der Leidende einen Schmerzensruf aus. Eine Veränderung des Bettes, der Pflege, des Aufenthalts sollte nicht stattfinden.

Als der Arzt gegangen war, verbrachten die Wülfings einige drückende, für ihr Gemüth tiefschmerzliche Stunden im Nebenzimmer, wo eine Lampe brannte. Die Thür zum Krankenzimmer war angelehnt. Das Sprechen der Wächter konnte nur ein Flüstern sein. Die Magd, die endlich gekommen war, sollte einige Stunden schlafen, dann Frau Augusten im Wachen unterstützen.

Allein wollte die wohlmeinende Frau Niemanden bei ihrem Pflegling lassen, auch einen jungen Mann nicht, der noch in spätester Stunde aus dem Nesselborn'schen Institut kam, den Träger jenes Namens, der im Fiebertraum auf den Lippen des Schläfers ruhte, Bechtold. Es war ein Unterlehrer in Nesselborns Anstalt. Aus freien Stücken war er gekommen und durfte nicht lange bleiben. Liebevoll blickte er auf den ihm erst seit einigen Tagen Befreundeten, streichelte seine Stirn und entfernte sich mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen und

jede ihm nur irgend freie Stunde am Lager des Kranken zuzubringen.

„Das ist doch alles recht wie Gottes Finger —!“ sagte, als das Ehepaar allein war, endlich der ehemalige Jäger, der sich seit fünf Jahren seinen Bart nicht mehr hatte stehen lassen, rings aber noch im Zimmer die Erinnerungen an seinen alten Stand an den Wänden hängen hatte und nichts verrosten ließ. Hier draußen war es einsam. Die Hunde von Steinthal waren nicht mitgekommen. Die neuen bellten des Nachts fast zu viel. Jede herumschleichende Katze veranlaßte ein nicht endendes Halloh. Der Fluß lag dunkel und fluthete unhörbar.

„Ja, wie Gottesfinger —!“ wiederholte Wülfings Frau. Die alte Wanduhr hob dabei zum Schlag der eilften Stunde aus. Die fast kinderlos zu nennenden Eltern saßen wieder wie so oft im Walde und erleichterten sich von den Lasten, die ihr Gemüth drückten.

„Es wird kommen, wie die Schrift sagt: Das Letzte wird noch ärger werden, als das Erste —!“ fuhr die fleißige Besucherin der Zwölf-Apostel-Kirche fort und langte nach der Bibel.

„Ich habe schon gedacht,“ meinte Wülfing, doch erst nach einer Weile, „ob es uns recht sein soll, daß der Präsident auf den Einfall gekommen und ihn zu uns brachte —! Hat man uns angeschuldigt, wir hätten die Hand im Spiele gehabt, den Sohn des Grafen

Wildenschwert aus der Welt zu schaffen, so könnten wir jetzt, so dürfte Einer glauben, vielleicht nachholen wollen, was wir versäumten —! Wenn ihm nur nichts bei uns geschieht —!"

„Laß die Menschen denken —!"

„Der Baron möchte schwerlich wünschen, daß seinen Junkern noch einmal das Vermögen wieder aus der Hand genommen wird und noch einmal alles an den Grafen oder — den da zurückfällt —"

„Das wäre schrecklich — Eher —"

„Eher —?"

Eine beklemmende Pause trat ein. Wülfing brauchte Zeit, sich von dem Gedanken zu befreien, der ihm, wie seiner Frau, durch den Kopf schoß: Eher läßt Baron Fernau den Findling aus der Welt schaffen —

„Neulich begegnete ich ihm —" begann wieder Wülfing. Die Frau verstand, daß nur Otto von Fernau, Jadwiga's Gemahl, gemeint war.

„Sprach er von ihm —" fragte sie.

Auch da wußte Wülfing, daß nur Theodor Waldner gemeint sein konnte.

„Dazu ist er zu stolz —"

„Er mag es wohl nicht wissen —"

„Fast glaub' ich's —"

„Sie ist dafür zu stolz —! Ich möchte beschwören, sie hat mit ihm noch kein Wort drüber geredet —"

In dieser Vermuthung lag die Andeutung eines überwältigend grauenvollen Verhältnisses. Beide Leute, geringer Herkunft, faßten es nach einer gewissen Großartigkeit sogar. Sie liebten, bemitleideten und bewunderten Frau Jadwiga.

Ab und zu noch in solchen und ähnlichen abgerissenen Sätzen erleichterte das Ehepaar sein Herz. Aber nur leise kamen ihre Worte über die Lippen, unterbrochen wurden sie von Seufzern, die sich ihrer bangen Brust entrangen, von angstvoll scheuen Blicken, Horchen nach dem Schlummernden nebenan, an dessen schweren Athemzügen der Schmerz erkennbar wurde, den ihm die Erweiterung der Brusthöhle beim unwillkürlich tiefen Athemholen verursachte. Dabei rühmten sie sich nicht ihrer Treue und Ausdauer, vermaßen sich freilich derselben auch für den Fall nicht, daß sie noch länger auf die Probe gestellt werden sollte. Aber sie klagten auch nicht über das, was sie an Ehre und Achtung vor der Welt verloren hatten. Die Lage, in die sie die eigene Schuld und zugleich die heroischste Standhaftigkeit im Bezeugen ihres Dankes für die Wohlthaten der ehemaligen Gräfin gestürzt hatte, war ihr Lebensloos und für ewig gezogen. Ihre eigenen Kinder hatten sich daran gewöhnen müssen. Sie hatten erkannt, daß ihnen darum deren Liebe nicht mangelte. Diese Kinder hatten Kenntnisse und Talente. Daß sie diese im Auslande verwertheten, war der Eltern eigener Wille. Die Söhne schrieben

selten, immer aber liebevoll. Der Unterstützung bedurften sie nicht; auch die Eltern nicht der ihrigen. Ein für allemal hatten sie von Frau Jadwiga Versprechungen erhalten, die erfüllt wurden. Der Schnelldenker in Steinthal zahlte ihnen ihre Pensionen und hatte Befehl, ihnen bei Holzankäufen die billigsten Preise zu stellen. Wer sich darüber verwunderte, dem konnte der Oberinspector, noch ehe der Ausdruck der Verwunderung geendigt hatte, nicht anders antworten als: „Die Herrschaft ist gnädig! Es soll um ihretwillen Niemand leiden —!"

Als Wülfing lange geschwiegen hatte, die Uhr schon zwölf schlug, die Magd geweckt werden sollte, um ihn im Wachen abzulösen, sagte sein Weib zu ihm:

„Faß nur nicht böse Gedanken —!"

Darauf sah sie Wülfing groß an und schüttelte den Kopf.

„Der Herr wird alles wohl machen —" vertröstete sie.

„Aber wie Du sagtest: Das Letzte wird ärger werden, als der Anfang —!"

Mit diesem Wort ging er zur Ruh.

Sein Weib ließ noch der Magd eine Stunde Schlummer. Gewiß waren es arge Gedanken, die durch ihr Herz fuhren — verführerische — Höllengedanken. Sie wußte, den Fernau's, denen sie gedient hatten, zum mindesten der Gräfin, konnte am Leben des Kranken nebenan so gut wie nichts gelegen

sein, eher alles daran, daß er nicht existirte. Hennenhöft hatte ihn nach Amerika bringen, zum mindesten das bei Paris auf einem Dorfe geborne Kind einem Auswandererschiff übergeben sollen. Es sterben so viel Kinder Derer, die in den neuen Welttheil hinüberziehen, um ein neues Glück zu suchen —! Eine Weberfamilie nimmt den Knaben mit —! hatte Hennenhöft geschrieben. An Geld hatte es die Kammerfrau der Gräfin Wildenschwert, Auguste Widmann, nicht fehlen lassen. Damals seit einem Vierteljahr verheirathet an den Leibjäger und Courier der hin- und herreisenden Gräfin, schickte sie, was Hennenhöft begehrte. Und doch erwachte in dem zum Unglück in's Vertrauen gezogenen Bösewicht, der auf der Bahn des Verbrechens nur einige Zeit wie stutzig geworden war und keineswegs reuig, der unselige Gedanke, sich für spätere Zeit eine Zwickmühle offen zu halten. Erst galt es, zu verbergen, daß die nach Amerika auswandernde Weberfamilie nicht vorhanden und das für sie bestimmte Nähr- und Pflegegeld in seine Tasche gewandert war. Schon im Havre that er das Seinige, den Pflegling ohne Blutvergießen zu ermorden. Schlechte Nahrung und Pflege sind für ein neugeboren Kind der Tod. Daß er keine würgende Schlinge wand, nicht mit entschlossenem Griff dem Kind die Kehle zudrückte, war die Folge des Gefühls der Unsicherheit auf fremdem Boden und, wie die Briefe bewiesen, die Wülfing verbrannt

hatte, der Furcht vor einer gutmüthigen Dirne, die seine Genossin geworden war im wilden Hafenleben und unter den Auswanderern, die so manchen Aussatz zurücklassen, ehe sie ihre Hoffnungs- und Todtenschiffe besteigen. Geistig und physisch Kranke lassen sie zurück, Unvermögende, denen die letzten fünf Franken am Ueberfahrtsgeld fehlen und die drüben nicht Sklavendienste übernehmen wollen für den Vorschuß, den ihnen ein menschenfreundlicher, liebevoll lächelnder Spitzbube von Agent anbietet. Dolmetscher gesellen sich den hin- und hertaumelnden Landsleuten, Dolmetscher, die das Deutsch der Berge verstehen, das gemüthlich trauliche Deutsch auf Du und Du, nicht jenes Deutsch der Thäler, das auch allenfalls ein Franzose erlernt. So bildet sich in diesen Seestädten eine deutsche Bevölkerung, wo sich Hennenhöft behauptete, sich an eine verwilderte aus Schwaben gebürtige Sirene anschloß, die ein Gewerbe daraus machte, den Auswanderern in den Schenken noch einmal die letzten Jodler und Schnaderhüpferln von den grünen Alpen her vorzusingen und ihnen dafür die Reisekatze, die sie schon um den Leib schnürten, noch einmal zu lüpfen und zu erleichtern. Das Philomenerl (Philomena hieß der hochstolzirende Taufname des römischen Kalenders, der so oft, wie die vornehmsten Prinzessinnennamen der byzantinischen Welt, Agathe, Helene, Eudoxia, Anastasia hinausgeworfen wird auf die vaterländische Dorfjugend, hier auf eine

— Philomele der Bierhäuser an der obern Donau) das Philomenerl war eine Kindsfresserin — nämlich vor Liebe. Ein Busserl vom reinen keuschen Munde des kleinen Engels, den sie wartete und pflegte neben ihrem Gesangs- und Harfenhandwerk, ging ihr über alles. Ihr Augapfel war's geworden, den sie hütete und dem sie den Rest von reiner Liebe schenkte, der sich zuweilen noch im unreinsten Gefäß vorfindet, im übernacht schmutzig gewordenen Glase eine Neige edeln Weins. Aber bald hauchte das Philomenerl ihr Leben aus. Philomelenthum im Tabacksqualm und bis zur frühen Morgenstunde unter Nachhülfe von Punsch und Grog, um die Lungen zu erfrischen, untergräbt. Die schon aus Schwaben mitgebrachten Rosen der Schwindsucht hatte man lange nicht in den Schenken des Havre sehen können, die Wangenschminke bedeckte sie. Aber die Dornen zeigten sich am frühen Morgen, wenn die „Sängerin" schlafen wollte und ihr der Husten die Brust zersägte. Eines Zimmermanns Tochter war sie, der als Schiffbauer nach dem „letzten Blick" der Europamüden gekommen war und sich, wie der Germane in der Fremde zu thun pflegt, allda „zu Tod soff." Nun correspondirte Hennenhöft, Hafenbummler und Auswanderungsberather geworden, mit der Heimath und wollte einen ruhigern Posten und bekam ihn und sogar einen, der seinem alten Gewerbe gemäß. Seltsame Vorsätze zum Guten, die ein Verbrechen durch Verbrechen gut machen

wollten, begleiteten ihn —! Vor allem durfte der bei Paris geborne Sohn einer Reisenden, die, wie man im Wirthshause ein Stück seiner Garderobe vergißt, so einst ein Kind hatte liegen lassen, nicht am Leben sein für diese alte Welt in Deutschland und die, die dort einen solchen Ruheposten zu vergeben hatten. Die frühere Lüge, die es verschwiegen, daß der Knabe noch lebte, lebte, weil eine Philomena Halbbauer vom Schwarzwald, eine immer wie eine Fee geputzte Sängerin, ihn mütterlich geliebt hatte und ihm im Sterben noch die Hände zusammenlegte, daß er für sie beten sollte zur Mutter Gottes und den vierzehn Nothhelfern, die ihre und des auch ursprünglich katholisch getauften kleinen Etienne Gottheiten waren, sie mußte durchgeführt werden und dazu gab ihm den Muth das andere Lebensweisheitswort: Wer weiß, wann aller Tage Abend —! So kam Hennenhöft in die Waldmeisterei. Erst besah er sich alles, wie es dort ausschaute und blieb noch nicht. Dann kam er wieder. Und auch da blieb er noch nicht. Endlich aber, ganz gegen seines Nachbars, des Försters, Erwarten und ohne dessen Beistand, war er einmal im Walde da und eines Morgens installirt, man wußte nicht, wie. Philomenerls Bild und die Ermüdung vom täglichen und nächtlichen Anhören des Juchhei Amerika! das auch heute noch ohne die Kurfürsten von Hessen unter Thränen gejubelt werden kann, schien lange in seinem Innern

nachzuwirken. Die ermüdeten alten Banditen der Abruzzen haben Talent zu frommen Eremiten; die Räuber der Pußten, der polizeilichen Hetzjagd müde, ergreifen zuletzt selbst den Stock des Büttels oder hüten Nachts als Wächter die Dörfer, die sie sonst ausplünderten. Viel vermag im Menschen auch die Ehre, Andern befehlen zu dürfen! Dann thut man das Gute nicht aus sich, sondern aus der Beobachtung Anderer und aus der Mahnung zum Guten für Andre. In Hennenhöfts Schreibereien hatten sich, als sie Wülfing vor'm Verbrennen noch einmal durchgelesen, sogar Andeutungen gefunden, daß sich der Waldmeister für einen edel gewordenen Menschen hielt, der Andern eine große Wohlthat erwies durch seine Benutzung eines alten unterirdischen Gemäuers zu einer That, die ihm respektabel erschien. Daß er diese mit Milde geübt, zeigte die Sehnsucht des Findlings nach „dem Mann," das Uebermaß der Anwendungen von Opium, das er im Anfang seines Frevels massenhaft wahrscheinlich aus Schiffsapotheken mitgebracht hatte, in Dosen, die den bethlehemitischen Kindermord des Herodes in aller Stille hätten vollziehen können, ohne Schwert und ohne Blut. Das Opium hatte die Langeweile zum Genuß machen sollen, die Trägheit der Zeit beflügeln, die Hanthierungen des Wärters um den Schlummernden her, vor allem die Reinigung des Kerkers verdecken. Jene Marlene, die Maurertochter, und die Kuppelhexe, ihre Mutter, wurden für ihn

Abirrungen der Magnetnadel, die schon lange auf Entsagung gezeigt hatte. Sie weckten ihm wieder Erinnerungen an „den Havre," an Geigen und Klarinetten, jenes qualmige Licht, das durch den wirbelnden Dielenstaub der Tanzböden, durch die Stickluft der Estaminets seinen Durchgang sucht. Wülfing hatte Zettel der Marlene gefunden mit Verheißungen, wie sie einst aus dem Munde des Philomenerl gekommen sein mochten. Auch Spuren fanden sich, daß Hennenhöft am Scheidewege stand, wo er nicht wußte: Hältst Du Dein gegebenes Wort und setzest Dein Opfer irgendwo, nach nächtlicher Fahrt, während es betäubt von Opium in einem mit Holz bedeckten Wagen schlummert, in einer Stadt am Thore aus? Oder: Giebst Du ihn als noch lebend den Fernaus an? Oder: Enthüllst Du alles dem Grafen Wildenschwert — unter Bedingungen, die Dich reich und straffrei machen müßten —? Daß Graf Wildenschwert in weiter Ferne verweilte, entrückt allen Vorgängen Europas, hinderte die Entscheidung für die beiden ersten Unternehmungen und alle drei blieben stecken in dem Gedanken an die Strafe, die ihn bei Alledem würde getroffen haben. Die Spuren von diesen Vorgängen im Leben des nun schon vor den ewigen Richter Gestellten waren getilgt. Das aber stand nicht minder fest bei Wülfings, sie, die die Schandthat Hennenhöfts anders empfunden hatten, als die Welt, konnten wohl den Jüngling, den ihnen

jetzt der Zufall in die Hände spielte, bemitleiden, aber — von Herzen lieben konnten sie ihn nicht.

Warum sie ihn nicht lieben konnten, das sagte der Ausbruch gehässiger Anspielungen, die den rückkehrenden Nesselborn aus dem Munde seines Weibes empfingen.

„Nun das ist ja eine saubere Herberge für ihn —!“ rief diese aus. „Da ist er ja wie in das bekannte polnische Wirthshaus gerathen —! Oder wo spielt die Geschichte, die ich immer in meiner Jugend für eine Beleidigung meiner Eltern gehalten habe, wenn sie Einer erzählte? Die Wanderer bekamen immer die Streu gemacht an einer Stelle, wo sich Nachts aus der Decke ein mit Steinen beschwerter Pfahl herunterließ, der sie im Schlaf erschlug —!“

Nesselborn hörte nicht auf diese Reden. Er aß den ihm aufbewahrten Nachtimbiß für sich allein. Im Grunde war das keine Ausnahme von der Regel. Saß er auch im Speisesaal an der langen Tafel mit den Pensionären und betete dem Mahle vor und aß scheinbar ebenfalls, so aß er doch nur wenig und konnte davon nicht satt werden. Ein Lehrer hatte einmal behauptet, er äße schon deßhalb vorher und veranlaßte sich Mangel an Appetit, um auch die Anderen, namentlich die Lehrer, zu zwingen, sich zu schämen über das allzureiche Vorhandensein des ihrigen. Diesem Verläumder war er damals mit schäumendem Zorn gegenübergetreten. Allerdings aß

er nur wenig und aß später noch Einmal mit seiner Familie, aber er hielt nur deßhalb die Scheinmahlzeit so spärlich, weil ihm der Reiz zum Essen fehlen mußte bei einem Akt der Beaufsichtigung der Zöglinge, dem Belauschen ihrer Gesprächsäußerungen, ihrer Manieren beim Essen und ähnlichen Ausübungen des Erzieheramts. Daß in seine Haltung eine Unwahrheit kam durch diesen Schein und die denselben offen aufdeckende entgegengesetzte Wirklichkeit, fühlte er von je und heute stand sie ihm im Zusammenhang mit seinem ganzen Lehrerwirken.

Die Zöglinge waren zur Ruhe. Die Töchter kamen ihm nicht in den Weg. Sie hatten Licht in ihren Zimmern, deren Thür verriegelt blieb. Ein Erziehungshaus gestattet keine Ausbrüche häuslicher Verstimmungen. Alles, was Scene war, mußte vermieden werden, sonst hatte man Zuhörer auf allen Treppenstufen. Die Mutter war eine Wahrerin dieser Regel, fest und streng, wie Minerva, die sich des Medusenschildes bedient. Auch sie hielt diesen empor und jede Rede verstummte, jede Gebehrde versteinerte. Das ist ein Druck in einer Familie, wo die tiefsten Schmerzen, die auf dem Herzen lasten, sich nur — geflüstert ausschreien können —! Und „Geh unter die Komödianten!" konnte Frau Hedwig zu Nesselborn sagen, wenn der verzweifelnde Mann, der nicht reden, nicht schreien sollte, sich nur einfach mit Gestikulationen das Haar zerzauste, mit den

Händen gegen den Himmel wies oder zuletzt die Handfläche an den Boden hielt, zum stummen Zeichen, daß er sagen wollte: Da unten, da unten einst im Grabe wird Ruhe sein —! „O," hatte er einst bei solchem Pantomimenspiel mit heiserer Stimme geflüstert; „o, Pestalozzi hatte ein heldenmüthig, aufopferungsfreudiges Weib! Sie nahm den Mann, der ein armer gescheiterter Theologe und häßlich wie die Nacht war —! Nicht immer war auch sie mit ihm auf gleichen Accord gestimmt! Sie zankten sich und die ganze Lehrer- und Schülerwelt wurde Zeuge ihrer Leidenschaften! Aber sie versöhnten sich auch wieder. Alle sahen den Streit und alle sahen den Frieden —!" „Ja, sie konnten sich gehen lassen!" fiel Frau Hedwig dann wol ein. „Kein Schulrath guckte ihnen in die Fenster, keine Verläumdung lauschte an den Thüren und brachte alles sozusagen in die Zeitungen! Und dann, Männchen," setzte die „charmante" Frau hinzu, „ei, Du wirst Dich doch nicht mit dem wüsten Schweizer vergleichen? Bist ja ein bildschöner Mann —!"

Sie scherzt auch jetzt und spottet des Regierungs-Präsidenten. Alles sieht sie im besten Licht, denkt an keine gesteigerte Feindschaft des Fürsten, an keine Verschlimmerung ihrer Lage durch den Vorfall im Lichtenhayner Wirthsgarten. Sie schöpft aus einem Briefe, den Staudtner geschrieben hatte (Frau und Töchter hatten ihn sogleich geöffnet) die schönsten Hoffnungen. Dieser Brief lautete:

„Es thut mir leid, altes Haus, daß ich Dir Kosten verursache. Ich war gestern Abend im ärztlichen Verein und so übler Laune, daß ich mich auf Principienreiterei einließ, die sonst meine Sache nicht ist. Man rief den Collegen Hochstätter ab, um einen Verwundeten zu untersuchen — Theodor Waldner —! Ihr macht schöne Streiche —! Das wird das Ende vom Liede sein! Deine Töchter müssen aus dem Hause —"

„Nun —?" unterbrach sich Nesselborn und sah die Mutter mit Augen an, wie gerechtfertigt.

„Pah!" antwortete diese. „Lies weiter —!" .

„Als Arzt Deiner Anstalt aufgezogen und während unseres ganzen gemeinschaftlichen Mahls (nach dem Fernau'schen Diner hatte ich keinen Appetit) gefoppt mit Holzhöfen, Holzwegen, Holzereien und ähnlichem Spott, kam der Oberlandesphysikus auf ein Apropos von den Rückenlehnen der Schulbänke und der Breite der Schultische. Der Magistrat hat ein Gutachten vom Oberlandesphysikus verlangt, ob die Stadtschulen- und Gymnasienbänke mit oder ohne Lehnen und von wieviel Zoll Breite die Tische sein müßten. Da ich hörte, daß sich das Collegium, in geheimer Berücksichtigung des Systems der Sparsamkeit bei unsern Stadtvätern, für Bänke ohne Lehnen und Tische, wo ein Kind beim Schreiben nicht den Ellnbogen auflegen kann, ausgesprochen hatte, so sammelten sich alle meine verdrießlichen Stimmungen über Dich, Deine Töchter, Dein ganzes Haus —"

„Mich wagt er nicht zu nennen —“ unterbrach die unerschütterliche Hausfrau.

„In einem Zornausbruch über die Bänke ohne Lehnen und die schmalen Tische! Ich donnerte, (die Wuth kam anderswo her) ich würde eine Schrift herausgeben über die Thierquälerei, Kinder im zartesten Entwickelungsalter zu zwingen, fortwährend mit gekrümmtem Rücken zu sitzen oder ihnen zuzumuthen, auf Rechnen und biblische Geschichte Acht haben zu sollen und dabei mit den Nerven ihrer Spina dorsi in Conflikt zu liegen! Und da Du nun in Deinen sämmtlichen Klassen auch keine Lehnen hast und die Tische viel zu schmal sind, so kann ich Dir nicht anders helfen, als, Du mußt alles ändern. Ich bestehe jetzt darauf und muß mich in den Zeitungen, wo ich gegen die Magistratsschulen streiten werde, auf meine Praxis berufen können. Zum Glück hat Dein Unglück es gewollt, daß Du einem Holzhändler verpflichtet bist —“

Frau Hedwig kicherte wohlgemuth über diesen noch immer in der Welt vorhandenen Humor. Nur „Eine schöne Ausgabe wird das —!“ setzte sie hinzu.

„Damit Dir aber nicht einige Deiner Klassen geschlossen werden oder Deine Menschendressieranstalt ganz in Miscredit kommt (um den „Charakter“ als Professor bist Du für's Erste) so treibe morgen schon um sechs Uhr Deine Töchter aus den Federn, laß sie eine elegante Toilette machen und schicke sie vor acht Uhr

zu mir — verstanden zu mir — quoique garçon —! Noch schwört Bögendorf auf meine Tugend; denn mein Definitivum über Theophania ist noch nicht abgegeben. Vielleicht gelingt mir's, noch den Sturm zu beschwören."

Nesselborn begriff nicht — die Mutter bezog sich auf die gewiß nicht vergebens gewesenen Bitten der Töchter, auf den glücklichen Zufall des Zusammentreffens mit Bögendorf und dem Fürsten beim Diner — im Uebrigen hatte sie nur Eines aus Staudtners Brief aufgegriffen, die Forderung einer eleganten Toilette. Sofort ging sie durch eine Seitenthür zu den eingeschlossenen Töchtern, um mit ihnen zu berathen, welches ihrer Garderobenstücke sich zur Erfüllung dieser seltsamen, von Staudtner gestellten Bedingung am besten eignen würde.

Achtzehntes Kapitel.

Gegen acht Uhr saß Fürst Dmitri Porphyrogenitus noch im Schlafrock, rauchte aus einer kleinen zierlich gewundenen Korallenpfeife türkischen Taback und correspondirte an seine Gemalin, eine geborne Prinzessin Capodimonte. Diese wohnte im Sommer auf ihrer Villa, genannt Villa Mirabilis, nahe bei Bukarest.

Nur wenige Stunden hatte der Wallache geschlafen. Der heiterste Traum hatte ihn bis jetzt umfangen gehalten, ein Traum, wie man ihn nur träumt, wenn man von einem köstlichen Diner noch in die Oper fährt und sogar nach der Oper noch mit einigen Freunden eine Dame vom Ballet besucht, die eine Freundin eines dieser Freunde war und Bedienung genug besaß, um ein schnell angesagtes Souper förmlich wie ein Tischleindeckdich! aus dem Boden steigen zu lassen. Das „Kaltstellen" einiger Flaschen Champagner, das Bestellen von fünf Couverts à zwei Thaler bei einem Restaurant in der Nähe ihrer glänzenden Wohnung, das machte diese reizende Sylphide,

wenn ihr auf der Bühne auch erst zwischen den Coulissen ein Billet überbracht wurde, während des Spiels oder wenigstens im Zwischenakt ab, nachdem sie etwa (sie war allerdings nur Koryphäe, nicht Solotänzerin) als Amazone, rauschend in rother Atlastunika mit drüber geschnalltem Brustharnisch von schillerndem Goldflitter, den goldnen Papphelm auf dem schönen Haupt mit den langen schwarzen Locken, in ihre Garderobe rennen mußte, um sich für den nächsten Akt in eine Metamorphose zu werfen, etwa als ruhelose Willis oder unerlöste Seele einer Tänzerin, die im Chor einer Schaar verlorner Bal-Mabille-Habituées im blauen Mondenlicht mit Schattentanz als No. 5. oder 6. in der Suite mitzuwirken hat.

Fürst Porphyrogenitus war erst nach zwei Uhr in der Nacht zu Bett gekommen. Schon um sieben Uhr wurde er von Jemand, der ein Mitglied dieser Compagnie joyeuse gewesen war, geweckt, einem Botschaftsrath, bei dem er, in einem officiellen, sehr umfangreichen Gebäude, seine beiden Söhne in Verwahrsam gegeben, speciell in die besondere Obhut eines verheiratheten Sekretärs der Ambassade, des sogenannten Kanzlers. Der Kanzler hatte nach den Voraussetzungen des Raths die jungen Prinzen zu einem gemüthvollen Sonntagsnachmittagsspaziergang mitgenommen, zu einem Concert mit zwei- und einem halben Silbergroschen Entrée und etwas Naturgenuß in irgendeinem dürftig angelegten, doch einige

Tannen und Birken, letztere speciell slavische Bäume, nicht ausschließenden Garten. Dann war der Rath in die Oper gegangen und hatte die kleine „Orgie" bei der Freundin eines anderen Attachés mitgemacht und mußte nun dem bekümmerten Vater, dem Fürsten, die Kunde bringen, wie sehr er sich gestern geirrt, als er ihm die tröstlichsten Versicherungen über die sonntägliche Solidität seiner Söhne gegeben. Schon beim Nachhausekommen in der Nacht hatte ihn der Portier der Ambassade mit üblen Nachrichten über die Prinzen empfangen, mit einer Geschichte von einem Ritt nach Lichtenhayn, vom dortigen blutigen Kampf mit einem Lehrer der Nesselbornschen Anstalt, einer jähen Flucht auf den gemietheten Rossen, einem Ueberreiten einiger Sonntagsspaziergänger vor den Thoren, einem Sturz des Einen mit dem Gaule, als die Polizei der jungen Brauseköpfe habhaft werden wollte, Confiscation des Gauls, Reclamation der Polizei, der Pferdebesitzer, der übergerittenen Sonntagsspaziergänger — alles erst vorläufig angezeigt bei der Ambassade. Der Rath hatte nur eine Stunde geschlafen und weckte in eigner Person den Freund aus dessen süßesten Träumen.

Fürst Porphyrogenitus philosophirte über Rousseau und Bernardin de St. Pierre nach Villa Mirabilis an die geborne Prinzessin von Capodimonte. Der zärtliche Gatte und Vater setzte ihr, in französischer Sprache, auseinander, warum die Spartaner ihren Söhnen nur eine Erziehung unter Bürgschaft des Staates

gegeben hätten. Er wollte, nachdem er es mit den geliebten Söhnen der Fürstin erst in Brüssel, dann in Genf, zuletzt in Deutschland versucht hatte, jetzt die Unverbesserlichen zu russischen Cadetten machen und sie in die Zucht von St. Petersburg geben. Die politische Neigung, so schrieb er eben, hätte allerdings für Constantinopel sprechen sollen. Daß er russische Militärdisciplin zu Hülfe rufen wollte, entschuldigte die Nothwendigkeit. Er appellirte an die religiösen Empfindungen der Fürstin und war grade bei einer salbungsvollen Erörterung über das vierte Sakrament der griechischen Kirche, die Buße, auch bei einigen ehrwürdigen Popen und Protopopen, die er in Wiesbaden, ob in oder neben dem Kursaal, sagte er nicht, kennen gelernt haben wollte, die sich für die petersburger Moralität, besonders die des Kadettenhauses mit blauer Uniform und dunkelrothen Aufschlägen, verbürgt hätten. . . .

Im Salon, wo sich des Fürsten eilig kritzelnde, jetzt so unliebsam unterbrochene Feder hatte vernehmen lassen, herrschte noch dieselbe Unordnung, wie im Schlafcabinet nebenan, wo alles bunt durcheinander lag, wie man sich zu entkleiden pflegt, wenn man halb berauscht von einer durchschwärmten Nacht heimkehrt. Schon in vielen Städten Europas hatte der Fürst auf den Namen der schwarzen Gottesmutter von Kasan den Schwur abgelegt, daß ihn nie, selbst nicht Syrakuser Wein oder Würzburger Boxbeutel, um seinen

Verstand bringen könnte; in der That besaß er eine außerordentliche Willenskraft, die ihn selbst in den dicksten Umnebelungen des Alkohol nicht verließ. Gestern aber bei der reizenden Asminda Lindenthal hatte er mit den bösen Geistern capituliren müssen. Die Tänzerin erhielt von ihrem Champagner-Lieferanten nur eine gewisse Carte noire, ein dämonisches Getränk, wo beiweitem der Cognac den Zucker überwog.

Dem Freunde Botschaftsrath hatte der Wallache sofort mit philosophischer Fassung gedankt für seine zeitige Aufklärung und ihn gebeten, vorläufig „seine Jungen" consignirt zu halten. Das Strafgericht würde erfolgen. Die Bezahlungen und Entschädigungen regelte hoffentlich, sagte er, etwas zu seinen Gunsten die Polizei, das Ambassadenhotel, das Völkerrecht. „Für das Geld," hatte er noch eben seiner Gattin geschrieben, „das mich diese schlechtbehüteten, mal gardés, Kinder hier kosten, hätte ich die Künste und Wissenschaften dieses Staates unterstützen können. War es doch meine Absicht und ich werde es heute dem Minister sagen, nicht grade Gemälde oder Statuen bei Ihnen zu kaufen (das muß man nur in Paris und in Rom) aber eine Zahl jener Anwendungen der schönen Künste auf die täglichen Bedürfnisse, in denen Sie hier in der That excelliren, Excellenz —! Du mußt nämlich wissen, theure Eudoxia, daß sich der nüchterne Sinn dieser Stadt zwar nicht bis zu den Kunstwerken ersten Ranges erheben kann, daß man hier

aber gut versteht, Correggio und Michel Angelo mit Küchen- und Zimmergeräthschaften in Verbindung zu bringen. Man hat hier einen zweiten Canova im Setzen von Oefen aus Thon oder Porzellan und einen Raphael für Fenstervorsetzer und Tapeten. Das kleinste Küchengeschirr ist geformt, wie in Herkulanum und Pompeji —! O, ich werde den Minister dadurch zu versöhnen suchen, daß ich ihm sage: Ich wollte in der That nur das Institut Nesselborn für ausnehmend schlecht erklären, im Uebrigen aber gäbe ich den Beweis unseres vollen Vertrauens auf sein Wirken schon dadurch, daß ich deinem Wunsch, ma chère, nach mehren Koketten von französischen Gouvernanten, die wir zum Teufel jagen mußten, es jetzt mit einer deutschen zu versuchen —" Hier kam die Mittheilung des Freundes von der Ambassade und die Schaalen des Zornes wurden übervoll. Botschaftsrath Papuschkin entfernte sich, als der Fürst zum fünften oder sechstenmale ausgerufen hatte:

„Diesen Nesselborn ecrasire ich —!"

Eben wollte der zärtliche Gatte und liebende Vater an seine geliebte Eudoxia weiterschreiben, als es klopfte und statt des noch in den Federn liegenden Dieners des Fürsten ein Kellner des Hotels erschien und eine Karte überbrachte.

„Schulrath Bögendorf! Sehr angenehm —!" rief der Fürst, legte einen Bogen über seinen auf Rosapapier geschriebenen Brief und huschte in sein

Kabinet. Die rothen Beinkleider hatte nur die gelbe Schnur des blausammtnen Schlafrocks zusammengehalten, sie waren ihm fast beim Aufspringen vom Sessel auf die Erde gefallen. Während des Davonspringens kam dem Fürsten die Ideenassociation: Hatte sich nicht auch Dein gestriger Bewunderer, der Sanitätsrath, zum Besuch gemeldet? Was war nicht alles durch das Souper bei der reizenden Koryphäe in den Hintergrund seiner Seele getreten —!

Bögendorf hatte dem Fürsten nicht nur den Frack, sondern sogar die weiße Cravatte gewidmet. Er durfte die mille excuses der Durchlaucht, womit diese, nothdürftig ein Tuch um den fleischigen Hals geschlungen und den Strick um den korpulenten Leib fester gedreht, zurückkehrte, als am Platze entgegennehmen.

Bereits kannte er die brutalen Vorfälle während des Lichtenhahner Diners, noch nicht die mit den übergerittenen Spaziergängern und den confiscirten Pferden. Den Entschluß, diesen Söhnen eine spartanische d. h. russische Erziehung angedeihen zu lassen, billigte er vollkommen und meinte sogar, auch bei uns würde es noch dahinkommen, daß wir endlich die Vorzüge einer den Gymnasiasten und obern Realschülern zu ertheilenden Uniform erkennen lernen würden. Jedes dritte Wort im Kundgeben seiner desfallsigen Meinungen unterbrach der Fürst mit einem: „Sehr gut!" „Charmant!" „Ganz meine Ansicht!" „O wie wahr!"

„Certainement!“ „Auf diese Art,“ sagte der Schulrath, „gekennzeichnet durch die Uniform, durch einen rothen oder gelben Streifen am Kragen oder am Aermel, würden sogar die Anstalten sogleich erkannt werden, denen die sich schon wie Studenten gebehrdenden, in Wirthshäusern oder an andern verrufenen Orten einkehrenden Excedenten angehörten —!“

Der Fürst erklärte vor Behagen über so viel Uebereinstimmung, noch nicht gefrühstückt zu haben und schellte nach zwei Tassen.

Darüber ergriff Bögendorf die Hauptsache:

„Se. Excellenz, der Minister, erwartet Sie —! Vor zehn Uhr geht er nicht in's Amt. Sie werden ihn vollkommen in einer Stimmung finden, Maaßregeln der Strenge gut zu heißen. Ja, Durchlaucht, die Furcht, die im germanischen Charakter vor den Institutionen des Slavismus vorwaltet, wird mit der Zeit schwinden. Noch nennt man es Kasernen- und Korporalstockerziehung, wenn man verfährt, wie bei den jungen Russen. Aber woher haben denn die slavischen Völker diese militärische Zucht und im Unterricht diese fast pedantische Methode? Von den Franzosen, die ihre Lehrer waren, und von den Jesuiten. Wahrlich, ich bin kein Freund der Jesuiten. Vom Minister kann ich das Gleiche versichern. Aber woher haben die Jesuiten, die, wie Sie wissen, Durchlaucht, nach ihrer Aufhebung durch Ganganelli nach den slavischen Staaten auswanderten und

von Kaiserin Katharina mit offnen Armen empfangen wurden, woher, frag' ich, haben sie ihr pädagogisches Wissen, ihre bewunderungswürdige Methode? Von den besten Vorbildern der lateinisch-germanischen Welt! Von unsern Klosterschulen —! Von der Continuität ihres Zusammenhangs mit der allgemeinen Entwickelung der pädagogischen Idee seit des Herrn Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen —!"

Fürst Porphyrogenitus war noch, theils von dem Amazonensouper, theils von den salbungsvollen Worten, die er eben an seine geliebte Eudoxia auf Villa Mirabilis geschrieben hatte, zu sehr zerstreut, als daß er dieser kühnen Ableitung der jesuitischen Menschendressur nicht nur von Muret und Lipsius, sondern sogar von Matthias Gesner, Grävius, Reiske, Ernesti (der Schulrath ließ diese Namen fallen) seinen vollen Beifall und zugleich in die zweite der leeren Tassen, die gebracht wurden, Kaffee schenkte, den der Schulrath jedoch ablehnte.

Dem Fürsten that der duftende Mokka noth. Denn obschon er bereits gegen zwei Uhr bei Asminda Lindenthal Kaffee getrunken hatte, so war der Champagner doch diesmal mit seinem Gelübde an die schwarze Maria von Kasan in zu gewaltigen Conflikt gerathen. Er hatte Migräne. „Magenreflexion!" sagte der unterrichtete Fürst und schüttete aus einem Schächtelchen etwas Magnesia in seine Tasse.

Bögendorf hatte bei Alledem die Absicht, dem



Sanitätsrath und dem dritten alten Freunde Nesselborn, bei dem man so angenehme kleine Diners und gemüthliche Abende haben konnte, im Winter sogar Bälle, einen Liebesdienst zu erweisen. Zu gleicher Zeit wollte er zwei oder drei Fliegen mit Einer Klappe schlagen. Seine Bitte um das Einhalten eines gewissen Maßes der Anschuldigung bei Seiner Excellenz knüpfte er an den Auftrag, den ihm schon gestern vor Tisch der Fürst gegeben hatte, ihm rathen zu wollen, auf welche von einer Anzahl bei ihm eingelaufener Adressen zur Besetzung einer Gouvernantenstelle für seine Prinzessin Tochter Axinia er reflektiren sollte. Noch war nicht die Photographie an die Stelle der Reisepässe getreten, sonst würde der Fürst von den Bewerberinnen das Beilegen eines Porträts verlangt und sich dadurch schneller zurechtgefunden haben. Er hatte mit den Französinnen, von denen schon Axinias Bildung eingeleitet worden war, unangenehme Erfahrungen gemacht. Die durchlauchtigste Mutter verlangte jetzt eine deutsche Erzieherin. Seine Erinnerungen an Paris hielten noch so nachhaltig vor, daß auch er diesmal in der That die beste Absicht hegte, eine vollendete Erzieherin, ein Mädchen von Grundsätzen zu engagiren, „selbst wenn sie," wie er bereits in einigen Salons und auch gestern wiederholt hatte, „einen Buckel hätte."

Der Schwärmer für die Schulmodulative brachte

ein Packet Briefe und Empfehlungen zurück, legte es auf den Tisch und sprach seine Bewunderung darüber aus, daß die feine Spürkraft des Fürsten schon herausgebracht hätte, wie von allen Offerten die einer jungen Schülerin des Seminars zu Waldenburg die beachtungswürdigste wäre. Eine Bürgschaft, wie die vom Direktor jenes Seminars geleistete, wäre ohnehin das Allerzuverlässigste.

„Aber wissen denn auch Durchlaucht, wie sich diese vortreffliche Acquisition nennt —?“ fragte der Rathgeber lächelnd.

Der Fürst griff nach den Papieren. Sein Gedächtniß war stark genug, sich zu erinnern, daß der Vorsteher der weiblichen Lehrerbildungs-Anstalt von „seiner theuren Tochter Gertrud“ gesprochen hatte.

„Parbleu, ich habe nur das Zeugniß gelesen! Den Namen — in der Petition — à la bonne heure — „Nesselborn —?!“ Gertrud Nesselborn —?!“

„Eine Nichte unsres unglücklichen —“

„Maledetto —!“

„Die weibliche Erziehung, Durchlaucht, ist meine besondere Mission! Ich habe Schriften für die Bildung der weiblichen Herzen herausgegeben. Die Eine hat mir manche Freude auf diesem Felde bereitet. „Theudelindens Lebensmorgen“ hat fünf Auflagen erlebt. Schon bei meinen Inspektionsreisen fiel Gertrud Nesselborn mir auf. Sie ist noch nicht

zwanzig Jahre alt, schön gewachsen, von anmuthigen Zügen —"

Der Fürst gerieth in einige Verwirrung. Diesmal hatte er nichts Schönes gewollt. Auf Villa Mirabilis hatte er zu bedenkliche Prüfungen seines Talents für Verstellung durchlebt. Die Französinnen zu entfernen, ehe sie gegen ihn zeugen konnten, hatte ihm aus eigenen Mitteln enorme Summen gekostet. Seine gesellschaftliche Kraft beruhte auf Aemtern, die von ihm unentgeltlich zu übernehmen waren. Ein wallachischer Landtagsmarschall fungirt umsonst und reich war er nur durch seine Gattin.

„Sie spricht gewandt französisch," fuhr Bögendorf fort, der bei seiner Empfehlung nichts im Sinne hatte, als seiner armen Theophania keine neue Concurrenz in der Lehrerwelt zu verschaffen. Gertrud im Nesselbornschen Institut war ihm unangenehm. Man sah die Wirkung, die sie ausübte, schon an dem dürren Holz — Staudtner. „Sie hat ein Lehrtalent," fuhr er fort, „das sich selbst an erster Stelle bewähren könnte, in einer Schulanstalt mit fünfzig Mädchen in Einer Klasse und für die höheren Fächer. Ich würde in jeder Beziehung zu ihr rathen. Freilich — der gegenwärtige Conflict Ew. Durchlaucht mit ihrem Onkel — Sie schwärmt für diesen Onkel —"

„Schwärmt — Schwärmt —?"

„Empfiehlt sie das nicht —"

„C'est selon —! Au contraire —!“

Der Fürst gedachte der seelenlosen Berechnungskunst der französischen Vorgängerinnen.

„Und dann — Ew. Durchlaucht waren mit Recht empört über den gestrigen Vorfall mit dem Lehrer des Instituts —! Ohne Zweifel hat er Ihre Söhne gereizt — Aber Ew. Durchlaucht erinnern sich jener merkwürdigen Geschichte von einem vor fünf Jahren aufgefundenen jungen Mann, von welchem damals alle Zeitungen meldeten, man nannte ihn Theodor Waldner —“

„Ja wohl! Ja wohl!“ rief der Fürst und rieb sich die Stirn. „Eine Geschichte wie von der eisernen Maske Ludwigs XIV. — Mais —“

Plötzlich hielten seine Combinationen vor dem Landhause Wolmerode an — Er orientirte sich. „Qu'est ce que me revient —!“ rief er außer sich.

„Nein, sprechen wir davon nicht —!“

„Superbe! Superbe! Frau von — Mais — fahren Sie aber fort —“

„Es sind Irrthümer — falsche Voraussetzungen —“

„Natürlich! Natürlich! — Wie wird diese Frau von Fernau? Eine Dame, die — die — Mais — in der That etwas —“

„Jener Findling ist ein Zögling unsres Nesselborn und wurde der Jugendgespiele Gertruds. Eigentlich hat sie ihn erst erzogen —! Sie liebt ihn. Zum

Mindesten wie eine Schwester. Wenn sie nun hört, daß Ihre Söhne diesen Armen — diesen — wollt' ich sagen —"

„Ich verstehe — Diese junge Dame — wie heißt sie —? Gertrud würde mir jetzt in der That —"

Bögendorf blickte zur Erde — —

„Die Augen auskratzen, wenn ich ihrem Onkel ein Eclat machte — Hm, hm — Mais —"

„Durchlaucht, ich gönne Nesselborn eine Lection —!" sagte Bögendorf mit Bosheit. „Doch möchte ich —" jetzt kam seine scheinheilige christliche Duldungsmiene — „daß ihm nicht mehr geschieht, als — vielleicht das Abschlagen des von ihm angesuchten Professortitels — oder sonst eine Demüthigung. Dann wäre ja auch wol seine Nichte nicht zu aufgebracht. Sie ist wirklich angenehm. Schlank gewachsen. Dunkles Haar — brauner Teint —! Bitte, verfahren Sie gnädig, Durchlaucht —"

Der Fürst fühlte sich an Asminda Lindenthals wunderbare Gestalt erinnert. Nur von England her kannte er diesen schlanken Wuchs, den man weder in Frankreich, noch in Italien, am wenigsten bei den Slaven findet. Alles geht dort in's Breite oder Runde. Seine Axinia war klein, Frau Eudoxia dick. Asminda hatte nichts von jenem sozusagen Windspielartigen der Engländerinnen, nichts vom Eckigen, Mageren, Hektischen, das sich bei den Töchtern Albions nur zu oft in ihren Pinienwuchs einmischt. Sie war

nicht zu groß, eher mittel und doch schien sie schlank, eine Folge der Gleichartigkeit ihres Baus. Dazu das üppige, volle Haar, das sie hoch aufgethürmt trug mit einer den alten Toupets der römischen Kaiserinnen nachgeahmten Frisur. Sie sollte eine noch schönere Schwester haben, Namens Cora, die bei ihr Aschenbrödeldienste verrichtete. Zuweilen hinzugezogen zu den Soupers, hatte Cora so sehr den Sieg über ihre Schwester errungen, daß sie Asminda jetzt von ihrem geselligen Kreise verbannte. Die Schilderung der Reize dieser Cora hatte den Fürsten gestern fast verleitet, die Thüren der Nebenzimmer zu forciren, wo man ihm die Anwesenheit Coras weißgemacht hatte. Durchaus wollte er die noch unentwickelte, demnächst zum Eintritt ebenfalls in's Ballet angemeldete Schwester kennen lernen. Aber nur die Mutter hatte er gefunden, die in einem hexenartigen Costüm in der Küche kauerte und das Feuer unterhalten half, woran der Restaurant die in verdeckten Körben gebrachten Speisen erwärmte. Und nun malt dem Fürsten da der verschmitzte Schulrath eine Person von „achtzehn Jahren“ mit „anmuthigen Zügen“ — „schlanken Formen“ — „plastischem Gesichtsschnitt“ — „fertigem Französisch“ — und diese Schönheit war die Nichte eines Onkels, den er hatte „ecrasiren“ wollen . . .

Bei alledem überwand sich der Wallache und zeigte sich nicht schwankend. Die Gouvernanten von ehemals

hatten ihm bisweilen Villa Mirabilis zur Hölle gemacht. Seinerseits wieder eine Verirrung ahnend, fürchtete er sich umsomehr vor den Folgen seiner Leidenschaft, als es schien, als wenn Gertrud Nesselborn stolz, tugendhaft war. Eine „prüde Gouvernante" —! Es schüttelte ihn.

Da kam eine neue Visitenkarte und entschied die Haltung des Fürsten. Sanitätsrath Staudtner ließ sich melden. „Einen Arzt weist man nicht ab —!" rief der Fürst sich plötzlich besinnend. Bögendorf stand unentschlossen, ob er Staudtnern hier das Feld freilassen und gehen sollte.

„Ich bin gesund, Herr Sanitätsrath! Keine Consultation, Herr Schulrath! Bleiben Sie —!" rief bereits der Fürst, das aufgegangene Halstuch anziehend und die mächtige Brust herauskehrend, sodaß sie in ihrer ganzen Nacktheit sichtbar wurde. Halb sprach er in sein Schlafkabinet hinein, halb in die offen gebliebene Thür zum sich draußen nähernden Staudtner.

Ein griechisches Wort aus Bögendorfs Munde, ein Wort aus dem Homer, bedeutend: „Ein haariges Herz," wie Bögendorf wie im Apropos des Fürsten Brust genannt hatte, war ein doppeltes Compliment sowol für den Herkules wie für den Slaven, der ein Grieche sein wollte.

Der Grieche verstand nicht das griechische Wort und berief sich, da er an jedem Wort aus dem Munde des Empfehlers einer „schön gewachsenen, anmuthigen Gouvernante" hing und sich das Wort wie-

derholen ließ, auf die Verschiedenartigkeit der Aussprache. „Den Homer," sagte er, „kenn' ich in- und auswendig. Das ist ein Dichter, den man nur versteht in einem Lande, wo zu den Quellen des Nationalreichthums vorzugsweise die Schweinezucht gehört —!"

Darüber trat der Sanitätsrath ein.

Scheinbar war er angenehm von Bögendorfs Anwesenheit überrascht. Und in der That setzte er so viel alte Freundschaft für den gemeinschaftlichen Universitäts-Sodalen noch voraus, daß er annahm, auch Bögendorf hätte den Fürsten, ganz wie er ihn gestern gebeten, zu beschwichtigen gesucht. Ueber den Willkomm mit: „Schweinezucht" war er etwas betroffen.

Der Fürst wiederholte seine Bemerkung über den Homer, zog somit den Sanitätsrath sogleich in die schwebende Conversation und erntete eine aufrichtige Anerkennung sowol von Seiten des Schulraths, der sich nach einem ironischen „Guten Morgen —!" das allenfalls auch hätte sagen können: Du bietest hier wol in erster Morgenfrühe, unbelauscht und in aller Stille, Deine Praxis an —? zum Gehen rüstete, wie von Seiten des Sanitätsraths für die Erklärung seines Paradoxons.

„Der Reiz des Homer, meine Herren," hatte der Fürst erläutert, „liegt natürlich zunächst in seinen Fabeln. Aber ich versichere Sie und ich kenne dafür meine

Landsleute, auch in einem gewissen Duft, der den ganzen Homer durchzieht —!"

„Dem Duft der Poesie —?" sagte Staudtner, ironisch auf den Schulrath blickend. Homers „ewig lachender, blauer Himmel" spielte bei den öffentlichen Schulprüfungen eine bekannte Rolle.

„Nein, nein —" fiel der Fürst ein. „Ich meine — Bratenduft! Staunen Sie nicht, meine Herren! Denken Sie sich nur ein Volk, wie das der Athener! Was dinirte man denn ehemals in unserm Athen? Die Vornehmen und Reichen mögen Wachteln gespeist haben, sogar macedonische Forellen. Der gemeine Mann aß Zwiebeln und Fische und letztre meist getrocknet. Nun lesen Sie aber den Homer! Denken Sie sich, daß die herumwandelnden Sänger, die ja wohl den Homer verbreitet haben, seine Schüler oder wie Sie sie nennen wollen —"

„Die Hämorrhoiden —!" sagte ein Primaner in meiner Klasse, der darauf examinirt wurde —!" schaltete Staudtner ein zum Entsetzen des Schulraths, der sich in der Rüge einer solchen Geschmacklosigkeit nur deshalb mäßigte, weil der Fürst über die Maßen lachte und den Einfall „süperbe" nannte.

„Nein," setzte der unterrichtete Wallache seine Auseinandersetzung fort, „diese — richtig — diese Homeriden — haha! — wandelnde, Doctor, ich leide daran — das heißt an den stillstehenden — Haha! Kurz, diese Sänger trugen bekanntlich die

Iliade und Odyssee auf Märkten, in Wirthshäusern und bei öffentlichen Spielen vor. Da ergötzten sie ihre Hörer durch nichts so sehr, als daß in ihren Erzählungen ewig Fleisch gebraten wird, Lämmlein, Zicklein, Spanferkel! Das Fett brenzelt und tröpfelt durch den ganzen Homer. Immer dreht sich der Spieß. Und nicht bloß bei den Phäaken. Auch bei den Hellenen und vor allen bei den Göttern. „Hier ist des Volkes wahrer Himmel!" sagt schon Ihr Goethe in Bezug auf die Deutschen von einem Ort, wo tüchtig getrunken wird. Aber ich sage Ihnen mit Homer, des Volkes wahrer Himmel und die eigentliche Poesie ist ihm da, wo gut gegessen wird!"

Mit dem bedeutsamen Worte: „Also — mäßig, Durchlaucht —!" empfahl sich Bögendorf.

Mäßig? dachte Staudtner und ahnte, worauf die Bitte hatte gehen sollen. Er sagte zu sich: Nein, gar nicht!

Als der kleine Kahlkopf, seine blauen Brillengläser zurechtrückend, dem Fürsten gegenübersaß und die Absicht eingeleitet hatte, die ihn hergeführt, loderte der Fürst wieder in hellen Flammen auf. Die Späße seiner Söhne hatten ihm ein zu empfindliches Geld gekostet. Selbst die waldenburger Gouvernante war in den Hintergrund getreten.

Um das Ziel seines „Gar nicht" zu erreichen, legte Staudtner seine Minen ähnlich an, wie Bögendorf. Zwar fand auch er, wie er versicherte, die Ver-

irrung der jungen Damen Nesselborn, sich träumen zu lassen, sie könnten einst in Bukarest als Fürstinnen Porphyrogenitus auftreten, einen Einfall aus dem Tollhause; doch entschuldigte er diesen Wahn durch die Leidenschaft. „Ich versichere Sie,“ sagte er, „die jungen Damen sind respektabel! Sie haben eine vortreffliche Erziehung genossen. Nur durch ihr lebhaftes Temperament, das sie von ihrer Mutter erbten, lassen sie sich verleiten, sich den falschen Schein der Koketterie zu geben, die ihnen, Sie mögen es glauben oder nicht, Durchlaucht, vollständig fremd ist —“

„Gewiß, gewiß, Herr Doctor! Sie sind Garçon? Nun so greifen Sie selbst zu —!“ erwiderte der Fürst mit Impertinenz.

„Durchlaucht haben die Mädchen noch nicht gesprochen —?“ entgegnete Staudtner, jede Wallung, die ihn hätte beleidigt zeigen können, niederkämpfend.

„Ich würde sie maltraitiren, wenn sie mir unter die Hände kämen —“

„Das müßte Jedem leid thun, der die lieblichen — doch was rede ich? Der Geschmack ist verschieden. Die Mädchen haben einen ihnen ganz eigenthümlichen Reiz —“

„Geld für sich depensiren zu lassen —? C'est três commun —!“

„Nein, Durchlaucht, etwas Anderes! Durchlaucht kennen jene Papageien, die sogenannten Inseparables —“

„In den Menagerieen —? Ja, ja, neben den Schlangen —?"

„Hm! Es giebt kleine allerliebste Anaconden, die in Brasilien die Damen in den Haaren tragen —! Doch ich spreche von den bunten Vögeln Indiens —! Einer dieser Inseparables kann ohne den andern nicht leben. Auch diese beiden Schwestern — Levana heißt die ältere, sie ist brünett, von feurigen Augen, mit kleinen, zuweilen schalkhaft blitzenden Zähnen —"

„Diese Zähne wird sie schon zeigen in ihrer Schärfe, besonders wenn ihre Schwester mit einem Bissen liebäugelt, der auch ihr gefallen würde —! Aber zum Glück für beide hatte ich ja zwei Söhne —!"

„Das eben nicht, Durchlaucht —! Grade das ist das merkwürdigste Gegentheil —! Diese Schwestern sind so seltsam geartet, daß man hier die Eine anbeten kann, ohne daß sich dadurch die Andre genirt fühlen würde — es sind zwei Schwestern von einer gegenseitigen wahrhaft romantischen Liebe —"

„Die Eine steht an der Thür für die Andre Schildwacht —"

„Während die Andere wieder bei einer gleichen Gelegenheit diesen Dienst für die Schwester leisten würde —"

„Das ist amüsant!" lachte der Fürst, setzte aber bitter hinzu: „Nun gut, Schildwachtstehen heißt das Militärische berühren. Ich bringe meine Söhne nach Petersburg —"

„Vortrefflich! Schon auf der nächsten Station ist dieser Roman von Seiten der Prinzen vergessen —"

„Das hoffe ich. Und wenn die Mädchen, wie Sie ja versichern, keine Schwärmerinnen sind, was sonst die Art aller deutschen Nähmädchen zu sein pflegt —"

„Durchlaucht, Nähmädchen —! Diesen jungen Mädchen, Gefühlszwillinge möchte ich sie nennen, fehlt nichts, als ein Piedestal, um zu brilliren! Aber darin haben Durchlaucht Recht, hinaus in die Welt müssen sie — müssen sich erproben — ihren Idealismus abschleifen — sogar diese Manier, die siamesischen Zwillinge zu spielen und nur Eine Person, ich versichere Sie, grade in jeder, jeder Situation nur Eine Person vorzustellen — Sie würden sich bewähren als Gesellschafterinnen, Gouvernanten —"

Das heftige Lachen des Fürsten erschütterte alle Gläser und Vasen, alle Tassen und das Schreibzeug im Zimmer. Bei alledem war seine Ablehnung nur Maske für einen Antheil, den in ihm die Idee von einer vollkommen mangelnden Eifersucht zwischen zwei Schwestern geweckt hatte. Erst diese Nacht hatte er zwischen dem fünften und sechsten Champagnerglase, als vom Botschaftsrath die Gesellschaft auf die fehlende Cora anzustoßen aufgefordert wurde, Betrachtungen angestellt über die Ursachen, warum die Frauen weniger das Gemeingefühl ihres Geschlechts haben, als die Männer. Aus Anlaß des Ballets hatte er die Möglichkeit eines Amazonenvolks bestritten, die Mög-

lichkeit einer geschlossenen Einigung der Frauen unter sich selbst. Hier nun hörte er von einem Bunde der Solidarität zwischen zwei Schwestern. Aber, dachte er sogleich, jene beiden stolzen Schönen, diese Asminda und ihre, wie man sagt, sie bald überstrahlende Schwester Cora, wie kann man sie mit zwei Erscheinungen vergleichen, die sich sein väterlicher Ingrimm, der Söhne wegen, gewöhnt hatte, sich als kleine, wie Carlos im Clavigo sagt, „bleichsüchtige, trippelnde Dinger" vorzustellen mit sentimentalen Vergißmeinnichtaugen, im Munde mit deutschen Mondscheinphrasen.

Er sagte dies denn auch.

Jetzt aber sprang Staudtner auf und rief:

„Durchlaucht lästern! Klein sind meine beiden Perlhühner allerdings — Darin arten sie der Mutter nach —"

„Dem Vater soll die Nichte ähneln, eine gewisse Gertrud Nesselborn, die sich mir als Gouvernante für meine Tochter hat empfehlen lassen —"

Staudtner orientirte sich. Bögendorf hatte Gertrud empfohlen — „O, eine Einfalt vom Lande —!" fuhr er auf.

„In der That —? Sie soll ja fertig französisch sprechen —"

„Mit welchem Accent —!"

„Immer den Ton auf die erste Sylbe gelegt —?"

„Die Töchter der Frau Direktorin sind zwei

Damen von Tournüre! Ueberall präsentabel —! Wie würden sie denn sonst das Glück gehabt haben, Ihren durchlauchtigsten Söhnen zu gefallen —!"

„Unisono oder wie sagten Sie —? Aber reden wir nicht mehr davon —! Ich bringe meine Söhne in den nächsten Tagen nach Petersburg. Es ist mir unangenehm, ich gestehe es, der politischen, delicaten Beziehungen unserer Hospodare zu Rußland wegen, aber bei aller Anhänglichkeit an den Großherrn, c'est à dire an unsre Selbständigkeit, Schulen bietet uns unser Süzerain nicht. Aber ich halte mich nicht acht Tage an der Newa auf. Eine Audienz beim Kaiser und sofort entfliehe ich nach Krakau und Wien. In vier Wochen muß ich auf Villa Mirabilis sein —! Doctor! Sie sollten dies Eldorado kennen lernen!"

„Ich denke mir die Lage und Ausstattung reizend —! Nehmen Sie die Damen Nesselborn zu Gnaden an, versöhnen Sie sich mit ihnen, machen Sie sie zu Gouvernanten Ihrer Prinzessin Tochter —!"

„Der Teufel auch —!" sprang der Fürst auf. „Wollen Sie mich zum Besten haben —?"

„Wenigstens würde ich dann die detaillirtesten Schilderungen über Villa Mirabilis erhalten. Die Mädchen nennen mich ihren Onkel. Sie würden beide an einem und demselben Briefe für mich schreiben. Wenn die Eine aufhört, fängt die Andre an —! Ihre Solidarität geht zuweilen soweit, daß sie ihre Kleider verwechseln — sie sind sich eben in Allem gleich!"

„Glauben Sie, Herr, ich sammelte Naturspiele—?“

„Inseparables! Ich bin überzeugt, wenn die Prinzen wirklich einen Roman mit den jungen Damen gehabt haben, es würde beiden nichts verschlagen, wer die Gegenstände ihrer Gegenliebe geworden wären —“

„Wie in dem Liede: Zwei Seelen und Ein Gedanke —“

„Zwei Herzen und Ein Schlag —! Durchlaucht sollten Ihren Unwillen überwinden und die Mädchen kommen lassen. Und noch Eins, Durchlaucht; ein ernstes Wort! Ich versichere Sie, Nesselborn ist ein edler Mensch. Das Institut ist ihm über den Kopf gewachsen. Sie erwerben sich einen Lohn für Ihr moralisches Bewußtsein, wenn Sie sich sagen: Ich habe dem Mann eine Lektion gegeben, die ihm heilsam sein wird —! Das störende Element seines Instituts, die beiden für eine Knabenanstalt in der That allzupikanten Mädchen entferne ich —! Durchlaucht erwerben sich den Dank jedes Menschenfreundes —! Die jungen Damen heißen Levana und Adelgunde. Aufrichtig gestanden, sie sind in der Nähe und wenn Sie befehlen —“

„Was? Hier im Hotel?“ rief der Fürst verwirrt aus und zeigte auf seine mangelhafte Toilette —

„Bleiben Sie à votre aise, Durchlaucht! Das hebt Ihre Würde —! Die Damen warten in einem benachbarten Zimmer. Der Wirth des Hotels überzeugte sich, daß sie unter meiner Obhut gekommen sind —“

Eine Morgenvisite zweier jungen Damen von eleganter Tournüre und wechselseitiger schwesterlicher Toleranz benahm dem Fürsten Porphyrogenitus in solchem Grade die Erinnerung an seine vortrefflichen Grundsätze, daß er schon gar nichs mehr erwiderte, sondern sich nur rasch mit dem Spiegel, mit seinem Bart, seinem Haar, dem schon eine natürliche Tonsur eigen war, mit den Schnüren seines Schlafrocks und dem Heraufziehen seiner Hausstiefel von feinster moskowitischer Lederstickerei beschäftigte.

„Ich habe in der Nähe einige Patienten zu besuchen. In einer halben Stunde komm' ich zurück, um die Fräulein abzuholen —! Bitte, verwechseln Sie nicht die Eine mit der Andern —!"

Der Fürst stand unter dem Zauber der Erwartung von zwei weiblichen Inseparables, zwei Frauenherzen ohne Neid, ohne Eifersucht, ohne Intrigue. Eine die Begünstigerin der Wünsche der Andern. Das war ihm ganz neu. Wieviel hatte er schon leiden müssen unter der Eifersucht der Bedienungen seiner Frau, der französischen Zofe auf das wiener Stubenmädchen, der wallachischen Amme auf die böhmische Köchin, der eingebornen Nähterinnen und Plätterinnen unter sich! Eine Perspektive für die in seiner Villa Mirabilis zu erwartenden Entbehrungen ging ihm auf. Sollte er nicht lieber seiner Eudoxia alle Details über ihre hoffnungsvollen Söhne verschweigen und zwei Gouvernanten statt Einer mitbringen —?

Nach drei Minuten huschten mit Befangenheit über den Corridor zwei jugendliche Gestalten und pochten nach einigem Athemholen an Thür No. 7.

Sie trugen Kleider von weißem Battist, glatt und hochgehend, mit zwar nur einfach leinenem Kragen, feineren leinenen Manschetten, aber die himmelblaue, schmale Cravatte und das Gürtelband mit Schleife von gleicher Farbe bei Levana und die gleiche Cravatte und das gleiche Gürtelband, doch mit Schleife in Rosa, bei Adelgunden machten einen anmuthigen Effekt. Die Eine trug ein rundes Hütchen mit einem kleinen Vergißmeinnichtstrauß, die Andre einen Brüsseler Hut, verziert mit Moosröschen. Diese kleine Verschiedenheit hob den Reiz, zu prüfen, wie weit ihre Uebereinstimmung ging.

Sanitätsrath Staudtner kehrte erst nach einer Stunde zurück und hörte vom Corridor aus ein so heitres Lachen und Plaudern im Zimmer des Fürsten, daß das Achselzucken eines inzwischen zum Vorschein gekommenen Bedienten nicht nöthig war, um ihn zu bestimmen, diesem zu sagen:

„Wenn etwa Durchlaucht nach mir verlangen sollten, so bitte ich, sagen zu wollen, ich wäre schon zweimal dagewesen. Die Damen finden wol auch den Weg allein nach Hause —!"

Das Ergebniß dieser Aussöhnung war ein merkwürdiges.

Lienhard Nesselborn erhielt zwar auf seinen Wunsch,

den Charakter eines königlichen Professors zu gewinnen, eine abschlägige Antwort, doch ohne die mindeste weitre Kränkung. Sein Institut, der Bestand seiner oberen Classen blieb ungefährdet.

Sogar die beiden Prinzen Constantin und Alexander gingen nicht nach Petersburg, sondern kehrten, nachdem sie Urphede geschworen hatten, in die Anstalt zurück.

Levana und Adelgunde begleiteten den Fürsten nach Villa Mirabilis. Sie wurden überall als die Erzieherinnen seiner Tochter Prinzessin Axinia proklamirt.

Der Abschied von der Mutter war nicht ganz so herzzerreißend, als sich hatte erwarten lassen. Der Vater hatte den Töchtern in ihre Albums einige Sprüche geschrieben, die einige Spuren trugen, daß sie von seinen Thränen benetzt waren. Sonst wünschte er einen Abschied, wie jener Jakobiner gestimmt hatte — „sans phrase“

Die Rippe des jungen Waldner war zum Glück nicht zerbrochen. Nach einigen Tagen kehrte er in das große stattliche Eckhaus der Vorstadt, wo sich die Anstalt seines „Vaters“ befand, zurück. Das geschah, als die Prinzen und ihre Genossen in der That schon wieder den Schein angenommen hatten, lediglich mit Planzeichnungen, Cubikwurzeln, Gleichungen des dritten Grades und den Feinheiten der französischen Participialconstruktion beschäftigt zu sein.

Gebieterisch aber stellte sich Eine Nothwendigkeit heraus —! Einen weiblichen Beistand, einen Ersatz für

die dem Bestand des Instituts geopferten Töchter des Hauses, die mit aller Entschiedenheit und wie gewohnt vollkommen einstimmig verlangt hatten, ihr Glück draußen in der Welt zu versuchen, mußte denn doch Frau Hedwig haben.

Und so beschied man denn die Nichte in's Haus, Gertrud Nesselborn. Man hatte sich bei ihr entschuldigt, daß ihre Cousinen eine Stelle übernommen hatten, um die sie sich selbst beworben. Gertrud kam sofort und, wie es schien, ohne um die ihr entgangene Stelle besonders zu zürnen.

Viertes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

„Kreuzhimmeltausendsakkerment, wat is'n det wieder für 'ne verfluchtige Ziegelfiehrung —! Baron Ertel, halten Se doch zum Donnerwetter de Arme nich immer wie'n Schneider vom Leibe ab —! Die Ellenbogen flankiren Ihnen ja in der Luft 'erum wie Windmühlenflügel, Baron Fuckerer —! Ruhig, Schritt vor Schritt, meine Herren! Langsam —! Wollen Se wol zum Himmelkreuzsakkerment Ihre Absätze niedrig halten — Herr Graf —! Mister Shoddie, gerade gesessen —! Mister Conybeare, warum immer krumm wie ein Federmesser-Canif —? Diese Engländer — die schönsten Pferde haben sie und sie sind doch die allerschlechtesten Reiter —! Achtung, meine Herren: Eins, Zwei, Drei! Trrrrrabbb!"

Ein mächtiger Peitschenschlag unterstützte das letztere, donnernd geschnarrte Commando.

Diese Belebung einer etwas dunkeln Manêge kam aus dem Munde des Ritt- Stall- oder Fechtmeisters Federer, der in der Mitte seiner Reiteleven stand, die

hohen Stulpstiefel in den in erster Morgenfrühe frisch angefeuchteten Sand der Arena gedrückt.

Ein gewichster Schnurrbart kennzeichnete einen förmlichen Baschi-Boschuk-Kopf. Statt des Turbans, der auf Federers Kopf am passendsten gesessen hätte, saß nur eine wachslederne Mütze auf einem fast fleischlosen Todtenkopf mit hervorstehenden funkelndeu Augen. Ein gewisses Aufwerfen und jeweiliges Befeuchten der Lippen verrieth den Liebhaber geistiger Getränke. Der ehemalige, und wie man sagte, nicht mit den vortheilhaftesten Zeugnissen entlassene Husarenlieutenant einer deutschen Kleinstaatenarmee war ohne alle Bildung, aber ein besonders beliebter Reit- und Fechtlehrer. Was jenseits mehrer großen Ströme und Berge hinter ihm lag, das war hier vergessen. Seit dreißig Jahren schon dressirte er in der Residenz Pferde, Reiter, Hieb- und Stoßfechter.

Den betreffenden Unterricht hatte er auch im Nesselborn'schen Institut. Früher ging das alles in dem großen Hofe und Garten in der Neustadt selbst vor sich. Damals war das ein Juchhe, ein Jubel, ein Aufsehen für die ganze dortige Bevölkerung. Aber die Nachbarn beklagten sich und die Pferdeverleiher gaben für den Spectakel ihre Thiere nicht mehr her. Der Unterricht mußte in den betreffenden Reitbahnen selbst, unter den Augen der Besitzer, gegeben werden. Federer war finanziell herunter. Sonst hätte er sich selbst einen Pferdestall gehalten. Ein Versuch, den er einmal

gemacht hatte, sich zur Selbstständigkeit aufzuschwingen, war gescheitert. Seinen Unterricht mußte er in fremden Ställen geben, unter denen er in Folge seiner Grobheit, Trunksucht und Unregelmäßigkeit in Geldsachen immerfort wechselte.

Bei alledem galt sein Unterricht für klassisch. Wenigstens bei Frau Direktorin Nesselborn, die herausgefunden hatte, daß er auch der wohlfeilste war. Daß sich der berühmte Rossebändiger gewöhnlich von seinen Eleven heute einen Thaler, morgen zwei, manchmal auch nur fünf Silbergroschen, wenn er gerade Durst und noch nicht gefrühstückt hatte, borgte, kümmerte sie nicht. Diese des Reitens beflissenen Zöglinge des Instituts hatten eigene Taschengelder. Schon ein paarmal war Federer abgeschafft worden, aber die Eleven hatten immer wieder darauf angetragen, daß man auf den „tollen Kerl" zurückkam.

Um die Arena herum ging eine Tribüne, die Abends, wo in der Regel auch Damen ritten, erleuchtet wurde.

Von hier aus sieht eben ein junger Mann dem Reiten von zehn bis zwölf jungen Nesselbornianern zu. Die Hufe der Rosse schlagen zuweilen dröhnend an die hölzerne Zwischenplanke. Einmal über das Andere ruft der müßige Zuschauer in die im Sande wenig widerhallenden Hufschläge, in das Schnauben und Wiehern der Rosse, in die Schwatzreden und Späße der Zöglinge Ermahnungen hinein. Jetzt ganz entschieden:

„Federer, ich ersuche Sie, unterlassen Sie Ihr unanständiges Fluchen —!“

Federer erwiedert nichts. Dieselbe Ermahnung, auch die, er sollte sich nicht so in seinem trivialen Dialekt gehen lassen, hatte er schon oft vom Direktor selbst erhalten, blieb aber zum Jubel seiner Eleven, bei „Satanscanaille,“ „alte verfluchtige Schindmähre,“ „Besenstieleinkeilenmüssen“ (in Orte, die er näher bezeichnete) — tadelte die Dressur der Pferde, falls sie nicht von ihm gekommen war, hunzte die Stallknechte herunter, die ihm nicht die nöthigen Egards erwiesen, alles, weniger, weil es sein Naturell mit sich brachte, als in der Absicht, für die Zöglinge den Hanswurſten zu machen.

Sein Morgengetränk war Cognac. Man sagte ihm oft: „Federer, wenn man einen Fidibus Ihrem Athem zu nahe ansteckt, gehen Sie in Feuer auf —!“ Er erwiederte dann: „Ich bin versichert —! Meine Seele kommt zu Gott —!“

Der junge Mann setzt nun auch die Polemik gegen die Roheit des Stallmeisters nicht mehr fort. Auch antwortet ihm Federer nicht. Nicht etwa aus Verachtung, im Gegentheil. Angst und Respect hatte er genug vor ihm. Aber er denkt: Dich will ich schon zahm kriegen! Du sollst noch froh werden, wenn ich Dir den Gaul kitzle und den Sattel nicht zu lose binde, daß Du festsitzst —! Der junge Mann hatte die Absicht, den nächstbeginnenden neuen Reitcursus mitzumachen. Ein Naturreiter

das war er schon. Vom Lande her. Schon öfters hatte er vor den Augen des Stallmeisters geritten. Natürlich hunzte ihn dieser dermaßen herunter, nannte ihn einen so erbärmlichen Sonntagstrottler, daß er sich nicht mehr auf ein Roß wagte, ehe er nicht einen förmlichen Cursus mitmachte.

Dieser unerschrockene und doch immer gelassene Lehrer (Theodor Waldner ist's) hatte die Ansicht aufgestellt, es würde passend sein, wenn künftig, um den „practischen Cursus," nämlich die Ausritte über Land, zu überwachen, immer ein Lehrer mit zu Roß stiege. Denn Federer hatte gerade für diese Ausritte einige Rastorte im grünen Walde, an Kreuzwegen und Hecken, gefunden, die nicht im Mindesten geeignet waren, Schulziele zu befördern. Sie beförderten die Lust an „noblen Passionen."

Verdrießlich endlich auch über so viel unnütz verlorene Zeit, als dies Aufpassenmüssen, dies Hin- und Herbegleiten der reitbeflissenen Zöglinge des Instituts kostete, verließ Waldner die Tribüne. Er ging durch den Stall in einen Hof und auf die Straße, ohne dabei die Absicht zu haben, sich vom Portal des Hauses besonders entfernen zu wollen. War es doch ein förmliches Profoßenamt, das er hier zu üben hatte. Das Gelüst der Pensionaire, in ein Weinhaus, zu einem Schweizerbäcker zu entschlüpfen, war immer rege. Die wallachischen Prinzen waren zum Glück nur noch drei Monate in der Anstalt geblieben. Ein

Brief aus Villa Mirabilis war gekommen mit der Weisung, die gefährlichen Bursche, die immer wieder zu neuen Reclamationen Veranlassung gaben, einem durchreisenden russischen Militär, dem Obersten Knutusowski, mitzugeben, der sich anheischig gemacht hatte, sie todt oder lebendig, wie er sich mit martialischem Ernst und zum äußersten Schrecken Nesselborns ausdrückte, nach Petersburg zu bringen. Nesselborn verlor zwar ungern eine Einnahme, aber er war von einem zu tiefen Weh befallen über Alles, was an den Fürsten Porphyrogenitus erinnerte. Doch waren die Elemente der Widersetzlichkeit und Unordnung darum nicht aus dem Tempel — des Chiron verschwunden. „Daß auch der Erzieher des Achilles gerade hat ein Centaur sein müssen, halb ein Mensch, halb ein Pferd —!" seufzte oft der Vater der inseparablen Levana und Adelgunde, die indessen vergnügt aus der Wallachei correspondirten und sich unter den Gräco-Slaven ausnehmend gut zu gefallen schienen. Sie schrieben niemals vom Fürsten, immer nur von Fürstin Eudoxien und Prinzessin Axinien.

Gerade beim Reitunterricht zeigten sich die von den Wallachen hinterlassenen Spuren. Baron Ertel, der wie ein Schneider die Arme halten sollte, dann Fuckerer, der die Ellnbogen wie Windmühlenflügel flankiren ließ, die Engländer, Amerikaner, vor allen ein Graf Linsingen hatten sämmtlich „Race" oder waren „Naturen," wie Doctor Wehrmann, der Humorist

und „Ueberdauerer aller Generationen“ im Institute, sich auszudrücken pflegte, wenn er die jeweiligen Verzweiflungsausbrüche seines Prinzipals beruhigen wollte.

Der Unterricht mußte noch eine halbe Stunde währen. Ein kühler Spätherbsttag war's. Dicht schon stand der Winter vor dem Thor.

Waldner ging auf und ab, um sich zu erwärmen. Sein Tagewerk war auf die Minute vorgezeichnet. Jede Stunde hatte ihre besondere Aufgabe. Aber die Aufpaßstunden konnten ihn zur Verzweiflung bringen. Auch Das war bedenklich, sie ließen ihn in's Träumen verfallen und dann träumte er oft so lange, so schwer, so wehmuthsvoll unglücklich, daß er beim besten Willen — die Sammlung für die Arbeits- und Thätigkeitsstunden versäumte. Gertrud, halb und halb die neue Regentin im Hause geworden, jedenfalls noch immer seine einzige wahre Freundin, seine Pflegerin und Erzieherin (ein Amt, das sie sogar von ihrem Seminar aus fortgesetzt hatte) hatte ihm schon lange gesagt: „Theodor, Du mußt in den Aufpaßstunden, ja selbst, wenn Du beim Reit- oder Fechtunterricht zusiehst, irgend eine Aufgabe lösen —! Selbst auf der Straße kannst Du das —! Zieh ab und zu ein Büchlein aus der Tasche und lerne, wenn nichts, wenigstens ein paar Vocabeln —!“

Gertrud war praktisch geblieben. Sie faßte Theodorn so, wie ihn der Großvater aus Bruckbach übernommen hatte. Lernen sollte er. Und wenn

er auch hier beim Onkel und schon in Steinthal beim Großvater etwas zu — lehren angefangen hatte, so war das nur — um besser zu lernen. Gertrud wollte sein geistiges Wachsthum — sie hatte es darin schon verhältnißmäßig weit gebracht.

Das Büchlein mit französischen Vocabeln hatte Waldner bei sich, aber er zog es nicht heraus. Die Straße war dafür zu belebt. Grade gegenüber lag ein besuchtes Modemagazin. In ganzer Gestalt konnte er sich da in nach außen angebrachten Spiegeln erblicken. Sein Erscheinen war stattlich geworden. Mittelgroß, etwas breitschultrig, wodurch er kleiner erschien, war er allerdings geblieben. Die übermäßige Zartheit der Haut hatte sich nicht verloren. Freilich entstellte jetzt seine Stirn eine Narbe von den Mißhandlungen der Prinzen, die bei Waldners Rückkehr in's Institut ihn in einem öffentlichen Schulaktus hatten um Verzeihung bitten müssen. Der Fürst, ihr Vater, hatte dafür den strengsten Befehl hinterlassen, als er mit den beiden Gouvernanten Hals über Kopf abgereist war. Aber Gertrud legte Waldnern eine seiner schönen braunen Locken so geschickt auf die Stirn, daß die Narbe meist verdeckt war. Sein weißer Castorhut, ein weißgelblicher Paletot standen ihm elegant. Das blauseidene Tuch auf der Brust, das aus einer Tasche des Paletot hervorlugte, war eine Idee Gertruds, die überhaupt nach ihrem Eintritt wieder die ganze Sorge für ihren ehe-

maligen Pflegling in Steinthal übernommen hatte. Zwei Jahre der Trennung hatten sie einander nicht entfremdet. Der Briefwechsel zwischen ihnen war der lebhafteste geblieben. Jeden seiner Briefe schickte sie ihm am Rande mit den Correcturen der gemachten Sprachfehler zurück. Auch noch aus der Ferne war sie seine gütige Lehrmeisterin geblieben. Daß sie ihn jetzt als eine so stattlich männliche Erscheinung wiedersah, störte in dieser ihrer Liebe nichts.

Und doch war Theodor Waldners Stimmung eine unglückliche. Je reifer seine Bildung wurde, desto mehr nahm die Erkenntniß des an ihm verübten Verbrechens zu. Jetzt mußte er fast dreiundzwanzig Jahre alt sein und war doch weit, weit hinter den Gleichgealterten zurück —! Er fühlte, daß er Andre nicht mehr einholen würde, daß ihm für ewige Zeit der Stempel der Unzulänglichkeit, einer mangelhaften Entwickelung auf die Stirn gedrückt bleiben würde. Unser Geist nimmt bis in unser höchstes Alter den Lernstoff auf, aber die Behinderungen am Lernenwollen werden mit den Jahren stärker! Das Leben des Herzens, des Gemüths, die durch die Praxis gewonnene Urtheilskraft drängt die Thatsachen zurück, deren nur unser erster kindlicher Glaube, die Liebe und Furcht vor Eltern und Lehrern Herr werden will. Waldner fühlte nach kurzer Beschäftigung mit geistigen Dingen Ermüdung. Er bedurfte der Ruhepausen, ohne doch diese zu lieben. Gering dachte er nicht vom Wissen, schämte

sich vielmehr seiner Wissensarmuth, die er nicht verschuldet hatte. So oft wie sonst weinte er nicht mehr. Das konnte nur noch Gertrud entdecken, wenn er in seinem Dachstübchen saß und sie ihm noch jetzt manchmal einen freien Augenblick widmete, wie sonst deren hunderte, oder einer der Lehrer, der sich ihm liebevoll angeschlossen hatte, Fritz Bechtold. Nesselborn und vollends Frau Hedwig — eiferten unablässig gegen dies, wie sie sagten, unmotivirte einsame Weinen des Findlings. Die letztere erklärte, er würde sich hoffentlich endlich einmal an sein Schicksal gewöhnt haben. Wenigstens hätten es die Menschen gethan und redeten nicht mehr von seinem unterirdischen Kerker. Ob er etwa wieder, wie in Bruckbach, in ihn zurückwollte?

Das wollte er nun freilich nicht. Er sagte das auch der kalten Frau. Fühlte er sich doch schon so genug wie ein Einsiedler auf dieser Erde. Der Gedanke, geistig ewig so gut wie noch im Kerker zu leben, war ihm furchtbar. Wenn ihm Andere sagten: Das Räthsel Deines Lebens erfüllt sich noch und für einen Grafen-, wer weiß ob nicht einen Fürstensohn weißt Du wahrhaftig genug —! so leuchtete wohl sein sanftes, braunes, immer wie umflortes Auge, aber diese Wetterstrahlen der Hoffnung und Freude zuckten nur vorübergehend auf. Bald wieder versank er in Trauer und Apathie. Er konnte sogar sagen: „Laßt mich bleiben, was ich bin —! Denn

wenn ich noch als das herauskomme, was zu sein man mich hatte verhindern wollen, so werde ich größere Gefahren zu bestehen haben als seither, und wer weiß, ob dadurch nicht auch noch Andre unglücklicher werden, als ich —!“

Eine besonders erfreuliche Entwickelung Theodors war die nach der moralischen Seite hin. Ein Gefühl von Ehrenhaftigkeit und Gerechtigkeit wohnte ihm inne, wie wenn wir Andern, die wir uns von Kindesbeinen an in der Welt tummeln dürfen, bekennen müßten, daß wir durch die Fülle des sieghaften und starken Unrechts im Leben abgestumpft werden, gegen das Ungebührliche zu kämpfen. Wie Waldner nur mit großer Mühe den Unterschied der Stände, die Nothwendigkeit von Herrschern, Kriegern begriffen hatte, namentlich nicht den dauernden Fortbestand und gar die Vererbung von Berechtigungen gewisser Familien im Adel und vollends von so hohen Aemtern, wie Fürstenwürden, so empörte ihn auch jeder Misbrauch der Kraft am Schwachen, das Spiel der Gescheuten mit dem Vertrauen der weniger Begabten. Hatte er anfangs doch selbst so schmerzlich gelitten unter den Späßen, die sich die Menschen mit ihm erlaubt hatten —! Nach fast allen Richtungen hin hatte man sein Vertrauen misbraucht. Man hatte sich die Seiten gehalten vor Lachen, wenn der Arme in die ihm gestellten Fallen fiel. Durch die immer mehr zunehmenden Beweise, wie rücksichtslos sich die Menschen ihr Ueber-

gewicht anzuwenden erlauben, hatte er im Grunde gegen das ganze Menschengeschlecht Mistrauen gefaßt. Schon hielt er im Durchschnitt Jeden so lange für schlecht, bis ihm das Gegentheil bewiesen war. Daher ein scheuer Seitenblick, der ihm eigen geworden, eine mistrauische Zurückhaltung, wie wir sie zu beobachten pflegen, wo Jemand auf seiner Hut sein muß. Noch jetzt setzte er sich auf keinen Stuhl, ohne Besorgniß, er könnte damit einbrechen. Nach allen Seiten hin vermißte er Offenheit und Ehrlichkeit. Ja die sanfte Natur, der noch jetzt Thränen in die Augen traten, wenn Waldner an Metzgerläden vorüberging und die ausgeweideten, noch blutenden Körper der geschlachteten Thiere sah oder ein noch lebendes Roß, das die Knochen am Leibe starr hervorstehen hatte und schwere Lasten ziehen sollte, konnte in Feuer und Harnisch gerathen, wenn sie Unrecht leiden und den Uebermüthigen triumphiren sah.

Wie übel uns aber ein solches Sicherheben für Recht und Gerechtigkeit in der Regel zu bekommen pflegt, das hatte Waldner damals in Lichtenhahn erfahren —! Nesselborn nahm ihn am Tage seiner Rückkehr aus Wülfings Pflege bei Seite und sprach ihm liebevoll:

„Guter Sohn, wie schon überhaupt das ganze Leben nur eine Prüfungsanstalt für ein jenseitiges ist, unsere Welt keine Welt des Abschlusses und der Vollkommenheit, so bedenke auch, daß in einer Schulan-

stalt, wie der meinigen, die Gerechtigkeit sich mit Klugheit und Vorsicht zu verbinden hat! Wir steuern alle auf ein schönes Ziel zu, aber wir haben dabei Klippen und manche Untiefen zu vermeiden. Grade gegen einen hartnäckigen Eifer, gegen eine thörichte Leidenschaft, einen ungebändigten Trotz loszusteuern, das hieße unser Fahrzeug zerschellen und außer Stand setzen, noch ferner Gutes zu wirken. Beobachte die besten Kinder! Ihr Fehlen ist oft nichts als Irren! Sie wissen, daß sie irren! Und doch können sie, und zwar nicht aus Trotz, nicht aus bösem Willen, sondern, man möchte sagen, aus einem beinahe physischen Unvermögen nicht in die rechte Straße einlenken —! Da muß sich dann der Erzieher zurückhalten, nachgeben und die bessere Stunde abwarten, die Beruhigung jenes schrecklichen Dämons, der den Menschen zuweilen niederhalten, ihn binden und knebeln kann. Giebst Du bei solcher Störrigkeit dem Kinde gute Lehre und Ermahnung, so fletscht Dir wohl der böse Dämon zu allem, was Du sprichst, die Zähne entgegen, zieht Gott und ewiges Gericht, Liebe und Freundschaft in sein giftiges Schäumen und Wüthen und versteift das Kind, ich sage — aus bloßer innerer Hülflosigkeit, aus bloßem momentanen Ungeschick zum Guten, in's Allergräulichste. Aber auch da mußt Du bei Seite treten und Deinen Trieb, zu züchtigen und zu meistern, für's Erste zügeln —!"

Gertrud stand grade daneben, als der Onkel dies

weihevoll und tieferschüttert gesprochen hatte. Er hatte ja die furchtbare Ahnung, daß er sich die Kinder so vieler fremden Menschen wiedererkauft hatte — um den Preis — seiner eigenen —! Waldner sah Gertrud fragend an, ob sie diese Worte billigte.

„Ja, Theodor!" sagte sie und in der vollen Liebe, die sie für ihren theuren Onkel hegte, und mit der ihr eigenen tiefen, sonoren, festen Stimme.

Gertrud war seltsam in die Höhe geschossen. Je majestätischer jedoch ihr Wuchs geworden, desto ruhiger ihr Gang, desto gemessener ihr entschiedenes, von früh bis in die Nacht eifriges Hanthieren. Bögendorf hatte Recht gehabt, dem Fürsten ihr Bild als ein auffälliges vorzuführen. Von einem Besuch des Lehrerinnenseminars war seinem Gedächtniß die hochentwickelte Gestalt eingeprägt geblieben. Auch Gertruds Gesichtszüge waren plastisch und nur etwas zu streng, um ganz schön genannt zu werden. Ihr Haar war dunkel und voll. Sie bedeckte es mit einer Haube wie eine Magd. Ihre ganze Tracht war einfach. Im Institut wurde sie nie anders gesehen, als im dunkelblauen Kleide mit einer weißen Schürze, die zugleich die Brust bedeckte und mit zwei Bändern über die Achseln befestigt gehalten wurde.

Unendlich werthvoll war für Waldner die Zeit beim alten Rektor Nesselborn gewesen. Da hatte ihn Gertrud sogleich wie mit schwesterlicher Liebe empfangen. Sie hatte ihn sogar auf die Zeit schon vorbereitet, wo sie selbst nicht

mehr im Schulhause beim Großvater sein würde. Die Zeit rückte näher, wo sie nach Waldenburg geschickt werden sollte. Zuletzt blieb er mit dem Alten, der immer hinfälliger wurde, allein. Die Sorge für Andere weckte seine Erfindungskraft. Der Unterricht Anderer unterrichtete ihn selbst. Nicht bloß sein Geist machte verhältnißmäßige Fortschritte, auch sein Gemüthsleben. Nur vermehrte sich sein trübes Wesen durch das stete Zusammensein mit einem Greise, der sich zum Scheiden vom Leben rüstete und auch endlich in seinen Armen entschlief. Das machte einen tiefen Eindruck auf ihn, in der Nähe eines Sterbenden zu sein und zum erstenmal die für Jeden so erschütternde Lehre über die Nichtigkeit unsres Menschendaseins zu empfangen. Für Waldner mußte der Tod von doppelter Bedeutung sein. An den Gott, den ihm die Theologen predigten, hatte er anfangs nicht glauben mögen. Er hatte sie immer starr angesehen beim Anbieten ihrer Theorie vom Sündenfall, Mittleramt, Versöhnungstod. Der Tod des alten, ihm oft sehr streng und hart gewesenen, aber im Grunde guten und nach mancher Richtung hin bewunderungswürdigen Rektors (die Grabrede des Pfarrers Peterenz gab ihm seine volle Stellung) entriegelte ihm mehr das Jenseits, als alle Theologie. „Lebt denn nicht die Sonne mehr, wenn wir sie Abends hinter dem Walde verschwinden sehen —?“ hatte er Gertrud geschrieben, die zum Begräbniß nicht mehr zeitig ein-

treffen konnte und ihm auch hatte überlassen müssen, mit der Lene, die sich in ein Spital eingekauft hatte, für die ersten Tage des Großvaters hinterlassene Habe zu hüten.

Seitdem war der wohlthuendste Eindruck, den Waldner vom Leben empfangen hatte, der Besuch beim Präsidenten Fernau gewesen. Für die ihm in Lichtenhayn geleistete Hülfe hatte er sich doch bedanken mögen. Diese Regung war aus ihm selbst gekommen. Man hatte ihm den Dank bei Wülfings näher gelegt. So sehr er sich auch gedrungen fühlte, diesen auszusprechen, ihn konnte er nicht für so verdient halten, wie den an die Fernau's. Immer war ihm beklommen und ängstlich zu Muthe gewesen unter den Händen dieser Menschen auf dem Holzhof, von denen er behauptete, daß sie ihn nicht liebten. Die Feinfühligkeit seines Ahnungsvermögens hatte er behalten aus seinem unentweihten ersten Naturzustande. Auf den ersten Blick wußte er: Der liebt mich, der nicht —! Nie hatte er sich darin getäuscht. Frauen, die ihn, als er eben erst sozusagen geboren war, auf den Schooß nahmen, ihn, wie ein Kind, mit Zärtlichkeiten überhäuften, hatte er gleich anfangs nicht gemocht und es ergab sich allmälig, daß es Phantastinnen gewesen, die bei ihm nur die Seltsamkeit seines Schicksals hatten mitgenießen, nicht seine arme hülfsbedürftige, ungeschickte und allen Träumen aus der Welt Bernardin de St. Pierre's widersprechende Natur fördern und erheben wollen.

Freundlich war ihm in Steinthal Niemand gewesen. In der That war es, als hätte sich dort alles vor ihm gefürchtet. Ihn beschützen, schien man zu glauben, hieße Partei nehmen gegen die Gutsherrin, die den Störer ihrer Lebensruhe zwar nicht verwies von einem Terrain, wohin er seiner Auffindung nach gehörte, aber zuweilen doch durchblicken ließ, wenigstens that es Otto von Fernau durch den Oberinspector, daß ihr der dortige Aufenthalt des Findlings nicht genehm war.

Das Räthsel seiner Herkunft hatte sich schon lange nach Frankreich hinübergespielt. Er hatte wirklich Erinnerungen von dort. Schiffe waren ihm wie alte Bekannte gewesen. Dennoch wußte er, daß man eine vornehme Frau beschuldigte, ihn in aller Stille geboren zu haben. Daß er jetzt hier in ihrer Nähe lebte, war ihm wohlbewußt. Auch war ihm bekannt, daß sich die Brüder Fernau vermieden. Um so seltsamer das Spiel des Zufalls, das ihn mit dem Einen in Zusammenhang gebracht —! Ganz abweichend von ähnlichen Erscheinungen, die schon vorgekommen, drängte ihn nichts, jene vornehme Frau zu sehen oder sich ihr bemerkbar zu machen oder wol gar von ihr seine Anerkennung zu verlangen. Das vollkommene Gegentheil jenes unglücklichen englischen Dichters, der in den höchsten Londoner Regionen der Aristokratie seine Mutter gefunden zu haben glaubte und dann diese mit allen Beweisen einer bis zur Manie gehen-

den Aufdringlichkeit verfolgte, empfand vielmehr Waldner eine kalte Verachtung gegen die Personen, die ihm das Leben gegeben. Er zitterte, als er bei seinem ersten Ausgang mit den Pensionären in die Nähe der Villa Wolmerode kam. Da die Bewohner der letzteren mit jenen Fernau's, die ihm einen so edlen Liebesdienst erwiesen hatten, in Feindschaft lebten, so hatte er den Muth, diese zu besuchen und sich sogar von einer Eleganz nicht blenden zu lassen, die anders auf ihn wirkte, als die Eleganz der Frau Direktorin, seiner sogenannten zweiten Mutter, dieser herzlosen und kalten Mutter. Wie ein in den Lüften Schwebender kam er sich vor, als er zwar nur von Mechtild von Fernau, die allein zu Hause war, (die Mutter war mit den Schwestern auf Aussteuereinkäufen und der Vater auf seinem Bureau) empfangen wurde, aber einen Eindruck davon empfing, als wenn ein Engel vom Himmel herniedergeschwebt wäre und mit ihm gescherzt hätte. Dieser Besuch war der erste Silberblick im gährenden Chaos seines Lebens.

Mechtild hatte ihn zum Bleiben genöthigt, ihn nach seinem Befinden gefragt, ihm einen Antheil für die unglückliche Vorgeschichte seines Lebens ausgedrückt wie er ihn, so wohllautend und so herzlich für sein Ohr und Gemüth, noch nie vernommen. Es war ihm, als wenn sie sich selbst in seine Lebensnacht versetzt hätte, noch mit ihm spielte, ihn zu trösten und zu unterhalten

versuchte. Mechtild that Fragen, die noch Niemand an ihn gerichtet hatte.

So wollte sie z. B. wissen, was er nur immer vor sich hin gedacht hätte und wie ihm so viele Jahre hindurch die Vorstellung von Zeit und Raum gewesen wäre —? „Hatten Sie denn gar keinen Begriff von Musik, etwa durch das Geräusch, das Ihre Bewegungen machten, etwa durch die wenigen Worte, die Sie noch erst sprechen konnten, oder durch das Rasseln der Schlüssel, wenn der Unmensch Hennenhöft kam —?"

So fragte sie ihn aus und erstaunte nicht wenig zu hören, daß es ihm zwar immer gewesen wäre in seiner Kerkernacht, als würde ein einziger furchtbarernster Ton ausgehalten, eine Note mit dem Fermatenzeichen der Ewigkeit; wirkliche Musik aber, Abwechselung der Töne, hervorgebracht durch Instrumente und sogar die menschliche Stimme, davon hätte ihm jedes ahnende Gefühl gemangelt und später hätte ihm das Innewerden der Töne nur Schmerzen verursacht; ja es wäre ihm über Musik so weh zu Muthe geworden, daß er gebeten hätte, mit diesen Folterqualen für sein Ohr und seine innersten Nerven, die bis zu den Füßen hinunter erzittert hätten, aufzuhören.

Das liebliche Mädchen war geistesreif genug, ihm sagen zu können:

„Sie besaßen sie schon, durch diese ewige Einsamkeit, die Ruhe, die uns die Musik erst geben soll—! Die

Wärterin singt ihr Kind bald ein. Aber auch wi wollen von Musik Ruhe und Frieden und erlauben ihr, so zu wogen und zu toben, nur aus dem Grunde, um uns ein desto heißeres Verlangen nach Frieden und Stille zu geben —" Dann hatte sie die Frage hinzugefügt: „Waren Sie schon einmal im Theater —?"

„Zuweilen!" hatte er geantwortet.

„That Ihnen auch das so weh —?"

„Da that mir alles wohl —! Denn es mußte doch meist nur immer Einer reden —! Der sprach sich aus und es kam ein Andrer —! Selten, daß sie durcheinander schrieen —!"

„Hm!" hatte sie sinnig ihr Köpfchen aufstützend und ihn von unten her betrachtend gesagt, „seltsam —!" Sie ermunterte ihn durch ihr eignes Sprechen, ebenfalls weiter zu sprechen.

„Und," hatte er dann weiter bekannt, „im Theater herrschen Recht und Gerechtigkeit! Die sollen in jedem Stück zu Ehren kommen, die Tugend soll belohnt, das Laster bestraft werden —!"

Darauf hatte das liebliche Mädchen lange geschwiegen, so daß er annehmen zu müssen glaubte, er sollte abbrechen und sich zum Gehen erheben.

Aber wie aus Träumen fuhr sie auf, vertröstete auf das baldige Kommenmüssen ihrer Mutter und Schwestern und richtete die Aufforderung an ihn:

„Gehen Sie doch einmal in's Theater, wenn

Goethe's Faust gegeben wird! Hier werden sie ihn wohl noch nicht gesehen haben —?"

Theodor hatte den Kopf geschüttelt. Er hatte ihn noch gar nicht gelesen.

„Man giebt ihn hier mit einer schönen Musik von einem polnischen Fürsten. Da ist eine wunderbar schöne Stelle im ersten Akt, die Sie an den ewigen Einen Ton in Ihrem Kerker erinnern muß. Es ist so: Die Geisterwelt regt sich, Faust ist noch in Grübeln versunken, aber schon bereiten sich die Wunder mit ihm vor, die später kommen! Während dessen halten die Bässe und die Geigen eine einzige Note, immer dieselbe aus, ohne Aenderung nach auf oder nach unten. Das ist dann grade, als hörte man, wie die Zeit oder die Schöpfung im Entstehen ist! Sie in Ihrem Kerker hatten nur Steine um sich —! Hätten Sie aber Gräser und Blumen um sich gehabt, ich glaube, sie hätten etwa so reden müssen — so jenen einzigen majestätischen, ewigen Ton aushalten —!"

Alles das hatte Mechtild von Fernau lächelnd, ohne die mindeste Prätension, gesprochen, war dann an den Flügel gegangen, der offen stand, und hatte ihn gefragt, ob ihm Musik noch immer weh thäte. Und als er gerufen: „O nein! Nein!", spielte sie ihm einige Schubert'sche Lieder, weiche und melodische, nicht rauschende Melodieen, nicht zu stark im Baß gehaltene.

Als dann die Mutter und die Schwestern kamen

und sich nach einigem Befremden und Erschrecken ebenfalls ihm freundlich zugewendet hatten, da war Mechtild verschwunden. Das hatte ihm unendlich weh gethan. Aber ihr Bild hatte er sich eingeprägt. Mit einem schönen Zeichentalent, das er besaß, hätte er sie sofort aus dem Kopf portraitiren können. Sie war nur klein, aber der Kopf ausdrucksvoll und von ernster Reife, ohne deßwegen streng zu sein. Die Stirn war nicht groß, aber mit ausdrucksvollen Erhebungen über den hellbraunen Augen, die von tief liegenden, scharfgezeichneten Augenbrauen und ebenfalls dunkeln Wimpern beschattet waren. Der Mund erschien ein wenig größer als er in Wirklichkeit war; ein gewisser Typus der Entschlossenheit drückte die Winkel etwas an die Wange zurück. Durch ein vielleicht nicht schönes, vielleicht den Gesetzen vollkommener Vollendung nicht entsprechendes Grübchen in der Oberlippe trat die letztere aufgeworfen hervor. Doch war das ein Zug, der dem Ensemble des Antlitzes keinen Abbruch that. Wie sehnte er sich nach einer Vorstellung des Faust —! Jeden Tag las er den Theaterzettel. Immer brachte er Andres —!

Das träumerisch harrende Hin- und Herwandeln in der Nähe des Reitstalls gelangte auch an die Schaufenster eines Buchladens. Hier standen schöne, in Gold gebundene Ausgaben des Faust, den er beim Onkel gesucht, gefunden, sofort gelesen hatte und nur beklagte, wie ihm ein vollkommenes Verständniß

desselben noch mangelte. Er musterte die Bücher und Kupferstiche. Der Laden gehörte einem jener Antiquare, bei denen sich Altes und Neues in Kunst und Literatur harmonisch gesellt, sodaß dem Verkäufer ein von ihm gefordertes Weniger für das Letztere ein vortheilhaftes Mehr für das Erstere einbringt.

Betroffen blickte er auf die Schrift, die im Schaufenster hing: „Theodor Waldner oder ein Verbrechen am Seelenleben des Menschen.“ Er wußte, daß Nesselborn eine solche Brochure geschrieben hatte. Man hatte sie ihm vorenthalten. Damals, als sie erschien, hätte er sie kaum lesen können. Später war sie auch bei ihm in Vergessenheit gerathen.

Waldner betrat den Laden, um sich die Beleuchtung seines Schicksals zu kaufen. Als er das Schriftchen für einige Groschen erstanden hatte, war ihm, als faßte er glühende Kohlen an. Schon jetzt hätte er sagen mögen: Was da geschrieben steht, ist alles grundfalsch! Ich kenne mich anders, als Ihr —! Sein zweiter Gedanke war die Furcht, ob er die Schrift überhaupt lesen dürfte, ob es ihm Nesselborn nicht verbieten würde — denn täglich schüttelte letzterer über ihn den Kopf und wollte sich erst jetzt des klaren Verständnisses seiner Natur rühmen dürfen.

Wie noch Waldner die Büchertische musterte und sich beim Einstecken des ihn betreffenden Schriftchens auf dem Gefühl ertappte: Du möchtest wohl dem Mann da sagen, daß Du selbst dieser Theodor

Waldner bist —! öffnete sich die Ladenthür und eine verschleierte junge Dame trat ein mit der Frage:

„Haben Sie Xaver Saintine's kleinen Roman „Picciola" —?"

„Französisch —?" fragte der Buchhändler.

„Gleichviel —! Am liebsten französisch! Man sagte mir, er würde bei Ihnen antiquarisch zu haben sein —"

Der Buchhändler suchte in Brüsseler Nachdrücken. Die Dame lüftete den Schleier, der etwas naß geworden war von fallenden ersten Schneeflocken. Ueberrascht begrüßte sie den plötzlich mit purpurrothem Antlitz dastehenden Waldner. Es war Mechtild von Fernau.

„Wie geht es Ihnen? Der Vater hat neulich bedauert, Sie nicht gesprochen zu haben —! Kaufen Sie hier Ihre Bücher —?"

Dem Besitzer eines Buches, das ihn selbst der Geschichte des Jahrhunderts einreihte, versagte die Sprache. Nur den Gruß der schönen dunkelbeschatteten Augen sog er ein. Unter dem Hute versendeten diese ihre Strahlen wirksamer noch, als damals daheim im Zimmer. Und an der Anmuth der Lippen, die eben diese Worte gesprochen, an dem Wohlwollen, das in Mechtilds ganzer Erscheinung lag, haftete er, wie gebannt.

Inzwischen brachte der Buchhändler die kleine von ihr begehrte Schrift, die sie jetzt mit einem Anflug

von Verlegenheit aufschlug. Sie erkannte sie als die richtige und erstand sie für einige Groschen. Ein zierliches Portemonnaie öffneten ihre dunkelbehandschuhten kleinen Finger. Die Art, wie sie das Geld herausnahm, bezahlte, etwas zurückbekam, dies einsteckte, alles war so graziös, daß Waldner nur sehen konnte. Das Geld hatte sie mit den zwei vordersten Fingern gefaßt und hielt dabei die andern drei in nacheinander aufsteigender Höhe. Das Büchelchen glitt unvermerkt in einen Schlitz ihres Kleides. Dies war dunkelblau wie der Schleier am grauen Kreppհut.

Um nicht ganz stumm zu bleiben, sagte Waldner mit stockender Stimme:

„Ich warte immer noch auf die Ankündigung des Faust —"

„Ja — so —!" antwortete sie, wie sich besinnend, und setzte mit ihrem graziösen Lächeln, wobei sich seltsamerweise die Oberlippe zurückzog und die schönsten Zähne sichtbar wurden, hinzu: „Erinnern Sie sich noch —? Wohl wegen des Einen Tons —? Hm! Das kleine Buch, das ich da eben kaufte, behandelt etwas ganz Aehnliches. Ich höre, es soll ein Kerkerleben schildern, eine Gefangenschaft. Picciola ist eine Blume, die den Unglücklichen in seinem Elend tröstete. Das Werk ist von der Akademie in Paris gekrönt worden. Da werd' ich's schon lesen dürfen. Besuchen Sie uns doch bald —!"

Damit entschwebte die holde Gestalt, ganz

Grazie — wie ein Hauch, ein Duft, den ein vorübergetragener Blumenkorb zurückgelassen. Artig auch zugleich sich dem Buchhändler empfehlend, war sie verschwunden.

Der letztere kannte die Dame nicht. Waldners erstes Wort war, ob sich nicht noch ein Exemplar von dem so eben verkauften Buche vorfände. Leider war dies nicht der Fall. Aber der Besitzer des Gewölbes reichte ihm ein anderes Werk desselben Verfassers hin: Le Mutilé. Waldner lernte französisch, trieb es täglich, doch konnte er weder diesen Titel übersetzen, noch überhaupt erwarten, in den Inhalt des Büchleins ohne große Anstrengung einzudringen. Aber er muthete sich die Lösung dieser Aufgabe zu. Auch — seiner dürftigen Kasse heute eine große Ausgabe. Mit Geld wurde er knapp gehalten. Er mußte Gertruds gedenken, die kürzlich bei einer für den Onkel gemachten Vierteljahrsbilanz gefragt hatte: „Nun, und Theodors Gehalt —? Er lehrert doch schon —!" Worauf die „Mutter" laut aufgelacht hatte und gerufen: „Wann ist's denn Sitte, daß Eltern ihren „Kindern" zahlen —!" Der „Vater" gab ihm ab und zu heimlich.

Ueber diese wie im Land der Seligen zugebrachte Episode seines Lebens hatte Waldner unglücklicher Weise den Augenblick verpaßt, wo seine Aufsichtsbefohlenen die Reitbahn verlassen hatten. Als er hinaustrat unter die fallenden Schneeflocken, die noch hin und herschwebten wie durcheinander gewor-

jene Federdaunen, sah er schon die aufgeregte Schaar am Ende der Straße. Am entgegengesetzten bog so eben Stallmeister Federer mit einem der Scholaren um die Ecke.

Unentschlossen, wohin er sich wenden sollte, ob dem Flüchtlinge nach oder zu den noch auf ihn Harrenden, entschied er sich für den größeren Troß, da ihm nicht ganz zuverlässig erschien, ob dieser nicht ebenfalls Lust bezeigte, wie es in Nesselborns verpöntem Lexikon hieß — „exzukneifen."

„Wer fehlt? Wer ist mit Federer gegangen?" rief Waldner schon aus der Ferne, sah sich um und setzte mit zorniger Erregung hinzu — zornig auch über sich selbst, da er im Himmel geträumt hatte und dabei seine Augen nicht auf die Erde gerichtet behalten —: „Wo ist Graf Linsingen —?"

Ein Lachen war die einstimmige Antwort.

„Federer hat ihn mitgenommen! Linsingen wird ihn wol freihalten sollen —!" sagte der junge von Ertel.

„Das sollen Beide büßen —!" rief Waldner.

„Sie waren ja von der Reitbahn verschwunden —!" entgegnete von Fuckerer.

„Und standen gar nicht einmal an der Thüre —!" meinte ein Russe.

So meisterten ihn die Buben. Im Geist hörte er schon, daß daheim die Anklagen ebenso lauten würden. Vorläufig aber noch — was war ihm Zank, was wäre ihm ein ewiges Gefängniß gewesen, wenn ihn

darin eine Blume — er suchte diese Blume noch in den Straßen — der Frühling im Winter — trösten, ein würziger Hauch erquicken, ein Atom der Geisterwelt Hoffnungen auf Freiheit und Erlösung geben konnte —! Jenen Gefangenen sah er schon deutlich vor sich. Vielleicht war's ein Gefangener der Inquisition. Er sah die blühende Liebe — die ihn erquickte — ach! eine arme Blume, vielleicht in einem Topfscherben am Mauerrand des Gefängnisses. Diesen Scherben, er dachte sich's so, hoben zuweilen vom Mauerrande zwei Hände empor, Hände in dunkelbraunen Glacéehandschuhen, jede mit fünf zierlichen, wie die Skala der Töne auf- oder absteigenden Fingern —! Dann wurde die Blume getränkt — Er malte sich so den Inhalt der „Picciola" aus.

Der achtzehnjährige Graf Linsingen kam nicht zu Tisch. Durch und durch schon mauvais sujet, war er der Sohn eines berühmten Diplomaten, der ihn nicht auf seine Station, Madrid oder Lissabon, hatte mitnehmen wollen und ihn für einige Jahre dem Direktor des Instituts auf die Seele band. Der ebenfalls für die diplomatische Laufbahn bestimmte junge Cavalier war der intimste Freund der wallachischen Prinzen gewesen und setzte die Unregelmäßigkeiten und den Geist der Widersetzlichkeit, den jene eingeführt hatten, im Institut fort. Volle achthundert Thaler fehlten am Budget des Hauses, wenn Nesselborn diesen hoffnungsvollen künftigen Staatsmann vor die Thür setzte.

Die Vorwürfe für seine Unachtsamkeit genoß denn auch Waldner auf's allerreichlichste. Frau Hedwig entzog ihm nichts von dem bittern Kelch, den er hatte erwarten dürfen, ahnte sie doch das für sie so Unangenehme, die Nothwendigkeit einer Bestrafung des Achthundert-Thaler-Pensionärs.

Denn ungeachtet der himmlischen Klänge, die durch Waldners Seele zogen, ungeachtet der süßen Sirenenstimmen, die ihm flüsterten: Sei doch milde, bedenke doch, der Stallmeister Federer hat eine kecke Tochter mit einem Tituskopf voll rabenschwarzer Locken und mit feurig brennenden Augen —! Das ganze All ist ja durchzogen von Sehnsucht und Liebe —! sprach er auf alles, was er an Rügen geduldig entgegennahm, fest und bestimmt:

„Gut — Ich erwarte aber auch, daß Graf Linsingen exemplarisch bestraft wird —!"

Gertrud setzte hinzu: „Natürlich! Vierundzwanzig Stunden Carcer —!"

Schon war die Stellung der jungen Lehrerin im Hause so gesichert, daß Nesselborn nur ein einfaches „Versteht sich!" hinzufügte und nicht achtete auf das heftige Thürzuschlagen, das zum Speisesaal heraufdröhnte aus den Zimmern seiner Frau.

Heute aß er sich vollkommen satt am Tisch der Internen. Es galt, unten am häuslichen Tisch einer Scene auszuweichen.

Zwanzigstes Kapitel.

Gern hätte der selige Großvater, um seinem Sohneskinde eine vollkommenere Ausbildung zu geben, ein anderes Institut gewählt, als ein solches, das Gertrud zugleich zur geschulten Lehrerin machte. Er gönnte ihr nicht die herben Prüfungen und Entsagungen dieses Berufs. Nur der hohe Preis schreckte ihn ab, sich an andre Institute zu wenden. Dasjenige, in welches er Gertrud gab, war ein Lehrerinnen-Seminar. Ein reicher Standesherr hatte es begründet. Für jährlich nur hundert Thaler, die Hälfte der Zinsen des Kapitals, das Gertrud besaß, gewährte es jungen Mädchen freien Unterhalt und eine Ausbildung für das Ertheilen von Schulunterricht. Der deutsche Standesherr haßte den Zeitgeist und wollte ihn, wie auch Andere, durch die Schule bekämpfen.

Die Debatte ist noch nicht geschlossen über die Frage, ob die Lehrerin für öffentliche Schulen Berechtigung hat. Gertruds Oheim faßte die Lösung derselben von einer Art Desperationsstandpunkt. Als ihn

einst sein Vater auf sein Gewissen gefragt hatte, ob er Gertrud, die damals sechszehn Jahre alt geworden war, in die Anstalt von Waldenburg schicken sollte, schrieb er ihm: „Vater, Du willst Gertrud zur Lehrerin machen —! Ich habe mit Pestalozzi, unserm großen, vielverkannten, unglücklichen Meister, immer geglaubt, die Schule sollte nur eine Fortsetzung der Familie, des Lehrers Geist die Fortsetzung vom ächten Vater- und Muttergeist sein. Wie ein göttliches Feuer habe ich es empfunden, dies Lodern der Liebe für jedes mir sonst ganz fremde Kind — ich hätte die Schule zu allen Zeiten gern zum Wohnhause machen wollen und aus dem Wohnhause heraus wieder Lehre und Unterricht entwickeln. Und warum soll denn nun da das Weib nicht auch die Gehülfin des Mannes sein? „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt —" so heißt das Evangelium unseres pädagogischen Glaubens. Und wenn auch zehnmal die Abtrünnigen, die heimlichen und offenen Feinde unseres Meisters, bewiesen haben wollen, Gertruds Lehrgang wäre eine Unmöglichkeit, das Kind hielte dem System eines träumerischen Kinderfreundes nicht Stand — dennoch bleibt es wahr, auch der erste Unterricht schon kann gleich Mutter- und Ammenmilch sein. Freilich, armer Pestalozzi, wie wurdest Du vom Geschick, ich meine vom zähnefletschenden, boshaften Teufel des Zufalls geäfft —! Jene Gertrud, die ihm sein Urbild, sein Beistand gewesen, ihm die Hülfe leistete, die ihm sein im vorneh-

men Patriziertthum aufgewachsenes, sonst braves Weib nicht leisten konnte, Gertrud, die Freundin und Magd seines Hauses, heirathete einen seiner treusten Lehrer und Gehülfen, den appenzeller Hirtenknaben Krüsi — und das Kind, das die schon bejahrte Frau, das Urbild aller erziehenden und lehrenden Mütter, gebar, wurde — ein Cretin —! Gertruds Zögling, das Schooßkind ihrer Liebe, war ein stummer, blödsinniger Knabe, noch nach Jahren eine Gemeindelast, ein Armenhausversorgter! O, eine Lehre daraus zu entnehmen — wie wären sie so gern bei der Hand, diese blasphemischen Tadler und — Lober des edlen Schwärmers —! Verdorre ihnen die Zunge —! Aber die arme Gertrud Krüsi in Ehren — gebt die eigentliche Erziehung nicht den Frauen! Laßt sie den Männern —! Die höhere Bildungsstufe, die Aufsicht bleibe letztren unter allen Umständen. Ein Franzos hat neulich lehren wollen: „Das Weib ist krank —!" Es steht unter einem beschämenden Naturgesetz —! hätte er sagen können. Das macht die Frauen reizbar, aufgeregt, ungleichartig, excentrisch selbst im Guten; sie kennen das Maaß im Besten nicht. Wer in ein Nonnenkloster geblickt hat, sah auch in ein Lehrerinnen-Seminar. Der religiöse Fanatismus ist auch da von obenher befohlen und wird geweckt und genährt wie durch die Exercitien der Jesuiten. Aber, Vater, ich kann Dir keine Anstalt zaubern, wie ich sie haben möchte, und auch das glaube ich, Gertrud ist gegen die Anfechtung der Lüge

gefeit. Es ist ein Heldenmädchen. Die zwei Jahre, seit ich sie nicht gesehen, hat sie zugenommen an Weisheit und Verstand. Das sagt auch Staudtner, der sie ja ab und zu gesehen hat. Wird sie Lehrerin, nun, so laß sie ihr Pfund nützen —! Ich mag nicht die Lehrerinnen als Institution, während ich viele darunter als Personen lieben und verehren muß. Aber selbst als Personen ertrag' ich sie nur dem Schauer gegenüber, den wir in Süddeutschland, in der Schweiz empfinden am Post-Eisenbahn- und Telegraphenamtsschalter, wo wir beim letzten Ferienausfluge meines Instituts so häufig weibliche Beamte antrafen. Weißt Du, es ist nicht, daß ich die Befähigung bezweifle, noch weniger die Pünktlichkeit und Amtstreue — nein, was mich stört, ist die Verrückung der Schranken zwischen Haus und Welt; die Abnahme des Zaubers, den Jahrtausende im heimlichen, zurückgezogenen Leben der Frauen gefunden habeu; die Zunahme des Trotzes der Frauen gegen die Männerwelt, der immer mehr die wahre Beglückung von emanzipirten Amazonen versagt werden wird; das Herüberschleppen dessen, was im Grunde das eigentliche Interesse der Frauen überhaupt nur sein kann; des Gefühls- und zarten Gattungslebens, in den Staub und den Schmutz der Alltäglichkeit; die Abstumpfung der keuschen, unentweihten, selbst noch im häßlichen Frauenbilde seelisch aufzusuchenden und aufzufindenden Lieblichkeit und Grazie des Weibes. Ich will nicht so hochmüthig sein wie unser Doktor

Wehrmann, der schon früher jene Reise bis in die Schweiz ausgedehnt hatte und diese weiblichen Beamten mit Zeisigen verglich, die man abgerichtet hätte, ihr Futter im Karren selbst heraufzuziehen; ja, es wäre nur ein Quasiverstand, der sich in ihnen bewährte und keine Rechnung könnte die Behörde ungeprüft entgegennehmen von solchen Verantwortlichkeiten in der Crinoline. Jedenfalls, mein' ich, ist die beste Emancipation der Frauen ein Heranziehen derselben zum Lehramt. Die elende Lage der Volksschullehrer schreckt junge Männer ab, diesen Beruf zu wählen. Schon meldet man uns aus allen Staaten einen Mangel an Lehrern. Lasset denn also, anstatt wieder zu den ausgedienten Unteroffizieren zu greifen, die Frauen für die Schule gewonnen sein. Ich kenne Lehrer, denen der Athem versagt in einem Classenlokal, aus dem soeben eine Lehrerin gekommen ist —! Aber was hilft's! Die Welt ist nicht unsre Schöpfung. Man spricht von überhandnehmender Frivolität und Sittenlosigkeit der Frauen. . . Ich finde in dieser Erscheinung, wenn sie wahr ist, eine — Selbsthülfe der Naturordnung gegen das — Vermännern der Frauen —!"

Gertrud hatte in ihrem Stift Erfahrungen gemacht, von denen sie unverbrüchlich schwieg. Ihr Verlangen, Erzieherin in einem vornehmen Hause zu werden, ging nicht aus Weltlust hervor, sondern aus einem Geständniß, das sie sich über die Herbigkeit ihres eigenen Charakters machte. Sie hatte etwas

Mannweibliches bekommen. Die allzubreite religiöse Grundlage der geringen Ausbildung, die das von ihr bewohnte Stift doch nur bot, verdüsterte ihren Blick. Sie frömmelte nicht; nur das machte sie ernst, daß sie so viel um sich her frömmeln sah. Sie durchschaute die Heuchelei der Lehrer und Schülerinnen. Schulrath Bögendorf besuchte alle Jahre diese Anstalt. Er hatte einen berühmten Namen für diese Seite der Erziehungsthätigkeit und sich in mancher Schrift für die segensreiche Wirkung dieser noch immer angezweifelten Bildung von Lehrerinnen förmlich verbürgt. Wie behaglich hatte sie nun diesen Mann die schweren Pflichten der Religion üben sehen —! Essend, trinkend, conversirend, wie ein in einem Kloster vorsprechender Prälat, wandte er sein „wie der Herr will" oder „wer den Meister gefunden hat" und ähnliche Wendungen der Wiedergeburt wie jene Prise Tabacl an, die ein italienischer Abbate selbst während des Gebets vor'm Marienbilde nimmt.

Nur die tiefe Trauer, in die Gertrud durch den Tod ihres guten Großvaters versetzt wurde, hatte sie verhindert an einer heftigeren Kundgebung gegen die ihr anfangs wie ein förmlicher Verrath vorgekommene Störung der Hoffnung auf eine Gouvernantenstelle in den untern Donaugegenden durch ihre eigenen Cousinen. Erst Doctor Staudtner gab ihr, als sie der Onkel in sein Haus gerufen hatte, eine Aufklärung über die Gefahren, denen sie entgangen war. Er hatte dies

mit so seltsam lüsternen Anspielungen gethan, daß sie für's Erste nicht mehr auf diesen Gegenstand zurückkommen mochte, ja Staudtnern überhaupt aus dem Wege ging und zumeist, wenn er mit einer gewissen unheimlichen Miene auf Bukarest zurückkommen wollte. Die Nothwendigkeit, sich dem tiefverletzten, im Grunde trotz ihres Lachens wahrhaft verzweifelnden Gemüth ihrer Tante Hedwig gegenüber zu behaupten, störte sie auf aus allen Träumereien über das, was ihr gut oder besser gewesen wäre.

Als Lehrerin konnte Gertrud in einer Knabenanstalt nicht wirken. Bald erhielt sie die Stellung einer Dirigentin der Oekonomie des Hauses, mit andern Worten, eines Aschenbrödels. Auch diese nahm sie mit scheinbarem Begnügtsein an. Ihr scharfer Blick erkannte bald, daß in diesem Hause, wo sie nicht einmal das verlassene Zimmer der Töchter einnehmen durfte, sondern sich mit einer Bodenkammer begnügen sollte, alles vom Fundament aus reformirt werden mußte. Das Zimmer unterm Dach verließ sie bald, da sie erklärte, nicht Lust zu haben, sich abends spät, wenn sie zu Bett gehen wollte, der Begegnung mit den Lehrern und den oben schlafenden Pensionären auszusetzen. Sie erhielt eine Kammer in des Onkels unmittelbarer Nähe und benutzte diese Nachbarschaft zum Empfangen manches stillen Rathes, zum Ertheilen manches nützlichen heimlichen Winks aus ihren eigenen Beobachtungen. Grade als eine

Dienende und an allem, was zu besorgen war, Mithelfende kam sie auf die Quellen der eingerissenen Mißbräuche. Ihre Tante gehörte zu den seltsamen Naturen, die das Mangelhafte sehen, aber nicht laut gerügt wissen wollen. Die offene Bekämpfung der Mängel hieße, diese eingestehen. Bald sollten die Mängel durch die Personen entschuldigt werden, die einmal nicht zu ändern wären, bald durch die zahllosen in einem solchen Erziehungshause zu lösenden Aufgaben selbst. Frau Hedwig sagte zu Gertrud: „Ich bitte Dich nur um Eines, Kind, laß Dein Wühlen und Stöbern nicht darauf hinauskommen, daß Du hier im Hause einen ewigen Menschenwechsel einführen willst! Neue Pensionäre, neuer Zuwachs in den Schulklassen soll uns willkommen sein. Im Uebrigen aber haben solche Privatinstitute schon an sich unter dem Fluch zu leiden, daß sie Niemand unter den Lehrkräften eine dauernde Versorgung in Aussicht stellen können. Da ist es schon an sich wie in einem Taubenschlag. Der Eine kommt, der Andre geht. Und beim Dienstpersonalwechsel kommt noch weniger etwas heraus. Die Dienenden sind in der Regel schlecht. Die beste Erziehung ist auch da, nicht auf alles zu sehen und auf alles zu achten. Ich habe schon Manchen durch Ignoriren seiner Fehler und durch eine gewisse ihm bewiesene Großmuth gebessert. Die Mückenseiger sollen Apotheker werden —!"

Gertrud versprach, die gute Lehre anzunehmen.

Doch ging es keinen Tag ohne einen Zusammenstoß mit den leitenden Gewalten im Hause. Letztere waren nicht der Onkel und die Tante, sondern bald die Bequemlichkeit und Nachlässigkeit der im Hause wohnenden Lehrer, bald die Unbotmäßigkeit der Zöglinge, bald die Vertuschung und der geheime Unterschlupf, der allen Mißbräuchen vom dienenden Personal gegeben wurde. Vor allem lag der strengen Beobachterin Waldner am Herzen. Diesem gehörte alles, was in ihrem durch die Seminar-Erziehung herb gewordenen Gemüth an Weihe und Weichheit verblieben war. Sie sorgte geistig und körperlich für ihn. Nicht nur sein Wissen suchte sie zu regeln und zu vervollständigen, sondern auch sein physisches Wohlergehen beobachtete sie bis zur Wäsche hinunter. Und wie war auch Waldner nach allen Richtungen hin der Liebe und Hülfe so bedürftig —! Auch seine Garderobe hatte die Tante, als er angekommen, geprüft, alles am äußersten Zipfel angefaßt und mit einer Mischung von Ironie und Degout emporgehalten, dann auf einen Haufen geworfen, um es waschen, flicken, ergänzen zu lassen. Aber erst Gertrud brachte ihn in den Wiederbesitz aller dieser den Händen einer alten Nähfrau übergebenen und da vergessenen Gegenstände. Die Thätigkeit in den Nähkammern, wo manchmal drei, vier weibliche Arbeiterinnen zu thun hatten, gehörte zu den Bedürfnissen der reichen Pensionäre und den Interessen des Tischgeräths. Mußte doch selbst Nesselborn um einen

fehlenden Knopf einige Tage lang beim Unterricht erst der Gegenstand des Spottes seiner Schüler sein.

Ein großer Trost wurde für Gertrud ein im Hause wohnender Lehrer, Fritz Bechtold, der sich Waldners liebevoll annahm und vorzugsweise die Wissenslücken des armen sozusagen Zuspätgeborenen zu füllen suchte. Bechtold gehörte zwar nur den untern Lehrern an, war ein Seminarzögling und wurde von den studirten Herren, die im Institut unterrichteten, über die Achsel angesehen. Aber da hatte denn doch Gertrud ihre Freude, zu beobachten, wie der Onkel, trotz seiner immer mehr zunehmenden Charakterschwäche, Wahrhaftigkeit genug behielt, diesem Lehrer der Elementarklassen das Zeugniß zu geben: „Sie sind alle nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen! Die studirten Arroganzen am wenigsten —! Das spreizt sich, das bläht sich und diesen Philologen sitzt kein Gedanke klar im Kopf, kein Wort kommt befruchtend, entflammend, wie heiliger Pfingstgeist auf die Schüler herab —! Warum sind die Elementarlehrer als hochmüthig verschrieen —? Weil sie Urtheil genug haben, zu erkennen, daß Wissen und Lehren zweierlei ist. Unser Professor Tipfel ist eine Autorität im Fach der römischen Dichter, aber welche Confusion herrscht im Kopf dieses Mannes —! Und Wehrmann vollends behauptet, in allen Fächern unterrichten zu können, und nicht den einfachsten euklidischen Satz kann er klar und an-

schaulich zum Vortrag bringen —! Der Magister Schlickum hat als ein ewiger Hauslehrer, ein Seitenstück zu Harnischs Felix Kaskorbi, Grafen und Fürsten unterrichtet, immer zwischen vier Wänden und Ohren allein docirt und wird jemals ein Satz aus seinem Munde in jener Fraktur geschrieben, die allein vom Schüler verstanden und respektirt wird —? Bechtold dagegen lehrt wie in Granit eingegraben. Sein kurzes Wissen ist ihm wie auf der Reise ein Nachtsack, ein Plaid, man weiß ihn zu allem zu gebrauchen, während die großen Herren mit ihren schweren Kisten und Kasten die Opfer ihrer überladenen Bagage werden. Ebenso fest ist Bechtolds Auftreten im Handeln. Was ein solcher Lehrer gesagt hat, das muß an ihm eine That sein. Er nimmt, wenn nicht ein Irrthum zu bekennen, nichts zurück. Er befiehlt und der Schüler gehorcht. Mit den hochgelahrten Herren aber, mit Tipfel, Wehrmann, Schlickum wird in den Klassen ewig unterhandelt —! Kein Befehl kommt zur Erfüllung so wie sie ihn ausgesprochen. Denn natürlich, Tipfel denkt während der Stunde nur an Jahns philologische Jahrbücher und seine letzte Conjektur, Wehrmann an die neuen schönen Einbände seiner Bücherankäufe, womit er kokettirt, und Schlickum, dieser ächte Hauslehrer der Ewigkeit, addirt die Resultate der letzten abendlichen L'hombrepartie in den Theegesellschaften meiner Frau —!"

Professor Tipfel war aber doch mit dieser Charakte-

ristik nicht ganz so getroffen, wie ihn Nesselborn getroffen zu haben glaubte. Im Gegentheil, dieser Gelehrte hielt sich für das Muster eines Pädagogen. Darin hatte Nesselborn Recht, sein wahrer Ehrgeiz ging auf die Jahnschen Jahrbücher und die darin enthaltenen Recensionen von oder über ihn; aber sein drittes Wort war Erziehungsstrenge und kein Lehrer polterte soviel, tadelte, schrie soviel, wie dieser Professor Tipfel. Das Licht der ersten Klasse, der Vermittler der Anstalt mit jener sehnlichst erwarteten Licenz, die Schüler zur Universität abliefern zu dürfen, hatte er seine Gymnasialstellung aufgegeben, theils weil er eine vermögliche Frau geheirathet hatte, theils aus Zerwürfniß mit dem Direktor des Gymnasiums, der einige gelehrte Händel in öffentlichen Blättern mit ihm durchgefochten und dabei die sarkastischste Ironie entwickelt hatte — collega carrissimus war das dritte Wort bei den Ohrfeigen, die dem ersten jetzt lebenden Kenner der römischen Satiriker ertheilt wurden. Nesselborn schätzte diese Erwerbung nicht wenig und Tipfel kam auch, trotz seiner kleinen, verhutzelten Gestalt, nie aus olympischem Donnergeroll, Blitzen und Wetterleuchten des Zankens, Ermahnens, Strafens heraus. Man nannte ihn Zeus den Wolkenversammler. Sein Poltern war aber nichts als Wind. Seinem kurzsichtigen Blick entging alles. Es entging ihm, wenn man über seine Donnerwetter lachte, wenn man sich unter dem Tisch



die schriftlichen Präparationen oder jene neueren „Eselsbrücken" zusteckte, jene bereits gedruckten Präparationen, die ein diabolischer Feind der Gelehrtenschule (er heißt noch dazu „Freund") in die Welt hat ausgehen lassen. Komisch war Tipfels plötzlicher Uebergang in die allgemeine Sprache der Menschen und der einfachsten häuslichen Lebensanschauungen in solchen Fällen, wo die Würde der Schule durch irgend ein Ereigniß des gewöhnlichen Lebens unterbrochen wurde. Regnete es stark oder hagelte es plötzlich oder nur ein Vogel setzte sich an's Fenster, den Nervenschwachen an bedenkliche Zeichen des alten Auguriums erinnernd, oder eine Lampe qualmte oder der Ofen rauchte, so sank dieser Jupiter oder Juppiter, wie er zu schreiben befahl, zum Kinde herab. Dann konnte er sich als der Unbeholfenste aller Sterblichen zeigen, der er auch zu Hause war, ganz abhängig von seiner Frau, einer reichen und beinahe schön gewesenen Metzgerstochter.

Heute aber, als in der That Graf Linsingen bei seinem Nachhausekommen um drei Uhr Nachmittags zu vierundzwanzig Stunden Carcer verurtheilt worden war, gab es einen eigenthümlichen Incidenzfall. Professor Tipfel hatte es plötzlich höchst ernst genommen mit einem Ausbruch seines giftigen „Schlangenzischens und ewigen Wallfischkiemenwassergesprudels." Doctor Wehrmann, der Humorist und Naturgeschichtslehrer, hatte die jeweiligen Töne in Tipfels Klassen mit diesen Erscheinungen

des animalischen Wüsten- und Oceanlebens verglichen. Die Direktorin war mit ihm in Conflict gerathen. Ein arger Schnupfen, den er sich zugezogen haben wollte in Folge einer Nichtbeachtung gewisser Befehle, entflammte ihn zu einer Wuth, die alle Paragraphen der auf jeder Etage angeschlagenen gedruckten „Hausordnung" verletzte. Alles Schreien und Rufen, alles auffallend laute Sprechen in den Corridoren war nach §. 8. verboten.

„Ich will mein Leben nicht in diesem Hause zum Opfer bringen, nicht Leben und Gesundheit —! Und dazu noch neben dem Scheuern der Zimmer — noch — noch — noch — noch diese moralische —"

„Aber was ist denn nur, Herr Professor —?" rief man von allen Seiten.

Auch Nesselborn kam dahergerannt mit erröthetem Angesicht. Eben hatte er mit seiner Gattin conferirt, warum Graf Linsingen die Verurtheilung zum vierundzwanzigstündigen Carcer nur so gleichgültig, ja beinahe triumphirend aufgenommen haben mochte. Frau Hedwig hatte gesagt:

„Er wird an den Vater schreiben, er sollte ihn aus dem Institut nehmen, oder er entläuft jetzt selbst —!"

Gertrud hatte ihre zufällige Anwesenheit bei dieser Erörterung benutzt zu dem Wort:

„Um so besser für unser Institut —!"

Da folgte denn eine Abtrumpfung der Nichte,

sich nicht in Dinge zu mischen, die sie nichts angingen. Hierauf aber das Geschrei des Professors —! Schon auf halbem Wege war Zipfel dem Director entgegengerannt, die Menschen, alle Welt intra et extra Ilium verwünschend. Nesselborn bat ihn ums Himmelswillen, mit ihm in's Conferenzzimmer zu treten und sich vor allen Dingen erst auszuniesen, ehe er sprach. Denn grade fortwährend niesen zu müssen, diese Mahnung an seine schwache Lunge, an die Uebergänge aus ungeheizten in geheizte Zimmer, die ihm, wie er behauptete, lebensgefährlich wären, bestimmten ihn zum Fahrenlassen aller Rücksicht.

„Herr Direktor," rief er. „Wir haben heute — hazzi! — Montag —! Meine letzte Stunde — Horaz' Episteln — hazzi! — gab ich am Samstag von elf bis zwölf, die schlimmste Schulzeit — hazzi! — weil sich die ungebändigte Freiheitslust grade Sonnabends gegen zwölf am mächtigsten regt und jeder freche — hazzi! — Schabernack selbst bei den bessern Zöglingen dann ein bereitwilliges Ohr findet. Und gerade, als wenn der Scherz des großen Venusiners — hazzi! — mit dem wir schlossen: „Der Philosoph ist alles, der König der Könige, frei, voll Ehre, schön und vorzugsweise gesund — hazzi! — wenn er nicht grade den Schnupfen hat ——" so erkläre wenigstens ich pituita molesta est — grade als wenn er, sag' ich, Bezug auf uns selbst hätte nehmen wollen — was muß geschehen? Sechs Externen und zwei Internen hatten wieder einmal ihre Uebersetzungen

miserabel gemacht. Ich befahl — hazzi! — daß sie von Zwölf bis Eins nachbleiben, die Uebersetzungen noch einmal machen und mir heute abliefern sollten. Und solches bei mir denkend, ging ich heim. Daß ich dann aber schon zehn Minuten nachher, aus einem Buchladen tretend, wo ich etwas — hazzi! — mitzunehmen hatte, jene sechs Externen wohlgemuth daherschreiten sehe, nahm mich allerdings, experientia doctus, nicht wunder. Dennoch stellte ich mich den Uebermüthigen in den Weg. Quo terrarum —? fragte ich. „Die Directorin hat uns entlassen, die Klasse muß gescheuert werden!" Gut, ich ergebe mich. Ich bin das schon gewohnt. Ihre Frau Gemahlin ist dafür bekannt, daß sie nicht etwa die Magnetnadel Ihres Institutes ist, die unverwandte — hazzi! — die unverrückte, die nach Recht, Pünktlichkeit und Ordnung hin —"

„Aber, Herr Professor —!" unterbrach Nesselborn mit strengem Verweis. „Lassen Sie Ihre Anzüglichkeiten —!"

„Nein, heute Montag," fuhr Professor Tipfel fort, „heute hatte ich Vormittag nichts im Hause zu thun. Um drei Uhr tret' ich in die Klasse. Schon ein Dunstgeruch wie von verbrannten Wachholderbeeren weht mich an. Ich kenne diesen Geruch. Schon die Alten kannten ihn und warnten vor ihm. Iuniperum metuens — sagt ein satyrisches Fragment aus den Zeiten des Hadrian. Aber meine Wiederanknüpfung der Lectüre — hazzi! an nisi si pituita molesta est

erlebte die empfindlichste Ironie. Ich niese, niese noch einmal. Ich rufe: Fenster auf! Aber siehe da! Draußen graupelt es. Wir haben Winter, der Ofen ist überheizt. Warum? Graupeln bedeutet, daß die obere Luftschicht der Atmosphäre zwar kalt, die untere aber warm ist —"

„Umgekehrt—!" warf Doctor Wehrmann, der Physiker, ein. Alle Lehrer waren inzwischen herbeigekommen.

„Herr Wehrmann, umgekehrt oder nicht —!" wandte sich Tipfel, der sich durch das Berichterstatten und Hören seines eigenen Vortrags schon etwas zu beruhigen angefangen hatte. „Herr Wehrmann, Sie müssen natürlich unter allen Umständen der Orator pro domo sein! Was hier im Hause geschieht, ist bei Ihnen immer vollkommen und vernünftig! Schämen Sie sich Ihrer Connivenz an solche verdammten gegebenen Zustände —! Ihnen kann man kurz vor der Stunde das Klassenlokal scheuern, weiß anstreichen, ja die neuen Lehnen der Schulbänke mit frischer, grüner, nicht unwahrscheinlich Arsenik enthaltender Oelfarbe anstreichen —"

„So? Daß sich die Zöglinge die Kleider verderben —? Nein, nimmermehr!" fiel mit trocknem Ernst Doctor Wehrmann ein zum Jubel der an der Thür lauschenden Directorin. „Nein, Herr College, dagegen würde auch ich protestiren!"

„Sie vergessen," suchte der Director in aller Treuherzigkeit zu berichtigen, „schon am Samstag

wurde gescheuert —! Wie konnte denn da am Montag —"

„Nein! Nein! Nein!" schrie Tipfel nach einem kurzen Anfall erneuerten Niesens. „Das ist ja grade das Unerhörte, des scelus infandissimum! Die Lüge, Herr, die mich nicht minder revoltirt, als mein plötzlich ausgebrochener Schnupfen! Die Lüge, die kein angezündeter Wachholder, kein Witz des Herrn Doctor Wehrmann in Wahrheit und Weihrauch verwandeln wird! Am Samstag ist nicht, nicht gescheuert worden! Die Directorin hat die straffälligen, von mir zum Nachbleiben verurtheilten, miserabeln Uebersetzer aus eigener Machtvollkommenheit begnadigt, hat, weil sie scheuern lassen müßte, gesagt: Geht! hat aber hinterher diese Procedur dennoch unterlassen, hat sie absichtlich, absichtlich unterlassen, weil ich ihre Grundsätze im Punkt des Nachbleibens kenne, und hat mir dadurch, daß sie kurz vor Beginn meiner Stunde am Montag, sage, erst am Montag, die Scheuerung vornehmen ließ, so recht ad oculos, ad aures et nares — hazzi! — beweisen wollen, daß es ein reiner Willküract, ein vollständiges sic volo, stat pro ratione voluntas ihrerseits, ein tel est mon plaisir gewesen, daß sie die schlechten Uebersetzer am Samstag entließ! Ich verlange Satisfaction, Herr Nesselborn. Meine Achtung vor Treue und Glauben, vor Menschenwürde kann ich unter Umständen in Ihrem Hause opfern,

Meine Gesundheit aber und mein Leben zu erhalten, das bin ich meiner Familie schuldig."

Schon während dieser Worte, die von den lauschenden Schülern auf den Corridoren mit fortwährendem Niesen sekundirt wurden, öffnete sich die Thür, die Directorin trat artig ein mit der ihr eigenen Grazie, geröthet, wie ihre Rosaschleife am gestickten zierlichen Häubchen, lächelnd, liebreich, wenn auch mit übermäßig funkelnden Augen, knixte und sprach:

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, für Ihre Artigkeiten! Ja, die Reinigung des Zimmers konnte am Samstag, obschon wir alle Hände voll zu thun hatten und mir plötzlich eine Magd krank geworden war, vollkommen vollzogen werden — gewiß, gewiß! Ich schob lediglich diese Reinigung auf, um sie am Montag kurz vor Ihrer Lection vornehmen zu lassen, deshalb vornehmen zu lassen und deshalb durch den augezündeten Wachholder, durch das Ueberheizen des Zimmers als eben erst geschehen besser zu bezeichnen, damit ich Ihnen einen Beweis meiner Mißbilligung Ihrer Lehrerstrenge gäbe! Herr Professor, es war nichts, nichts, als die reine Bosheit von meiner Seite. Verstehen Sie —? Bosheit, daß ich die Schüler, die nacharbeiten sollten, fortschickte, Bosheit, daß ich erst, als sie schon fort waren, erfuhr, die Magd läge krank und könnte leider meine Befehle nicht ausführen —!"

Abermals knixte sie ironisch und empfahl sich. Vor allen Zeugen hatte der Professor verloren und

nur dadurch wurde ihm wieder Oberwasser, daß sich jetzt Fritz Bechtold erlaubte zu äußern:

„Sie wünschten ja auch nur Satisfaction für Ihren Schnupfen, Herr Professor, keine — für die Aufhebung einer von Ihnen verhängten Strafe —"

„Wie?" rief der Professor empört, wandte sich und stellte sich vor den Sprecher, um ihn von oben bis unten zu betrachten. Den Kopf in den Nacken werfend, fuhr er fort: „Herr Nesselborn! Ich wünschte denn doch, daß ich für die Conversation in Ihrem Hause in meiner Sphäre bleibe."

Und grade mit diesem Unterlehrer hatte sich Tipfel seither am liebsten unterhalten, hatte ihn zum Vertrauten aller seiner kleinen Bedürfnisse, etwa nach gutem Schreibpapier, nach besten Stahlfedern, nach empfehlenswerthen Buchbindern, nach intelligenten Copisten mit schönen Haudschriften, ja nach gutem Leder zu Schuhen und Stiefeln, Tuch zu Kleidern, nach Sommer- und Winterhüten gemacht. Denn in diesen realistischen Dingen des schwebenden Augenblicks, in welchen der zeitgenössische Mensch nun einmal vegetiren und athmen muß, war oder — gebehrdete sich wenigstens Professor Tipfel, unanstellig zu sein wie ein Kind.

Tipfel hatte seinen Hut genommen, seinen Paletot angezogen und stürzte fort. Nesselborn rief ihm nach, die nachlässigen Uebersetzer würden bestraft werden, womit er das Uebel, das ihm drohte, nur noch ärger machte. Denn Tipfel sah diese Worte für eine

Betheiligung der Direktion an Bechtolds Auffassung, am Spott des schnöden Unterlehrers an und machte eine jener Mienen, die Nesselborn in Verzweiflung bringen konnten, weil sie den Briefen voranzugehen pflegten, die einige Stunden später einliefen: „Hochgeehrter Herr, ich halte es meiner Würde für angemessen ꝛc. — wegen meines Nachfolgers wollen Sie sich inzwischen ꝛc. —" Schreckensworte, die auf sein ohnehin gebeugtes Haupt wie mit Keulenschlägen niederfuhren.

Frau Hedwig schien nicht übel Lust zu haben, die ganze Schuld dieser Irrung, deren mögliche Folgen sie vollkommen übersah, auf Gertrud zu wälzen. Als Nesselborn, händeringend über den Verlust eines so berühmten Gelehrten und vollkommen zu Vorwürfen geneigt, in ihr Zimmer kam und seine Frau nicht minder verzweifelnd, nicht minder ihre Kleider aufschnürend und nach Luft und Athem stöhnend, antraf, da mußte er noch zu allem obenein klein beigeben. Denn in kurzen Intervallen, wenn sie zu Luft und Athem gekommen war, rief Frau Hedwig:

„Ich unglückliche Frau, die ich habe meine Kinder hergeben müssen, meinen Trost, meinen Beistand, meine Hülfe in allen Nöthen! Was haben diese armen Mädchen, diese Wesen voll Gemüth und Liebe, Dir, einem Rabenvater, gethan, daß Du sie so feige opfertest und jetzt diesen Miethling in's Haus genommen hast — diesen Dorfteufel, diesen schwarzen Satan, der sich in allem stockdumm stellt und doch die Verschmitzt-

heit selbst ist! Wer stellt sich hier den Mägden entgegen und befiehlt und ordnet an und hebt auf, was ich befohlen habe —! Samstagnachmittag will sie auf die Zimmer der Lehrer verwendet wissen und die Bröge — bei diesem Wetter, bei diesem Unrath, den die Buben in die Klassen schleppen — soll sich auch da noch tummeln, immer gleich alles in ein paar Stunden fertig bringen, natürlich auch die Klassenzimmer —! O, es wird hier bald heißen: Sie oder Ich —!"

Für das Marthyrium, eine zanksüchtige, ihm rücksichtslos auftrumpfende Frau zu haben, hatte sich Nesselborn eine Maxime gebildet, deren Befolgung ihm zuweilen von Gewinn wurde. Sein Scharfblick wollte gefunden haben, daß der Zänker vor dem Echo seines Zanks erschrickt und nichts so sehr haßt, als eine ruhig das Echo seiner unschönen und oft schreckhaften Worte ausklingenlassende Stille. Der Zänker will Erwiederung, wie der bellende Hund Reizung. Schweigt man und überwindet sein Gelüst, die dargebotene Fehde aufzunehmen und ebenso entschiedene Trümpfe auszuspielen, so bleibt der Zänker im vollen Nachhall seines tobenden Gebahrens und behält im Ohr nichts, als seine eigenen, in der Regel übelgewählten und übelklingenden Worte. Dadurch wird dann zuletzt — sozusagen sein Schönheitssinn beleidigt und wer hätte nicht den für die Wirkung seiner eigenen Rede und seines eigenen Benehmens —! Scheu und knurrend tritt der Zänker, dem man das Wort allein läßt, bei Seite und verstummt.

Allerdings hatte Frau Hedwig diese Waffe ihres Mannes gegen ihre Zanksucht, die sie schon lange erkannt hatte, abzustumpfen gelernt. Auch heute fuhr sie heraus:

„Erwiederst schon wieder nichts? Bist wieder großartig, wie die sieben Weisen Griechenlands? Am Samstag den dritten Stock mit Wasser beschütten lassen, sogar den Carcer —! Wo wir doch daneben die Krankenstube haben und drin den kleinen Gordon, der auch — so gut wie verloren ist —!"

Diese Hereinziehung eines Krankenbetts in den Streit war ein centnerschwerer Stein, geworfen auf Nesselborns Seele, eine förmliche Brechstange für sein Schweigen. Wenigstens mußte er laut aufstöhnen und schwer seufzen. Dieser kleine Engländer war ihm von seinen in der Welt herumreisenden Eltern auf die Seele gebunden; jetzt lag das arme Kind am Nervenfieber. Der Typhus ist ein Schrecken für jedes Institut. Grade deswegen hatte es Nesselborn für weise gehandelt erklärt, wenn auch einmal der dritte Stock, die Lehrerwohnungen, der Carcer und alle Umgebungen des Krankenzimmers gelüftet und zumal vor dem Anbruch des Winters noch einmal gründlich gereinigt würden. Gewiß stünde Gertrud hiefür im Einverständniß mit dem Rathe Staudtners — flüsterte er.

Nur der zufällige Umstand, daß grade in diesem Augenblick eine der vielen „Freundinnen" der Frau Directorin anfragen ließ, ob sie in einer halben Stunde vorfahren dürfte, um sie in einen neueröffneten Win-

tergarten abzuholen, wo man ein Concert anhören und Kaffee trinken konnte, hinderte einen Ausbruch des Vesuv. Die Anfrage wurde mit süßen, holdseligen Worten beantwortet, die Aufforderung angenommen mit Mienen, die wie Honig von einem Baum tropften, in dessen obern Zweigen sich der zusammengekauerte zähnefletschende Bär versteckt. Als die Dienerin der Frau Kriegsräthin gegangen war, brach um so ungebändigter das Unthier hervor. Nesselborn ließ es rasen.

Als er seine Maxime heute länger als je in Anwendung gebracht, suchte zwar die von aller Welt als die Charmanteste ihres Geschlechts bewunderte Frau eine Spitzenhaube aus ihren Garderobevorräthen für den Wintergarten aus, behielt aber doch dabei die Stimmung, die ihr erlaubte, als sie endlich die rechte gefunden hatte, wie ein Furienbild vor ihn hinzutreten und ihm ein schmetterndes: „Rede —!" zuzurufen. Sie wollte ihn heute zwingen, das leere Verhallen ihrer Zornausbrüche nicht aufkommen zu lassen.

„Du lökest heute einmal wieder recht gegen den Stachel — Deiner eigenen bessern Natur!" sagte endlich der geprüfte Dulder mit stiller Ergebung. „Du bist nur unglücklich über den kranken kleinen Gordon, ich weiß es ganz wohl; Du bist unglücklich über die Briefe, die uns von unsern Kindern fehlen —! Dein Zanken ist nichts als versetzter Schmerz. Darum flößest Du mir auch nur Mitleiden ein."

Damit ging er auf sein Zimmer. Wie wahr er gesprochen hatte, vernahm er aus dem diesmaligen Ausbleiben jener höhnischen Lache, die in der Regel aufgeschlagen wird, wo Bosheit oder Unverstand die Waffen strecken muß.

Erschöpft warf sich der Tiefverstimmte auf sein Kanapee und stützte sein Haupt auf. Briefe, Zerstreuungen, Arbeiten gab es genug. Auch an einen Ersatz für Tipfel mußte er denken. Der reiche, wohlsituirte Gelehrte kündigte ihm gewiß. „Koste Deine Leiden aus —!" sagte er sich oft. „Im Uebermaaß liegt zuweilen die Heilung —!"

Eben hatte er grade keine Lehrstunde. Die Tipfelsche Stunde füllte für's Erste Schlickum aus. Nach zehn Minuten stillen schmerzbewegten Sinnens, das sich zuletzt ganz an die so selten von sich Nachricht gebenden, übrigens von einer wahren Fülle des Glücks, das sich auf sie niedergesenkt hätte, schreibenden Töchter verlor, brachte ihm Gertrud den Kaffee.

Gertrud that das immer mit Ruhe und Anmuth. Wie eine dienende Königin! dachte auch heute ihr Onkel. Die Brustlatzschürze stand im seltsamen Gegensatz zu ihrer Gestalt, zum Ernst ihrer Mienen, zu den dunkelbeschatteten geistvollen Augen.

Auch die Requisiten zum Rauchen trug sie ihm auf den mit grüner Decke belegten Tisch. Der ganze Raum verband die Eleganz eines Empfangszimmers für oft sehr hochgestellte Personen mit dem Comfort und

der erlaubten Nachlässigkeit eines Studirzimmers. Alte schweinslederne Folianten, die den Eindruck einer Trödelbude würden gemacht haben, waren dem Anblick mit grünen Damastvorhängen entzogen.

Die Directorin war jetzt mit ihrer Toilette und mit dem Wintergarten beschäftigt.

„Wie geht es — dem kleinen Horace —?“ fragte Nesselborn. Horace war der Vorname des kranken Kindes.

„Er phantasirt —“ lautete der betrübende Bericht. „Der Doctor hätte wol schon wieder dagewesen sein können —“

„Die Bröge ist bei ihm —?“ fragte Nesselborn nach einiger Besinnung.

„Die Bröge ist die schlechteste Krankenwärterin von der Welt. Lieber sitzt sie unten bei ihrem Mann —! Bei ihrem Verkauf von Wurst- und Schinkenbroten —! Ihre Mahlzeiten — jetzt der Kaffee, sind ihr größere Lebensfragen, als irgend etwas Andres im Institut. Dabei muß sie an ihrem eignen Tisch tafeln oder sie sagt, es bekäme ihr nicht —! Die geringen Leute sind oft luxuriöser, als die vornehmen —! Ich werde die Bröge diese Nacht ablösen müssen —“

„Unter keiner Bedingung —! Bröge hat ohnehin den Carcer zu beaufsichtigen. So geht damit die Pflege des Kindes in Einem hin —“

„Der Tod eines Kindes in einem Institut ist doppelt, ja dreifach mehr ein Unglück, als in jeder andern Lage—“



„Das weiß ich. Deshalb empört mich auch —“

Nesselborn verschwieg, was er sagen wollte. Er wollte den Leichtsinn rügen, daß seine Frau ein todtkrankes Kind im Hause haben und in den Wintergarten fahren konnte. Bei alledem gönnte er ihr die Zerstreuung und sich selbst eine kurze Erlösung vom Druck ihrer Gegenwart.

„Der Doctor ist recht nachlässig —“ fuhr Gertrud mit erneuerter Anklage fort.

„Staudtner —?“

„Ich würde wirklich einen andern Arzt nehmen —?“

„Für diesen Fall mit dem Kinde, meinst Du —?“

„Nein, überhaupt!“

„Oho! Staudtner ist mein ältester Freund —“

„Hier im Hause hast Du höhere Pflichten, als die einer alten Freundschaft —“

„Du willst nur alle Menschen aus meiner Nähe verbannen —“

„Menschen, die nichts taugen —“

„Du richtest! Wisse, nichts ist vollendet in der Welt —!“

„Eine Arzenei muß vollendet sein oder die Regierung schließt die Apotheke. Jeder Arzt muß der beste sein, den man haben kann —! Bei all' Eurer Freundschaft bezahlst Du doch Staudtner —“

„Staudtner ist einer der gesuchtesten Aerzte —“

„Lebemänner mögen ihn suchen, Weltdamen. Für eine Erziehungsanstalt paßt Staudtner nicht. Ein In=

stitutsarzt muß mit Würde auftreten. Leib und Seele, beide müssen ihm gleich heilig sein —"

Für die Richtigkeit dieser Verurtheilung Staudtners hatte Nesselborn mehr Beweise, als sie Gertrud zu Gebote stehen konnten. Dennoch schwieg er ablehnend und richtete nur seinen Blick auf eine der Nischen des Zimmers, die mit Gypsstatuen geziert waren. Die der letzteren, die er in's Auge faßte, war Aeskulap. Lächelnd deutete er auf die kahle Glatze des Gottes der Heilkunst und sagte:

„Sieht nicht Staudtner dem ähnlich —?"

„Ich wollte, er sähe dem Andern ähnlich —!" Gertrud zeigte auf eine schöne schlanke Gestalt, die eine Rolle in der Hand und zugleich mit beiden Armen und mit unnachahmlicher Grazie die Toga übereinandergeschlagen hielt.

Da lächelte Nesselborn und meinte:

„Ja, Kind, das soll Demosthenes sein —! Weißt Du, wer Demosthenes war —?"

„Ein berühmter Redner —"

„Gegen wen donnerten seine Reden —?"

„Gegen Philipp von Macedonien —!"

„Glaube mir aber, die Gelehrten täuschen sich. Das ist Demosthenes nicht —! So kann kein Redner im Feuer des Gefechts stehen und dabei auf einen solchen Faltenwurf seiner Toga bedacht sein! Die Praxis schreibt andere Gesetze vor, mein Kind, als die Theo-

rie! Wie kann ich in Allem und Jedem auf Vollkommenheit sehen, auf Vollkommenheit rechnen —! Du verdirbst Dir nur Dein Leben, vergiftest Dir nur Deine Ruhe, wenn Du über Alles unbefriedigt bleibst, ewig nach Zielen strebst, die wir Menschen, nach unsern irdischen Bedingungen, für keines unserer Ideale erreichen können!"

Gertrud, schon befriedigt durch des Onkels Gesprächigkeit, zündete ein Licht an, um ihn zu bewegen, die gewohnte Nachmittagscigarre zu rauchen. Dabei fixirte sie die schöne, allerdings „geleckte", schön gekräuselte, wohltoilettirte Gestalt in der Nähe.

Mit jenem ihr so selten kommenden, aber ihren Zügen außerordentlich anziehend stehenden, ja wie aus einer Welt unendlicher Heiterkeit hervorbrechenden Lachen sagte sie:

„Nein, es ist doch der große Redner, Onkel! Es ist nur der Moment, wo sich Demosthenes vorbereitet. Sieh, er liest seinen Entwurf noch einmal durch! Er hat die anständige Toilette gemacht, die sich geziemt, wenn man in die Oeffentlichkeit tritt! Die hundert Falten und Fältchen, die allerdings wie nach dem damaligen Modejournal gelegt sind, drücken die Ordnung aus, die jede Rede, jede Predigt, jeder Aufsatz in seiner Anlage haben muß — groß A., klein a., Römisch I., Arabisch 1. u. s. w. —"

Der Oheim nickte beifällig. Wo hatte er sich je so sinnig mit seinen Töchtern unterhalten können —!

Gertrud ging und ließ den Oheim in einer getrösteteren Stimmung zurück. Freilich währte diese nicht lange. Der levantische Trank mundete ihm heute nicht. Die Cigarre legte er bei Seite. Das Licht konnte er brennen lassen. Denn schon zeitig brach das Abenddunkel herein.

Vier Uhr war's. Er hörte seine Frau von dannen fahren. Einige Klassen entleerten sich.

Als es stiller geworden, kam Gertrud zurück, um das Kaffeegeschirr zu holen. Als sie die Tasse unausgetrunken und den Inhalt kalt geworden, die Cigarre gar nicht angebrannt sah, tadelte sie den Onkel. Er sollte doch seinem Unmuth nicht so nachgeben.

„Ich bin zu unglücklich, Kind —!" sprach er mit einem Seufzer, der Jedem, der ihn würde gehört haben, durch die Seele hätte gehen müssen.

Gertrud legte ihre Hand auf seine heiße Stirn. Diese Hand war nicht gepflegt, wie die seiner Töchter. Sie trug die Spuren rauher Feld- und Gartenarbeit. Dennoch that sie ihm wohl. Weder Levana, noch Adelgunde besaßen diese magnetische Kraft, hatten sich ihm auch nie so kindlich genaht, wie jetzt Gertrud; sie waren immer nur gekommen, wenn sie von ihm haben, ihn zu etwas überreden wollten. Gertrud strich ihm seine ehrwürdigen grauen Locken.

„Ja," fuhr er fort und mühte sich, die Thränen zurückzuhalten, „Gott ist mein Zeuge, ich habe es mit allem gut im Sinne gehabt! Meine Anstalt sollte der

Menschheit dienen. Ich wollte die Menschheit veredeln helfen, wollte grade in der höhern Bildungssphäre die Saat der Natur und des Bewußtseins unserer Menschenwürde ausstreuen — und mich äfft heute, wie so oft, der Dämon des schadenfrohen Spottes! Mit Horaz, an den mich der elende, egoistische Pedant ebenso erinnert, wie der arme, vielleicht dem Tode geweihte Gordon, muß ich ausrufen: Wir selbst sind an sich schon schlechter als unsre Väter waren, sterben aber relicturi progeniem vitiosiorem —! Das heißt —"

„Das mag heißen, wie es will, lieber Onkel," unterbrach Gertrud, „laß das einen Heiden gesagt haben! Wir Christen haben einen andern Glauben, als den. Ich kann mir schon denken, wie es heißt, daß es immer schlechter wird in der Welt —!" Dabei zog sie ihre Hand zurück, sanft und allmälig.

„Den Glauben an eine Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott hätten wir —?" wallte Nesselborn auf. „Gott selbst hielte mit uns Schule? Vielleicht. Aber — nach Gottes Rathschluß sind wir auch im Besitz unsrer menschlichen Freiheit. Was ist alles Schule halten? Schöpfen in's Faß der Danaiden, vergebliche Sisyphusarbeit —! Wo ich hinblicke, Unkraut, mannshoch, unter dem nur — niedrigen Weizen —!"

„Nur Deine Schuld, Onkel —!"

„Hab ich denn die Boten Gottes, die mir mein Amt erleichtern —? Muß ich nicht mit dem gewöhnlichen allgemeinen Pfluge mein Feld ackern —?

Wo sind sie, die Engel, die mir die Menschen, wie sie sind, ersetzen —!"

„Stelle die leidlich Guten an den richtigen Platz —! Leihe ihren Maßregeln Deine Autorität, Deine Kraft und Würde —! Zöglinge, die einen schlechten Geist verbreiten, entferne! Das untere Personal bessere von Grund aus — ! Für mich und die kurze Zeit, die ich hier bin, wäre Bröges Maaß schon zehnmal voll gewesen —"

„Er kassirt die Schulgelder ein. Da hab' ich ihn immer ehrlich gefunden —"

„Eine einzige gute Eigenschaft soll hier für ein Dutzend schlechter sprechen —? Er hatte den wallachischen Prinzen kleine Vorschüsse gemacht bis auf zweihundert Thaler und sich dafür fast das Doppelte verschreiben lassen —!"

„Die früheren Hausverwalter und Portiers hatten andere Fehler —"

„Seine Frau trägt Briefe aus, die Pensionäre nicht schreiben sollten —"

„Ich kann nicht den Spion machen, nicht jeden Korbdeckel aufheben. Ich kann nur die Schaar der Guten anführen, voran mit dem Cherubsschwert, das durch alle Himmel der Wissenschaft, Kunst, Natur und der reinen Herzen leuchtet —! Wer nicht mit mir will, mit meiner heiligen Schaar — „hier Gott und Schwert Gideons —!" den muß ich in Nacht und Unwürde zurücklassen —"

„Die Unwürde gewinnt im Gegentheil den Vor-

sprung und geleitet Dich aus einer Irrung in die andere —!"

„Wenn mir nun jetzt Tipfel kündigt —?!"

„So nimm den jungen Mann, der sich Dir aus der Universitätsstadt angeboten hat —"

„Den Erzieher der Fernaus —? Nein — das darf ich nimmermehr —! Ich habe auf mein Unternehmen zwanzigtausend Thaler von den Fernaus —! Schon bemerke ich, daß ihnen meine Aufnahme Waldners ein Dorn im Auge ist —"

„Laß sie doch den Dorn stechen! Tief! Tief! In ihr Herz hinein —!"

„Gertrud! Wie Du flammst, wie Du zitterst! Gertrud! Ich — verbiete Dir diese Berührungen eines Gegenstandes —"

Die Stimme des Onkels stockte. Er sah Gertrud wie mit einem Medusablick vor ihm stehen. Ihre dienende Stellung kam in diesem Augenblick wie in Wegfall. Hätte sie Purpur und Seide getragen, sie würde wie eine Königin gestanden haben. Das Auge ging in blaues Stahlgefunkel über, die Nasenflügel bebten und erweiterten sich, die Lippen schlossen sich aneinander, wie bei Trotzigen, die auf jeden Gegenstand gerüstet auftreten; von der Fülle ihrer Haare löste sich eine der aufgekämmten Schichten und fiel auf die Stirn, wodurch sich die plastische Bildung ihres Kopfs noch mehr dem Charakter der Antike näherte.

„Soll ich einen Lehrer nehmen,“ fuhr Nesselborn fort, sich erschreckt von ihr abwendend, „der mir schreibt, er könnte sein Aufsichtsamt über die studirenden Söhne der ehemaligen Gräfin Jadwiga nicht fortsetzen? Er erläge den Ansprüchen, die von den Eltern gemacht würden und denen auch nicht ein Zug im Charakter dieser nicht zu bändigenden jungen Studenten, die jetzt ihre Freiheit genießen wollten, nachkäme und entspräche? Die Mutter bildete sich ein, zwei Heilige erzogen zu haben und wollte keiner einzigen seiner Versicherungen vom Gegentheil Glauben, seinen Anordnungen ihre Genehmigung schenken. Jetzt wäre sie sogar selbst auf die Universität gereist! Es wären Scenen solcher Thorheit und Verblendung vorgekommen, daß sie den Doctor hätten kränken und verstimmen müssen trotz der Dankbarkeit, die er ihr schuldete —! Allerdings — er bietet mir seine Lehrkraft an —“

„Das Muster eines gewissenhaften und unterrichteten Lehrers soll er sein —!“

„Wer sagt das —“

„Fritz Bechtold kennt ihn —“

„Bechtold und Waldner und Du —!“ wallte Nesselborn auf. „Ihr wollt das Institut, scheint es, allein beherrschen —! Die Tante sagt Dir auf den Kopf zu, Du wolltest durch Waldnern noch einmal eine Gräfin werden —!“

Gertrud schlug beide Hände, wie über das unsinnigste Gerede von der Welt, vor die Stirn. Sie that

es mit einer Miene so großer Entrüstung, daß sie der Onkel beschwichtigen zu müssen glaubte. Ja, als er sah, daß ihr die Thränen in die Augen traten, zog er sie an sich, streichelte ihre Wange und sprach:

„Es ist ja nur Thorheit — Gertrud — ich weiß es. Daß Du aber doch den Theodor — liebhast —“

Rasch, doch sanft entwand sich Gertrud dem Onkel. Sie ließ ihn nicht ausreden. Sie wollte gehen. Als sie des Onkels Hand nicht mehr fühlen konnte, sah sie zur Decke empor und sprach mit erstickter Stimme, wie wenn sie von Allem hier um sie her auf's äußerste gequält würde:

„Warum bin ich denn nur eigentlich hier —?“

Der Onkel erstaunte über dies Wort.

„Du bist unsere gute Gertrud,“ sagte er wie zur Erklärung. „Ein verständiges, liebes Kind! Du bist gereift und klüger als wir hier alle sind! Harre nur aus, entzieh mir Deinen guten Willen nicht —! Ach, ich habe Töchter auferzogen, im Glauben, daß sie einst mein Stolz, meine Freude sein würden —! Muß ich nicht erleben, daß sie vielleicht jetzt auf Bahnen wandeln —“

Thränen erstickten des Oheims Stimme und nun war es an Gertrud, ihn zu trösten. Sie legte den Arm über seine Schulter, hielt ihm den niedergesunkenen Kopf, streichelte mit ihrer Linken seine Wange und würde selbst die edle Stirn des Bruders

ihres Vaters geküßt haben, wenn nicht eine Unterbrechung gekommen wäre.

„Stör' ich —?“ rief eine heisere, widerliche Stimme durch die halbgeöffnete Thür, die zum Corridor führte.

Staudtner war's, der sich die Miene gab, als wenn er ein verfängliches Tête-à-Tête überrascht hätte.

Gertrud war über die Zweideutigkeit seiner lächelnden Frage, über sein hämisches Sichzurückziehenwollen empört.

„Onkel,“ rief sie, „den klage an, der Dir seine Freundschaft bewiesen hat — durch das elende Glück Deiner armen, verkauften Töchter!“

Die schneidendste Schärfe lag in diesen Worten, die Nesselborn hätten befremden müssen, wäre ihm nicht schon längst die Ahnung aufgestiegen, daß der Cyniker mit der blauen Brille die auffallende Entwickelung des „Mädchens vom Lande“, die ihn schon in Steinthal überrascht hatte, mit den lüsternen Blicken eines leidenschaftlichen alten Cölibatärs verfolgte.

Ihr Tassengeschirr in der Hand, ging Gertrud verächtlich an Staudtner vorüber, der weit die Augen über seine Brillengläser hinaus aufreißend und ein sardonisches Lächeln versuchend, zu Nesselborn eintrat, um ihm über den kleinen Gorden, den er besucht hatte, Bericht zu erstatten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schon längst hatte Theodor Waldner, in Ermangelung eines eigenen französischen Wörterbuchs, seinen Freund Fritz Bechtold gefragt, was Le Mutilé bedeutete.

„Der Verstümmelte —!" hatte ihm dieser gesagt und ihm sein eigenes Wörterbuch zur Verfügung gestellt, um die Lektüre, die er vorhatte, in erster Freistunde zu beginnen.

Ueber den Erwerb dieses Buches hielt Waldner reinen Mund. War er doch noch bestürzt genug von den Folgen seines Gesprächs mit Fräulein von Fernau, von Linsingens Abstrafung und vom Intermezzo mit Professor Tipfel ... Strafe soll verhüten und vorbeugen. Sie soll auch dem beleidigten Gesetz oder den beleidigten Personen eine Genugthuung gewähren. Dennoch läßt in weichen Gemüthern die Nothwendigkeit, strafen zu müssen oder die Veranlassung einer Strafe gewesen zu sein, eine Leere zurück, die sich erst allmälig durch Vernunftgründe füllt. So streng

und gerecht Waldner sein konnte, er litt unter dem Zwange, es sein zu müssen. Das war seine in Steinthal bei Gertrud und einem einfachen Dorfschulmeister wiedergewonnene reine Natur, die Natur, die er in der Brochüre des Onkels geschildert fand. Dies Schriftchen hatte ihn nicht fesseln können. Mehr reizte ihn der Roman. Freilich ging die Lektüre schwierig von statten. Aber er bekam heraus, daß es eine recht schreckliche Geschichte war, in die er sich vertiefen wollte. Jener berühmte Papst Sixtus V., der in seiner Jugend die Schweine gehütet hatte, dann Priester geworden war, in dieser Laufbahn bis zum Cardinal stieg, ja sogar durch den Schein, als wäre er die Hinfälligkeit und Charakterschwäche selbst, der Träger der dreifachen Krone wurde, hatte als Papst plötzlich die Maske seiner Verstellung fallen lassen und verfuhr gegen die in Rom obwaltenden Mißbräuche mit bisher unerhörter Strenge. Diejenigen, die in Wort oder Schrift seine Strenge tadelten, ließ er nicht minder grausam bestrafen. Einem talentvollen Dichter, der den Helden der Erzählung macht, ließ er die Zunge ausschneiden und die Hände abhauen. Aber dieser Verstümmelte lebt fort, liebt, birgt eine Welt von Gefühlen und Gedanken in Haupt und Herzen und kann nichts mehr davon aussprechen, nichts mehr davon niederschreiben —! Die ergreifendsten Gedichte, die kühnsten Gleichnisse, die strahlendsten Bilder, alles hat er wohlgeordnet, in den gewähltesten

Worten vor seiner Seele stehen, er hatte sie geschrieben in die Luft, in den Strom der Welle, in die grünen Schatten des Waldes — aber ach! in ihm selbst muß alles ersterben — die Welt erfährt nichts, nichts vom Leben seiner Seele.

Das ist Dein fortgesetzter Kerker! rief es in dem mühevoll Lesenden, der bei jedem fünften oder sechsten Worte stockte und nach dem Wörterbuch greifen mußte. Das ist die ewige Hülfslosigkeit meiner mangelnden Bildung! O nutze, nutze die Organe, die Dir Gott erhalten, wiedergegeben hat! Einst warst du schon dieser Dichter, freilich ohne seinen Geist —! Damals wußtest du nicht, wozu Arm und Zunge dienen —! Jetzt weißt Du es, besitzest die Flossen, um zu schwimmen, die Fittiche, um zu fliegen, breite Dich im Meere, im Luftmeer der Unendlichkeit aus —! Lerne, lerne — bilde Dich —!

So ergriffen fand ihn der gute Fritz Bechtold, der ihm jede freie Stunde widmete, ihm mittheilend von seinem ebenfalls erst im Wachsen begriffenen Geist. Der Freund war eines armen Handwerkers Sohn, anfangs zur Schlosserei bestimmt, dann kam er vom Besuch einer Sonntagsschule auf die Reize des Lernens. Seinen Wissenstrieb befriedigte er, indem er sich die Mittel dafür durch frühes Lehren verschaffte. Er wurde ein vollkommenes Bild eines Elementarlehrers. Fest und sicher war seine Rede, körnig und massiv sein Auftreten. Er wankte und

wich nicht, bis seine Schüler aufgenommen hatten, was ihnen sein Vortrag darbot. Dazu war sein Wuchs kraftvoll, breitschultrig, der Kopf von scharfen, nicht unschönen Zügen, das Haar, dunkelblond und rauh, kurz geschnitten. Sein Haar verglich er selbst mit Seehundsfell, womit man die Koffer beschlägt. Aber sein Sinn war nicht rauh, im Gegentheil, er bewies eine fast zärtliche Freundschaft für den räthselhaften Waldfindling, der ihm von Nesselborn zu besonderer Hut, zu stündlicher Nachhülfe empfohlen war.

Als zum Nachtessen geläutet wurde, war es nur zu dunkel auf dem Corridor geworden, trotz der Beleuchtung, sonst würde man haben sehen können, welche Gluth auf Bechtolds Wangen trat, als er Gertrud, der Geschäftigen, beim Niedersteigen in den Eßsaal begegnete. Es geschah ihm das regelmäßig, wenn er sie sah, vollends wenn er mit ihr sprach. War dann Waldner in der Nähe und Bechtold beobachtete den Blick der Liebe, den Gertrud auf den gemeinschaftlichen Freund warf, so geschah diesem Armen immer etwas am Herzen, das wie ein plötzliches Stocken in dessen beiden Kammern war. Aber seltsam — nur desto inniger legte er bei alledem den Arm um die Schulter des Freundes und erwies ihm die Liebesdienste, deren der erst wenig über fünf Jahre Lebende, der Spätgeborne, nur zu sehr bedürftig war.

Gertrud, die am gemeinsamen Mahle nicht theilnahm, schien im dritten Stock etwas vorzuhaben.

Sie huschte an einer unheimlichen Gitterthür vorüber, die zum Carcer führte, in welchen eben Bröge, der Pedell, die Kost für den Grafen Linsingen trug. Sie betrat die Krankenstuben, deren es hier zwei gab. Noch andere lagen in Anbauten des stattlichen Gebäudes.

Frau Bröge saß bei dem fieberkranken kleinen Engländer und hütete seine Bewegungen, die oft die gewaltsamsten waren und sich den zur Vorsicht vergitterten Fenstern zuzuwenden drohten.

„Ihr Mann wird doch die Nacht die Wache übernehmen —?“

„Ja, Fräulein —!“

„Daß er nur nicht schläft und das Kind vernachlässigt —!“

„Na hören Sie —! Wir haben schon Kranke gepflegt, ehe Sie da waren —!“

Das war der trotzige Ton, der Gertrud hier gleich anfangs begrüßt hatte. Die Anrede mit Fräulein hatte der Onkel befohlen. Hier und da hatte Gertrud den Trotz schon zu vertreiben verstanden. Daß er jetzt wiederkehrte, mochte theils an dem Unmuth über die Plackereien solcher Nachtwachen liegen, theils in dem noch nachhinkenden Aerger über den Conflikt mit Professor Tipfel.

Gemeine Naturen rächen sich an jedem Gegen-

stande, der bei einem Aerger ihrer Ohnmacht am nächsten liegt. Hätte jetzt Gertrud die böse, das Haus beherrschende Frau mit Worten gestraft, sie würde sich nicht verantwortet haben, aber das kranke Kind hätte dafür büßen müssen.

So schwieg denn auch das besonnene Mädchen, sprach einige englische Worte mit dem kleinen Horace, der sie anlächelte und für eine Cousine aus seiner Heimath zu halten schien. Er phantasirte von Erdbeeren, die unterm Johannisbeerbusch an der Mauer des alten Abteigartens wachsen sollten.

„Dort pflücke ich Dir welche —!“ sagte Gertrud, befühlte die brennende Haut des Kopfes und entfernte sich mit einem sich ihrem theilnehmenden Herzen entringenden Seufzer.

An der Carcerthür faßte sie das Schloß an. Es war wohlverwahrt. Als sie die Treppen niederstieg, die erste, die in den dritten Stock, dann die zweite, die in den mittleren Stock führte, begegnete ihr auf letzterer Sanitätsrath Staudtner, der heute schon zum drittenmale zu dem kleinen Horace kam und die Beleidigung von vor einigen Stunden um so weniger vergessen hatte, als er sich bei solchen Erkrankungen eines aufrichtigen Eifers bewußt sein durfte.

„Wodurch hab' ich mir denn heute Ihre liebenswürdigen Complimente zugezogen, mein Fräulein —?“ hielt er sie mitten auf der Treppe an, in den Worten galant, im Blick böse und erbittert.

„Lassen Sie mich nur durch —!" entgegnete Gertrud. Der Kahlköpfige hatte ihr den Weg versperrt.

„Was sollte denn das nur heißen —? Mich anklagen —? Meine Freundschaft bewiesen —? Elendes Glück der verkauften Fräulein Nesselborn und dergleichen Unsinn —?"

„Der Onkel sucht die Quellen seiner Verstimmung an hundert Stellen, wo sie nicht liegen!" antwortete Gertrud. „Ich glaube, er bereut es, seine Zustimmung zu jener Versorgung seiner Töchter gegeben zu haben, die ja Sie, wie ich gehört habe, allein vermittelten —"

„Athmen die Briefe der jungen Damen nicht das aufrichtigste Gefühl der Dankbarkeit für mich und überhaupt irgend etwas Andres, als Glück und Freude —?"

„Ich las einen dieser Briefe und fand zwischen den Zeilen nur die Absicht, den armen Eltern nicht wehe thun zu wollen —"

„Sie sind eine Grillenfängerin! Fräulein, machen Sie uns doch hier im Hause den Gaul nicht scheu —! Ihr System paßt — wohin etwa? Nach Herrenhut —! Schade um Sie, Fräulein! Wenn man eine so graziöse, schlanke Hüfte —"

„Lassen Sie Das —!"

Gertrud war einige Stufen zurückgesprungen. Staudtner hatte, wie schon oft, so eben wieder den Arm um ihren schlanken Leib legen wollen. Jetzt

verfolgte er sie mit wahrer Leidenschaft. Alles rings-um war still. Nur vom Eßsaal herüber vernahm man das laute, fröhliche Lachen und Sprechen der Knaben. Oben war es, als gingen leise Schritte. Vielleicht lauschte die Bröge.

„Fräulein Gertrud!" rief Staudtner mit einer Stimme, die sich zwar mäßigte, aber die Glut seiner Leidenschaft nicht verbergen konnte. „Lassen Sie uns endlich Waffenstillstand, besser noch Frieden und, wenn Sie wollen, Frieden auf ewig schließen —! Gertrud! Wollen Sie mich — zur Ehe bekehren, auch das —! Gertrud, Sie sind ein zu reizendes Mädchen! Ich habe schon in Steinthal — Ihren Wuchs — Ihren schönen gewölbten Nacken —"

Für Gertrud blieb nichts mehr übrig, als in die nächste ihr erreichbare Thür zu entfliehen. Sie that es mit so raschem Entschluß und mit soviel Gegenwart des Geistes, daß sie sogar Zeit gewann, noch den Riegel von innen vorzuschieben, der sie vor dem sinnlich aufgeregten Manne schützen mußte.

Erst als es draußen still geworden war und sie Staudtners Schritte auf der dritten Treppe zu vernehmen glaubte, sah sie sich um, wo sie sich befand. Ihr Herz schlug ihr hörbar. Aber noch ängstlicher mußte es schlagen, als sie erkannte, daß sie sich in Doctor Wehrmanns Zimmer geflüchtet hatte. Der Tabacksgeruch verrieth ihr die Nummer des Zimmers, auch ohne daß sie in der Dunkelheit, die

sie umgab, die Gegenstände unterscheiden konnte. Auf die Zimmer der Lehrer zu gehen, ziemte sich für sie unter keinerlei Umständen und selbst die Direktorin warf nur zuweilen durch die Thürspalten in sie einen verstohlenen Blick hinein und hatte in der Regel dann zu klagen über die in den Zimmern herrschende Unordnung.

Gertrud sprach vor sich hin: Wenn man Dich aus diesem Zimmer heraustreten sähe —!

Eben glaubte sie hinlänglich sicher zu sein, den Riegel wieder zurückziehen und auf den Corridor hinaustreten zu können, als sie am Fenster des Zimmers, wo sie sich so unfreiwillig befand, plötzlich ein Geräusch vernahm — etwa wie von einem Vogel, der hinausfliegen wollte, oder von sonst einem Stoß an die Fensterscheiben.

Es war dunkel. Aber eine vom Hofe aus, wohin das Fenster führte, einiges Licht verbreitende Laterne ließ sie entdecken, daß ein weißer Gegenstand am Fenster hin und herschwankte.

Schnell hatte sie sich zurechtgefunden. Ueber diesem Zimmer lag der Carcer. Ohne Zweifel sollte an einem Bindfaden von diesem aus ein Brief entweder hierher in dies Zimmer oder in den Hof gelangen.

Leise trat sie an's Fenster, öffnete es und sah die Schnur, die geschüttelt wurde. Letztres geschah, weil das daran befestigte Blättchen beim Niedergleiten hier und da von den Wandvorsprüngen gehemmt wurde.

Vorsichtig blickte sie vom Fenster abwärts. Das Papier schwankte hin und her.

„Wer wird es wol an sich nehmen —?" dachte sie.

Aber ebenso schnell kam ihr der Gedanke, es wäre vielleicht besser, einem Dritten zuvorzukommen. Sie zog die Schnur wieder empor, langte weit zum Fenster hinaus, riß das Papier an sich, band es ab, schloß das Fenster und faßte sich ein Herz, das Zimmer zu verlassen.

Auf ihrem Zimmer im Erdgeschoß, das sie unbemerkt erreichte, las sie die Aufschrift des Briefes: „An Fräulein Thekla Federer." Das war die Tochter des Stallmeisters, jenes kecke Mädchen mit dem Tituskopf.

Sollte sie den Brief öffnen? Sollte sie die Zeit nicht versäumen, im Hofe zu lauschen, wer den Brief in Empfang hatte nehmen sollen —?

Sie entschied sich für das Letztere, steckte den Brief ein und huschte in die Nähe des Hofes, den sie von einem entlegenen Fenster bequem übersehen konnte.

Noch hing die Schnur und wurde zuweilen oben geschüttelt. Das Fenster des Carcers war bis auf eine Luke von einem Fensterladen, der hinlänglich Licht hereinließ, geschlossen. Damit hatte man die Conversationen verhindern wollen, die hinter den Eisenstäben her von den Gefangenen in die Fenster der Klassen und Schlafsäle hinunter gehalten wurden. Graf Linsingen konnte seine Schnur nicht verfolgen und zog sie ohne

Zweifel darum nur hin und her, weil er an einem Zeichen merken wollte, daß unten der Brief abgenommen war.

Bald auch ließ sich eines der Brögeschen Kinder sehen, ein Mädchen von sieben, acht Jahren, das an den Bindfaden heranschlich und nicht wenig erstaunt schien, nichts daran befestigt zu finden.

Einen Gegenstand, den es unschlüssig schien, ob sie ihn nun, wahrscheinlich als Zeichen für den Empfang des Briefes, an der Schnur befestigen sollte, konnte Gertrud nicht unterscheiden.

Erschüttert und kraftlos, wie sie schon von ihrer Begegnung mit dem Sanitätsrath Staudtner war, hielt sie eine Fortsetzung ihres Lauschens für unmöglich, auch ihrer nicht würdig. Bestimmt aber nahm sie sich vor, hier alles Vertuschen zu verhindern. Die Direktorin hatte sich, wie gemeldet worden, vom Wintergarten noch in die Oper begeben, wo die Kriegsräthin über zwei Logenplätze zu verfügen hatte. Somit war der Onkel bis zehn Uhr ihrem Einfluß entzogen. Gertrud beschloß, an sein pädagogisches Gewissen zu appelliren, und diesmal täuschte sie sich nicht in ihrer Hoffnung.

Als der Onkel aus dem Speisesaal gekommen war, erzählte sie ihm ihre Erlebnisse. Gegen Staudtners Frivolität aufzutreten, konnte sich Nesselborn nicht zutrauen. Um aber den darüber gefühlten Vorwürfen seines Innern, der Beschämung über seine Schwäche zu entgehen, warf er sich mit desto größerer Entschlossen-

heit auf die Verfolgung der Umtriebe, die sich durch Gertruds Entdeckung bloßgelegt hatten. Der mit Oblaten verklebte Brief, den Nesselborn sofort aufriß, lautete: „Geliebte, himmlische Thekla! Mein Plan ist vollständig gelungen. Ich bin zum Carcer verurtheilt! Vierundzwanzig Stunden —! Davon gehören Dir, mein angebeteter Engel, volle sieben! Macht einen capitalen Punsch! Bald nach zehn Uhr bin ich bei Dir — Dir, mein Alles —!"

Im ersten Augenblick stand Nesselborn wie angedonnert. Dann aber rannte er an einen Schrank seines Zimmers und holte — eine colossale Ruthe hervor. Zu seinem Geburtstag vor zwei Jahren hatte ihm Wehrmann, der Humorist, dies Symbol der pädagogischen Herrschaft mit einem launigen Gedicht verehrt — der Griff der Ruthe war kunstvoll aus Elfenbein geschnitzt und stellte einen Eselskopf mit langen Ohren vor. Alle Lehrer hatten zu diesem Spaß beigesteuert.

Diesen Zuchtmeister der Schule alten Styls wollte jetzt Nesselborn an den vielleicht noch hängenden Faden anbinden und so dem Incarcerirten in seiner Haft eine Antwort geben, wie sie ihm gebührte.

Gertrud widerrieth diesen Einfall. Vielmehr war sie der Meinung, der ganze Verfolg des Excesses müßte plangemäß abgewartet werden. Alle müßten heute in die Falle gehen, die zu solchem Frevel mithülfen und,

nunmehr ergriffen auf frischer That, exemplarisch straffällig würden.

Der Onkel kam inzwischen von seinem schnell unternommenen leisen Recognoscirungsgang in den Hof zurück. Die kurze Pause war ohne Zweifel schon von der kleinen Bröge zum Hinauflassen der Schnur benutzt worden. Diese war nicht mehr zu sehen. Jetzt wollte Nesselborn den Pedell zur Rede stellen. Aber auch dem widersprach Gertrud.

„Das späte Ausbleiben der Tante wird Brögen etwas stutzig machen. Denn das ist sicher, der Schändliche öffnet nach zehn Uhr den Carcer und läßt den Grafen hinaus — aber die Oper ist erst um zehn Uhr zu Ende —"

„So geschieht wahrscheinlich alles um halb eilf —!" Nesselborn wollte mit dieser Vermuthung noch mehr sagen. Sie sollte heißen —: Um halb eilf, wo meine Frau die Unternehmung erfahren hat und sie nicht wird zur Ausführung kommen lassen —

Diesem Einwand beugte Gertrud dadurch vor, daß sie an das Krankenbett des kleinen Horace erinnerte. An diesem sollte Bröge wachen. Ferner rieth sie: Verschlafen, wie Bröge wäre, böte er keine Bürgschaft für eine gewissenhafte Obhut über das leidende Kind. Der Onkel sollte Waldnern und Bechtold in's Vertrauen ziehen und denen die Aufgabe stellen, wach zu bleiben, um den Moment zu belauschen, wann ohne Zweifel Bröge, oben sich allein glaubend, die

Carcerthür öffnen und den Gefangenen an's Hausportal geleiten würde. Wenn auf ein gegebenes Zeichen dann Nesselborn heraustäte und den Flüchtling ergriffe und dem gewissenlosen Hausdiener, wie sie nunmehr, sagte Gertrud, für bestimmt erwartete, kündigte und ihn mit seinem ganzen Anhang aus dem Hause verwiese, so würde man auch die Beruhigung haben, daß der untreue wüthende Mensch sich nicht am Lager des Kindes austobte, sondern dann sofort die Obhut den beiden bereitstehenden Lehrern überlassen bliebe.

Der Onkel billigte alles. Sofort ging er in die Dachstubenregion des Hauses und überraschte die auf Waldners Zimmer befindlichen Freunde nicht wenig durch seinen späten Abendbesuch.

Eben lasen sie in dem seltsamen Buch, das zwar Nesselborn, der es aufschlug, für eine verfehlte Lectüre erklärte, doch nicht zur Veranlassung von Abweichungen in seinem mit Energie ergriffenen Plane machte.

Er enthüllte den Freunden alles. Beim förmlich taktischen Vorgehen, das er als beabsichtigt schilderte, verwies er sie als Parole auf den Lärm, den das Ergreifen der beiden Flüchtlinge unten dicht vor seinem Schlafzimmer machen würde — „Ein argumentum ad aures —! Nicht ad oculos —! Nicht etwa von Eurer Thür aus hier die Lauscher machen —! Das würde Bröge gleich bemerken und Vorsichtsmaßregeln ergreifen —!“

Dann sollten, fuhr er fort, beide Wächter sogleich hinausspringen, hinunterkommen, den Frevel hemmen helfen und die Wache beim kleinen Gordon übernehmen.

Die jungen Lehrer waren freudig bereit, ihre Nachtruhe zu opfern und nicht nur der Schlange der bisherigen Hausfrevel auf den Kopf treten zu helfen, sondern nach vollbrachter That auch die Wache am Krankenbett zu übernehmen.

Alles traf zu, wie Alba bei Goethe sagt, „wie eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß.“ Nach zehn Uhr war Frau Hedwig nach Hause gekommen, sehr ermüdet, doch außerordentlich angeregt und wohlgestimmt. Ihre Toilette war ihr zwar, weil übereilt, nicht genehm gewesen, aber sie hatte sich im Dunkeln halten können, so hell auch das Lichtmeer von Gas gewesen, das im Opernhause dahinfluthete.

„Wir müssen auch bei uns Gas einführen! Herrlich, dieser Effekt der Logen und Tribünen —! Das Ballet — prachtvoll! Obschon es die Augen sehr angreift —! Diese Mädchen, die für den Chor ausgesucht werden, sind doch wunderschön —! Alle schlank, wie, wie — unsre Gertrud! Ja, Du mußt einmal auch das Billet der Kriegsräthin benutzen — dieser charmanten Frau! Sie kann die Zeit nicht erwarten, daß ihre Enkel heranwachsen —! Wir bekommen sie alle in unsere Anstalt. Aber schmeicheln muß man ihr, das ist wahr, alles muß man an ihr kostbar finden! Freilich ists auch kostbar. Ihr Schmuck heute war unter

Brüdern tausend Thaler werth. Ach, wie ermüdet doch das viele Sehen —! Und weißt Du, Wen ich auch im Theater gesehen habe — unsern Fernau! Ich meine den der Gräfin —! Die anderen — die gehen wol nicht in's Ballet —! Na, mit seinem Glas hat er mich oft fixirt — und dann immer das Ballet —! Seine Frau ist also bei ihren hoffnungsvollen Söhnen —! Und da wirft er auch gleich die Maske ab. Wirklich soll er — hm! — nicht viel taugen. Die Söhne hat sie uns nicht geben wollen — haha —! Sieh, wie still schon alles im Hause ist —! Linsingen hat doch wol zu essen bekommen —? Und der kleine Gordon ist doch versorgt —? Wenn uns nur das Kind nicht stirbt —! Es heißt dann gleich: Bei Nesselborns ist der Typhus und die Kinder sterben ihm wie die Fliegen —! Noch immer kein Brief aus Bukarest angekommen —? Wenn ich nur keine schweren Träume habe —!"

So plauderte die lebenslustige Frau durcheinander. Auch sie war eben eine „Natur", wie sie von manchen Freunden des Hauses genannt wurde, Freunden, die zur neuen Zeit halten wollten, als welche angefangen hat, dem, was bisher „Bildung" hieß, zu mißtrauen und das „Naturwüchsige", wenn auch ab und zu mit einem falsch angewendeten Dativ, über alles zu setzen.

Wie aber erschrak sie, als um halb eilf Uhr dicht an ihrem Schlafzimmer, als sie sich eben auf ihre weichen Matratzen werfen wollte, ein Höllenlärm ausbrach, ihr Gatte, der demnach noch aufgeblieben war,

aus seinem Arbeitszimmer ein „Werda?“ donnerte, Wortwechsel vernehmbar wurde, Bröges Stimme in ein weinerliches Gewinsel ausartete, Frau Bröge mit einem trotzigen „Es wird sich was bei Knall und Fall —!“ dazwischenfuhr, oben die Treppen herab Waldners und Bechtolds Stimmen vernehmbar wurden, der ängstliche, noch wache Schlickum eine Glocke zog — eine Nothglocke. Seinem Zimmer lag die lärmende Glocke am nächsten.

Rasch ihren Unterrock wieder anziehend, eine Joppe drüber, einen weiten Pudermantel mit hochrother Einfassung — wie eine Ballettänzerin sah sie selbst aus — nur wie eine für die Pensionirung reife — stürmte auch sie auf den Schauplatz der Begebenheiten, fand aber bereits vollendete Thatsachen, Dinge, die wenigstens vorläufig nicht zurückzunehmen waren, die Entlassung der sämmtlichen „Brögeschen“, die verschärfte Incarcerirung des Grafen Linsingen, den definitiven Entschluß, mit dem Stallmeister Federer ein Ende zu machen. Gertrud ließ sich zum Glück nicht sehen. Ihre Einmischung, ihre Freude über diese Beschlußfassungen hätte sofort die Frau Direktorin zu Suspendirungen, mindestens Amendirungen der gefaßten Beschlüsse veranlaßt.

Als alles wieder still geworden, Linsingen in seinen Carcer abgeführt, Bröge vom Krankenbett des kleinen Gordon verwiesen war, herrschte über die so gelungen ausgefallene Unternehmung nirgends mehr

Freude als am Krankenbett neben dem Carcer. Freilich — ein trauriger Gegensatz: Die beiden Lehrer Waldner und Bechtold in heiterster Stimmung, in die fast auch das ganze Haus versetzt wurde durch das „unterbrochene Opferfest," wie Wehrmann sogleich dem Erlebten den Treffer gab, und der arme leidende Horace, dem sich nun jene mit liebevoller Sorgfalt widmeten. Schon das Nonplusultra des Raffinements bei Linsingen war jenes absichtliche Verwirkenwollen des Carcers gewesen —!

Ach, auch der kleine Engländer war im Geiste ein Schüler des lüderlichen Federer —! Auch Er ritt eben auf einem Pony-Pferdchen, das ihm seine Tanten geschenkt hatten, die Horace noch lieber zu haben schienen, als seine Mutter, diese Mutter, die vielleicht in diesem Augenblick am Golf von Neapel schwelgte, von Sorrent im dunkelblauen Meer nach Capri oder Ischia fuhr —! Daß der Knabe so viel von Früchten phantasirte, wollte Bechtold für ein Zeichen der Genesung halten. „Von Früchten geht Gesundheit und Leben aus —!"

Zur Erholung von dem grauenhaften Lebensbilde des „Verstümmelten", einem Bilde, in das sich leider allmälig die unreineren Farben der französischen Poesie mischten, Wiederspiegelungen der Pariser unsittlichen Welt, verweilten die jungen Lern- und Wissensschwärmer bei den Früchten, von denen Horace phantasirte. Das sind so junge Lehrerstimmungen. Sie knüpfen an alles eine Gelegenheit zum Fragen und zum

Forschen an. Sie examinirten einander. So gruppirten sie auch jetzt die von dem Kinde erwähnten Pflanzen und Früchte in ihre richtigen botanischen Ordnungen. Bald machte Waldner, bald Bechtold den Lehrer, jener nur zur Uebung und um der Methode willen. Das im französischen Roman etwas unheimlich angeschlagene Thema der Frauen lebte in ihnen unentweiht und rein. Wenn Bechtold die Anstifterin dieser heutigen, dem guten Geist der Erziehung verschafften Genugthuung, Gertrud, eine Priesterin genannt hätte im Tempel alles Guten und Edlen — etwas Aehnliches kam über seine Lippen — so würde Waldner nicht widersprochen haben. Sie, die treue Sorgfalt selbst, die herzige Gesinnung, die Liebe, die in der Brust eines Mädchens Raum haben kann, er hatte sie ja erkannt. Waldner versank in Träumereien bei Vergleichung Gertruds mit der stillen Leserin des andern Romans von der Blume im Kerker. Reicht Mechtild an Gertrud hinan oder — Gertrud an Mechtild —? Das war die dunkle Frage in seiner Brust.

Der Morgen in einer Schule, in der größten wie in der kleinsten, hat etwas ungemein Wohlthuendes. Alles kommt mit frischer Kraft, froh und gesammelt. Die sich scheu Nahenden, in ihren Arbeiten Rückständigen unterscheidet man noch nicht von den Fleißigen. Auch der Sinnige und Tüchtige kommt gemessenen Schritts und überlegt, worauf alles es

heute ankommen wird. Die Kleinen grüßen den Lehrer kindlich. Auch von den Köpfen der Großen fliegen die Deckel, die schon bei Einigen mit bunten Streifen besetzt sind — unschuldigen Landes- oder Stadtfarben. Der Humor der Jugend ist in seiner ganzen Frische. Das Zeichen zum Beginnen der Stunden, im Sommer um sieben, im Winter um acht, wird etwas später gegeben. Die gelben Strahlen der noch nicht lange aufgegangenen Novembersonne fallen in die zeitig geheizten Zimmer. Noch ist es hier und da kalt. Die Schüler legen Holz oder Torf oder Steinkohlen nach und finden dafür die ganze Billigung der fröstelnd eintretenden Lehrer. Ueber Nacht haben diese manches pädagogische Vorkommniß des gestrigen Tages vergessen. Sie treten in die Klasse ohne allen Groll. Das vom Primus gehaltene Gebet und der Aufruf der Präsenzliste zeigen die Würde und das Maaß eines erlaubten Selbstgefühls innerhalb der Welt der Schüler selbst. Die Internen erhielten schon ihre religiöse Morgenansprache beim Frühstück. Heute hatte sie Wehrmann gehalten. Ergriffen von den Vorfällen der Nacht, hatte sie der Humorist nicht so gedankenlos gesprochen wie gewöhnlich, wenn er den Direktor ersetzte.

Es gehört Charakter dazu, am Morgen etwas ganz so wieder aufzunehmen, wie es am Abend beschlossen wurde. Sämmtliche Bröge's bezweifelten das Vorhandensein dieses Charakters im Hause. Dies



Aufrechthalten des Angedrohten und Befohlenen war schon so oft ausgeblieben —! Zu aller Frühe schon hatten die Brögeschen die Oefen geheizt, die Kleider und Schuhe geputzt, den kranken Horace besucht und ihn für besser befindlich erklärt; sie gebehrdeten sich, als wäre gar nichts vorgefallen.

Aber leider schlief ihre gewöhnliche Retterin in solchen Fällen, die Direktorin, heute länger als gewöhnlich. Gertrud und Nesselborn faßten alles so auf, wie es ihnen gestern erschienen war. Die Zeit hatte nichts geändert. Es blieb dabei, die Bröges sollten weichen. Auch für Federer war schon ein Absagebrief gesiegelt. Nesselborn bekam förmlich Muth. Und siehe da! Ganz freundlich und wohlgemuth schlüpft Professor Tipfel an ihm vorüber und nickt seinen „Guten Morgen!" re quasi bene gesta, als wenn gestern gar nichts vorgefallen wäre —! Damit fiel unserm Vielgeplagten ein Stein vom Herzen.

Der Postbote brachte allerdings gleichzeitig eine Sorge, einen Brief, wieder vom Doctor Hellwig, der sich nochmals in allem Ernst als Lehrer in den klassischen Fächern empfahl und erklärte, die Verbindung mit den Fernaus abgebrochen zu haben. Eine Stelle seines Briefes war merkwürdig. Der Onkel zeigte sie Gertrud: „Meine pädagogische Erfahrung ist noch nicht groß," hatte der junge Philologe geschrieben; „aber ich glaube, man begegnet selten einem so hoch gesteigerten elterlichen Wahn, wie bei Frau von Fer-

nau. Sie erklärt ihre Söhne im Angesicht der allerleichtsinnigsten Streiche, die sie ohne Aufhören machen, für wahre Muster einer gewissenhaften Erziehung! Sie deutet jeden der immer mehr ausartenden Fehler derselben auf die Wurzel einer Tugend —! Ja, ich werde nie die Augen vergessen, die wie irrsinnig starrten, als sie mir neulich sagte: „Doctor, meine Kinder müssen gut sein —!“ Es war, als hätte sie hinzufügen wollen: Oder — ich ermorde sie und mich und alles, was um uns her lebt, oder — thue sonst etwas—!“

Gertrud bebte zusammen über diese Aeußerung. Als sie geflüstert hatte: „Das ist das Gewissen —!“ brach der Onkel ab.

„Ich werde dem Hellwig schreiben —!“ sagte er. „Besuchen kann er uns ja —! Vielleicht ist es sogar der Baronin lieb, wenn wir ihn ihr abnehmen —! Eine frische Kraft könnte ich allerdings brauchen —“

So sehr fühlte sich Nesselborn. Auch Frau Hedwig bekam beim Frühstück jene merkwürdige Stelle zu lesen. Der Gatte, der sich, um sie in gute Laune zu bringen, heute besser gekleidet und sogar ordentlicher — gekämmt hatte, hoffte sie dadurch geneigter zu finden, alles so zu lassen, wie gestern beschlossen. Nun erst erfuhr die Direktorin, wie dieser Entweichungsversuch entdeckt worden war. Allem hörte sie aufmerksam zu, zeigte sich aber mürrisch. Bei alledem war es ein gewonnenes Spiel, daß sie nur klagte über die Schwierigkeiten, neue Kräfte statt der doch in mancher Hin-

sicht erprobten alten zu finden. Das „Einschulen", das Anleiten zu den Obliegenheiten der dienenden Geister war ihr von je das Mühevollste. In der That kostete es manches „Lehrgeld".

Nesselborn hatte um neun Uhr eine Unterrichtsstunde in der Geschichte. Er verdankte es Gertrud, daß er im neuen Winterlehrplan für sich keine Acht-Uhr-Stunde mehr angesetzt hatte. Denn des Morgens gab es für den Direktor immer etwas, das ihn abhielt. Die Frühsprechstunde lag vielen Eltern seiner Zöglinge am bequemsten. In der Regel kam er erst um halb in die sich dann selbst überlassene Klasse und kam unvorbereitet. Zuweilen mußten ihn erst die Schüler erinnern, wo sein Vortrag in der letzten Stunde stehen geblieben war. „Ein Schuldirektor," sagte Gertrud, „und zugleich der finanzielle Verwalter seiner Anstalt, sollte nur so viel Stunden geben, als nöthig sind, um die Zöglinge kennen zu lernen und ihnen zu zeigen, daß auch der Direktor zu den Lehrern gehört und etwas weiß."

Heute wurde Nesselborn noch um neun Uhr dringend abgerufen. Der Vater eines seiner Externen wünschte ihn zu sprechen und ließ sich nicht abweisen. Er behauptete, keine Zeit zu haben, wiederzukommen und perorirte draußen. Der Mann war ein Bierbrauer, aber ein reicher und ein Mann bei der Stadt. Ein Brief, den er dem Direktor geschrieben, war ihm vorausgegangen. Die Antwort wollte er sich jetzt holen.

Und erst jetzt las Nesselborn in aller Eile die Epistel, die er beim Empfange gestern Abend als zu umständlich zurückgelegt hatte für eine bequemere Stunde.

Herr Bröckelmann, Stadtverordneter, Bekenner eines gemäßigten Fortschritts, Liebhaber frisch angekommener Zeitungen, deren er mehrere hielt, behauptete, der deutsche Unterricht in Tertia wäre gradezu — „die reine Affenschande". Die Aufsätze, die seinem Jungen zu schreiben zugemuthet würden, beförderten, sagte er, den absoluten Blödsinn. Was sich durch das verrückte Gehirn eines solchen Gelehrten Bahn brechen wollte, das müßte nun auch mit Gewalt durch den Hirnkasten des Schülers —! Das sagte er ohne alle Schonung. Er wußte sich sicher, hier nicht zur Ordnung gerufen zu werden, was ihm bei den Sitzungen der Stadtverordneten nicht selten geschah.

Der angeschuldigte Lehrer war Wehrmann, auf den allerdings die scharfe Charakteristik paßte. Wehrmanns letztes Aufsatzthema für Tertia war „Die Geschichte einer Mütze" gewesen.

Herr Bröckelmann nannte eine Reihe von Aufsätzen, die er seinen Jungen anfangs mit aller Ergebung hätte anfertigen lassen. Nun aber risse ihm die Geduld. „Geschichte einer Mütze!" rief er aus. „Bald kommt der Junge nach Hause und soll die Gedanken Luthers nachdenken auf dem Wege von Wittenberg nach Worms! Bald soll er sich entscheiden, ob

das warme oder das kalte Klima dem Menschen zuträglicher wäre! Die Gespräche zwischen einer Biene und einer Seidenraupe über die Frage, wer von beiden der Menschheit größeren Nutzen brächte, habe ich noch hingehen lassen, da mein Junge in die Handlung treten soll und ich noch nicht weiß, ob in Colonial- oder Schnittwaaren —! Aber beim Gespräch zwischen einer Gans und einem Schwan, wo gleichsam die Prosa und Poesie aneinander gerathen und Gänsefedern und Schwanendaunen in Vergleichung gebracht werden sollten (letzte Michaelisferienarbeit) da riß mir schon die Geduld und jetzt, lieber Herr, bei „Geschichte einer Mütze" wünscht' ich, daß dergleichen aufhört, oder ich nehme meinen Jungen aus der Schule."

Ach ja! da galt es nun wieder den „Humor in der Schule" —! Aber auch nach allen Seiten hin, auch nach der tragischen —! Nesselborn konnte sich nicht verschweigen, daß „jener Lehrer, der alle Generationen überdauerte", ein bequemes Hausfactotum war, ganz gemacht, um überall mit leidlicher Wirkung am Platze zu sein. Seinen vollen Glanz zeigte Doctor Wehrmann bei Festlichkeiten, Geburtstagen und jährlich beim großen Carnevalsball, der in diesem Winter ohne die geliebten Töchter gefeiert werden mußte. Aber Wehrmanns Geist, den er auf alle Fälle besaß, erging sich meist in Narrheiten. Im Grunde faselte er von Morgens bis Abends. Die Wirkung da-

von auf die Schüler war die allerschlimmste. Sie schoben den kleinen, etwas säbelbeinigen, aber im Kopf keck und selbstbewußt gezeichneten Doctor überall vor, wo es etwas Mißliches, eine Freistunde, eine Ausfahrt durchzusetzen gab. Seine Schweizerreise mit dem Institut war berühmt geworden. Ihre Schilderung hätte in den Annalen der Erziehung eine bleibende Stelle verdient. Trotzdem daß seine ganze Sorge vom Ort des Ausmarsches an bis auf die Wengernalp nur im richtigen Einhalten der Tables d'hote bestanden hatte, im à tempo des richtigen Abbrechens der Besichtigung der berühmtesten Merkwürdigkeiten, um nur rechtzeitig in all die goldnen Hirschen und Bären zu gelangen, von denen er sich eine Hotel-Menagerie, wie er's nannte, als Reise-Erinnerungs-quodlibet zusammengeklebt und in seinem Zimmer aufgehängt hatte, brachte er ein förmliches Lazareth nach Hause, fünf gequetschte Nasen, sechs zerschundene Kniescheiben, drei verstauchte Arme, die lange in der Binde getragen werden mußten, die Beulen und Contusionen nicht zu rechnen, die sich fast alle beim Rutschen über Grauwacke- oder Tertiärperioden-schichten zugezogen hatten oder bei ausbrechenden Meutereien der zuletzt in's beinahe Banditenhafte übergehenden Gesellschaft, wenn diese z. B. verschiedener Ansicht wurde über Wege, die eingeschlagen werden sollten, oder über die Stationen zum Rasten. Nesselborn

und Frau hatten keine Nacht schlafen können während dieser Wehrmannschen Wanderung mit einundzwanzig der vermöglichsten Pensionäre in die Schweiz. Bereits aus allen Schluchten sahen sie sie schon an Stricken herausgezogen, an allen Seeufern als geländete Leichen. Das Wiedermitbringen der Wäsche und Reservekleider war im Verfolg der ausbleibenden oder sich nur auf ein kurzes „Gut-Heil!" beschränkenden Briefe schon ganz aufgegeben worden, wenn sie sich nur noch selbst mitbrachten. „Nie, nie wieder eine solche Reise —!" hatte Frau Hedwig mit tragischer Entrüstung ausgerufen. Vollends auch um deshalb, weil Wehrmann die Kosten in's Ungeheuerliche hatte anschwellen lassen, so daß Nesselborn gar nicht den Muth hatte, die auf jeden der Theilnehmer entfallende Quote den Eltern oder Vormündern derselben in Rechnung zu stellen.

Die „Geschichte einer Mütze" konnte der Direktor beim besten Willen, seine Lehrer und seine Anstalt aufrecht zu halten, nicht zulässig finden. Er mußte Herrn Bröckelmann Recht geben, als dieser fortfuhr:

„Was soll ich nun vom deutschen Sprachunterricht denken, wenn so ein dämlicher Junge —"

„Bitte, ein vielversprechendes Talent —!" fiel Nesselborn ein, ohne auch nur annähernd den Betreffenden genauer zu kennen.

„Sitzt und die Feder kaut und Gesichter schnei-

det und nicht weiß, wie er's 'raustriegen soll, was von so einem alten Schabbesdeckel erzählt werden kann —! „Vater, so hilf mir doch!" hört man dann jammern. Nun soll sich Einer, in unserm Jahrhundert, bei unserm zunehmenden Fortschritt in allen Fragen hinsetzen und nachgrübeln und sagen: Fange doch erst von der Wolle an, dummer Junge, woraus Tuch gewebt wird —"

„Sehr, sehr fein, Herr Bröckelmann —"

„Komme dann auf die Tuchwalkereien und auf's Dekatiren —"

„Vortrefflich —!"

„Lasse dann meinetwegen eine Studentenmütze draus werden —"

„Allerliebst —"

„Und laß die dann immer weiter herunterkommen! Meinetwegen erst an dem Studenten seinen Stiefelputzer —"

„Ganz charmant —"

„Von da an irgend einen lumpigen Bettler —"

„Bitte, bitte, nicht zu früh — Herr Bröckelmann —! Das muß erst das Ende sein —!"

„Oder der Stiefelputzer verkauft die Mütze —"

„So ist's recht —! Bravo —!"

„Auf die Art kommt sie in eine höhere Region —!"

„Der vollkommene Stoffwechsel —!"

„Wovon ich kürzlich gelesen habe —"

„Sieh! Sieh! Bin erfreut —"

„Bis sie dann doch zuletzt hinuntermuß an den Plundermatz —!"

„Der ein Lied drauf singt oder pfeift —! Der Plundermatz und sein Karren und sein Lumpensack sind gleichsam die Vorversammlung der Würmer oder noch besser, Charons Nachen, der alles, was hier gelebt und gewirkt hat, mitsichnimmt, hier vielleicht die Mütze in die Papiermühle, uns aber alle in ein ewiges Jenseits, wo wir mit verklärten Leibern —"

„Nicht wahr, reiner Unsinn —?"

„Je nun — ich meine doch —" Nesselborn sprang förmlich zurück. Er hatte sich nun in das Thema verliebt und glaubte es geistreich behandelt zu haben.

„Ne —" schüttelte Herr Bröckelmann den Kopf. „Ist dazu die Schule da —? Giebt man darum so viel Geld für Papier, Dinte und Schreibmaterialien aus? Ein Kopf kann nur vollständig dämlich werden, wenn er über solche Geschichten grübeln und sie in Styl bringen soll."

„Verlassen Sie sich, Herr Bröckelmann, obschon Sie, ohne Schmeichelei gesagt, ganz allerliebst das Thema behandelt haben —"

„Na! Stadtverordneter braucht mein Julius nicht zu werden —!" meinte Herr Bröckelmann im ungeschminkten Bewußtsein seiner Fähigkeiten.

„Ich werde mit dem Lehrer sprechen. So burleske Themata sollen, ich verspreche es, nicht wieder vorkommen —"

Der Bierbrauer schied mit dem Wunsch, daß überhaupt sein Sohn nicht weitergeführt werden sollte, als sich in den Wissenschaften einem künftigen Handelsbeflissenen gekommen zu sein geziemt. Er protestirte gegen zu viel Latein und wünschte auch weniger Religion. Für letztre, meinte er, sorgte bereits der Confirmations-Unterricht. Der Mann gehörte zu einer Fraktion des magistratischen Beiraths, die es entschieden mit dem Licht hielt, weniger mit dem Licht der Gas-Continental-Gesellschaft, die bekanntlich mit den Magistraten überall im Hader lebt, als mit dem Sonnenlicht der Aufklärung.

Nesselborn gab ihm das Geleite mit Wiederholung jener regelmäßig wiederkehrenden Wendungen seines Prospektes, daß seine Anstalt sozusagen für alles erzog, sowol für Realien, wie für Humaniora, für künftige Techniker und Handlungsbeflissene, wie für Militärs und Gelehrte. Auch die Nationalitäten, am wenigsten die Religionen machten einen Unterschied.

Als sich der Vielgeplagte auf einem Schreibtäfelchen, das seine Pro Memorias zu enthalten pflegte, notirt hatte: „Wehrmann — Mütze", hörte er schon die erwartete herzbrechende Scene mit den Brögeschen. Sie flehten die Direktorin, die endlich erschienen war, um Verzeihung an und versprachen die entschiedenste Besserung.

Hastig trat Gertrud herein und machte den Onkel

auf die Gefahr aufmerksam, die über seinem Ansehen, seiner Würde schwebte.

Sicher würde wieder alles so gekommen sein, wie es immer kam, wenn sich nicht Staudtners Stimme in die von nebenan vernehmbare Debatte gemischt hätte. Dieser war so eben vom Hauspatienten gekommen und hatte bereits aus der Chronik des Instituts das Allerneueste vernommen. Mit besonders scharf-einsetzender Stimme gab er für alles Beschlossene seine Zustimmung zu erkennen, rühmte, als wenn Gertrud es hören sollte, ihren Beistand bei diesen Entlarvungen gewissenloser Miethlinge und rief, als befänd' er sich in seinen eigenen vier Pfählen, diesen ein schallendes „Hinaus!" zu. Dann sprach er leiser.

Noch zögerte Nesselborn, ob er eintreten und Staudtnern für seinen Beistand danken sollte, als die Verbindungsthür zwischen seinem und dem Wohnzimmer geöffnet wurde, Frau Hedwig freudestrahlend hereintrat und rief:

„Nachrichten von den Kindern —!"

„Der Fürst hat an mich geschrieben —" sagte Staudtner und zeigte einen Brief, den er zur Freude der Eltern mitgebracht hatte.

Gertrud wollte gehen. Aber Staudtner verlangte, daß sie zuhörte. Mit dem Schein, als hätte er den gestrigen Vorfall auf der Treppe und schon vorher bei Nesselborn völlig vergessen, verband er ohne Zweifel, wie der Inhalt des Briefes bewies, die Ab-

ficht, sich gegen eine Anschuldigung und noch dazu eine aus einem Munde wie Gertruds gekommene, zu rechtfertigen, die Anschuldigung, er hätte die Töchter in's Unglück gestürzt.

Der Brief war französisch. Um die Richtigkeit der Uebersetzung zu verbürgen, ließ der Sanitätsrath seinen alten Schulfreund selbst den Versuch machen, zu übersetzen. Wo der Onkel nicht weiter konnte, ließ er Gertrud helfen. Staudtner lehnte sich, die Arme verschränkend, an's Fenster und wollte nur den Triumph genießen, seiner Rechtfertigung zuzuhören.

„Bester Doctor," schrieb Fürst Porphyrogenitus aus Villa Mirabilis — „es drängt mich wahrhaft, Ihnen endlich ein Lebenszeichen zu geben und Ihnen — sincêrement — aufrichtig — zu danken für die außerordentliche Theilnahme, die Sie meinen Familienangelegenheiten, den wichtigsten meines Lebens, gewidmet haben. Meine Gattin verbindet ihren Dank mit dem meinigen. Axinia ist überglücklich —! Sie hat statt einer Gouvernante jetzt zwei —! Für ganz Rumänien können wir die seltene und in ihrer Art einzige Erscheinung verkündigen, daß es in einem Hause zwei Lehrerinnen geben kann, die sich nicht mit Haut und Haaren einander — Qui ne se mangent pas —"

„Auffressen —!" schaltete Staudtner, als der Vater mit dem derben Worte zauderte, frischweg ein.

„Es sind in Wahrheit junge Wesen voll Tournüre

und Grazie —" fuhr Nesselborn vor Vergnügen lachend fort. „Ich begreife, wie sie meinen Söhnen — pouvaient tourner — haben die Köpfe verdrehen können. Ihr Wissen ist correkt und vollständig. Dem Französischen fehlt eine bessere Aussprache. Mais — c'est allemand — das ist man an den Deutschen gewohnt. Axinia hat hierin die Mutter als competenteste Lehrerin. Geschichte, Geographie, Literatur — alles bei diesen beiden jungen Damen à merveille —"

Der wonnestrahlenden Mutter zu Gefallen übersetzte Staudtner mit:

„Kolossal —!"

„Axinia hat zwei Freundinnen gewonnen, die sie nur mit ihrem Leben zu verlieren gedenkt. Denn wir haben, bester Doctor, die Eigenschaft aller Naturvölker, de ne pas varier — nicht zu wechseln in unsern Attachements und noch dankbar zu sein. Wir fesseln unsre Ammen, unsre Wärterinnen, unsre Erzieherinnen auf Lebenszeit, womit ich jedoch nicht den Eltern unsrer jungen Freundinnen den Kummer gemacht haben will, als sollte ihnen der Besitz ihrer charmanten Töchter allzulange vorenthalten bleiben. Meine Axinia entwickelt sich. Wie lange wird es dauern, so muß sie reisen! Dann wird eine Zeit kommen, wo sie auch in Ihrer Hauptstadt auftreten soll, einer Lokalität, die ich in mancher Hinsicht schätze. Ihr Ballet ist gut. Es übertrifft das Ballet von Paris.

Nur die Libretti sind einfältig. In jedem kommen gesottene Hummer und kopfwackelnde, dicke Zwerge vor. Das ist theils arm, theils unschön. Aber für die Darstellung hat man bei Ihnen die Jugend und die Schönheit —"

Frau Hedwig nickte mit Andacht.

„Die Damen Levana und Adelgunde werden einst meine Tochter und die Mutter begleiten. Unser Winter verspricht amüsant zu werden. In einigen Tagen gehen wir nach Bukarest. Mein dortiges Palais ist klein, es enthält nur sechszig Zimmer, aber es ist bequem und in manchem Betracht ein Denkmal für meine Liebe zu den schönen Künsten. Lesen werden wir diesen Winter sehr viel, viel lernen, aber auch tanzen und gesellige Spiele üben —! Ihre jungen Damen vervollkommnen sich hier noch selbst in der Musik. Sagen Sie den Eltern, ich stehe nicht gut dafür, daß sie doch noch die Schwiegereltern eines Bojaren werden. Levana gefällt sehr. Adelgunde ist noch etwas schüchtern; aber ich kenne einige Vettern des Hospodaren, die nichtsdestoweniger für sie schwärmen. Adieu mon cher Docteur! Apropos Monsieur — Diafoirus —!" („Aus Molière —" schaltete Nesselborn ein —) „Sollten Sie mich durch eine Antwort ehren wollen, so erzählen Sie mir etwas von dem neuentdeckten Augenspiegel! Meine beiden Pupillen versagen zuweilen den Dienst. Und schreiben Sie mir auch ein Recept gegen das —

Doppeltsehen! Kommt das von den Wallungen des Bluts oder ist es ein organischer Fehler? Nämlich, ich sehe zuweilen alles doppelt; sogar meine Ausgaben, leider nicht meine Einnahmen. In allem Ernst: Wo schleift man die besten Brillen in Deutschland, Doctor? Empfehlen Sie mir eine gute Brille! Bitte auch: „Wie geht es Asminda Lindenthal und ihrer Schwester Cora, die, wie Sie wissen, beide —"

„Das ist nicht nöthig —!" zischte Frau Hedwig und protestirte mit scheinbarem Abscheu gegen diesen Rest der Mittheilungen. Sonst war sie von dem Brief entzückt. Sie bemitleidete den Doppelseher und sprach in allem Ernst von einem berühmten Opticus.

Staudtner hatte den Schluß über das Doppeltsehen gleich so aufgefaßt, wie er gemeint war. Die Stelle war mystisch zu verstehen und bezog sich auf die Inseparables. Doch hütete er sich wohl, diese Ansicht auszusprechen.

Staudtner unterstützte die radicalen Maaßregeln und versprach, auch für Federer Ersatz zu stellen. Der Reitunterricht im Institut dependirte gewissermaßen von seiner Begutachtung.

Gertrud war inzwischen verschwunden.

Nesselborn hatte schon längst neun Uhr schlagen hören und besann sich erst jetzt auf seinen Geschichtsunterricht in Prima. Es kostete ihm wieder Mühe, sich zu vergegenwärtigen, wo er das letztemal stehen geblieben war.

Richtig! bei der Reformation. Da er sich anheischig gemacht hatte, drei Söhne eines katholischen Adligen aufzunehmen, ohne denselben irgendwie religiösen Anstoß zu geben, so kam ihm dieser Umstand heute zu paß. Vor längerer Zeit schon hatte er sich in einer Abendstunde die Geschichte der Reformation so zurechtgelegt, daß sie für das Ohr von Katholiken keinen Anstoß mehr bot.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Anstrengungen, die gemacht wurden, um für die Bröge'sche Familie einen Ersatz zu finden, führten unter vielen Bewerbern, von denen bisher keiner ein vollkommenes Vertrauen hatte erwecken können, eines Morgens auch einen Mann in's Haus, der schwerlich geahnt hatte, daß er hier alte Bekannte finden würde.

Es war ein breitschultriger, etwas verkommen aussehender Funfziger. Ein langer grauer Rock mit weißen Metallknöpfen gab ihm etwas, das an einen Zuchtmeister erinnerte, und ein solcher wurde ja hier gesucht. Die Augenbrauen, längst ergraut, hingen in dicken Büscheln über den etwas scheuen und schielenden Augen. Man hätte schon an einen Mann der Strenge bei ihm glauben können.

Umsomehr, als aus seinem mit gelben Zähnen besetzten Munde, der auffallender Weise nach Kaffeebohnen roch, höchst feierliche und salbungsvolle Worte kamen. Die Bestimmung der Kaffeebohnen auf nüch-

ternen Magen kannte Niemand besser, als Bröge, der all diese Bewerber, die er am geschlossenen Portal höhnisch nach ihrem Anliegen fragte, einlassen und ihnen die Thür zum Arbeitszimmer des Direktors zeigen mußte. Was bei den höheren und gebildeten Ständen in der Frühe die weißen Halsbinden sind, Merkmale von Sollicitantenbesuchen und erbetenen Audienzen bei vornehmen Stellenvergebern, das ist bei einem Theil des gemeinen Mannes der Kaffeebohnengeruch im Munde. Eine Weile schlägt die gekaute Bohne den Fuselgeruch nieder.

„Wie heißen Sie —?“ fragte der in geschäftliche Correspondenzen vertiefte Direktor der Anstalt, die einen braven zuverlässigen, vorzüglich empfohlenen Hauswart zu bedürfen angekündigt hatte.

„Bartel, Herr Direktör —“ lautete die heisere Antwort des Unterwürfigen, der fast jedes seiner Worte mit einem Seufzer, wie von zurückgehaltener Andacht, begleitete.

„Ihr bisheriger Stand —?“

„Maurer, Herr Direktör — Maurer am Bau —“

„Maurer am Bau der Menschheit —!“ sagte Nesselborn lächelnd vor sich hin und zerstreut. „Ja, das bin auch ich, da möchte ich Sie schon willkommen heißen. Maurer! Hm, hm! Es giebt in einer solchen Anstalt, wie der meinigen, mit der Kelle und dem Mörtel immer etwas zu flicken und nachzubessern —“

„Da wär' ich ja ganz der Mann —“

Der Maurer Bartel zog ein Convolut nicht sehr appetitlicher Papiere aus der Brusttasche seines grauen Rockes, den er aufgeknöpft hatte, wobei eine vollkommen warmhaltende, bis auf den Leib hinuntergehende Weste von schwarzem Tuch zum Vorschein kam.

„Haben Familie —?" warf Nesselborn, während Bartel suchte, dazwischen und prüfte den zuweilen wie mit Schwärmerei aufgeschlagenen Blick der scheuen Augen.

Bartel that, als hörte er nicht, murmelte nur in seine Papiere hinein und übergab diese endlich.

„Das sind alles Zeugnisse von Maurermeistern, Bauunternehmern —" sagte Nesselborn. „Sie sind doch wol schon lange in andere Branchen übergegangen —?"

„Ja, ich habe changirt —!" lautete die jetzt mit unsicherer Stimme vorgetragene Antwort. Ein Blick gen Himmel konnte bedeuten: Ich bin in's Stadium einer entschiedenen Besserung übergegangen!

„Sieh, sieh —" sagte plötzlich der in den Papieren Blätternde, der vorzugsweise die Jahreszahlen prüfte und nach Lücken zwischen denselben forschte — „sieh, sieh — da steht ja Steinthal —! Haben Sie denn in Steinthal gewohnt? Erinnern Sie sich nicht von dorther meines Namens —?"

„Erziehungsanstalt, Vorwerksstraße Nummer 17 — Weiter weiß ich nichts, Herr Direktör, aus dem Bureau mein' ich, wo ich —"

„Ah — so —! Haben Sie sich bei dem Vermiethungsmakler nur meine Wohnung notirt —!" sprach Nesselborn lächelnd. — „Nur meine Hausnummer! Also denn — erinnern Sie sich nicht mehr des alten Schulmeisters von Steinthal —? Nesselborn —! Dessen Sohn bin ich —!"

Nun riß der noch nicht lange aus dem Arbeitshause entlassene Wilddieb, Hehler und Einbrecher Bartel, Marlenens und des schulspröden Nante Vater, ein Beispielgeber für die Ueberflüssigkeit alles Unterrichts, weit die Augen auf, fühlte sich wie auf einem zu richtenden Giebelgerüst, unter sich die grausige luftige Tiefe; neben ihm fehlte diesmal die muthgebende gefüllte Flasche und die Schüssel voll duftender Bratwürste.

„Herr — Herr —" lallte er.

„Prediger Nesselborn bin ich, jetzt Direktor einer Privat-Erziehungsanstalt —"

Bartel kämpfte mit sich, ob er nicht lieber gleich an den Rückzug denken oder es wirklich wagen sollte, muthig vorwärts zu operiren. Auf jeden Fall rief er seine Kerntruppen zu Hülfe. Diese bestanden in einigen Predigerzeugnissen, obligaten Seufzern, verklärten gen Himmel aufgeschlagenen Blicken und jetzt in seinen sogar wie zum Beten gefalteten Händen.

„Wie sind Sie denn von der Maurerei und aus Steinthal so abgekommen —?" fragte der mit den kleinen Vorgängen der Praxis seines Vaters nicht Vertraute. Der Antheilnahme eines gewissen Bartel an

den Vorfällen, die einst mit der Auffindung Theodor Waldners verknüpft waren, konnte sich der Zerstreute, mit Hunderten von Personalverhältnissen Beschäftigte nicht sofort entsinnen. An jenen Vorgang knüpften sich ihm nur die Namen Wülfing, Hennenhöft, Baron Tümpling, Pfarrer Peterenz u. A.

„Die Wege des Herrn sind wunderbar —!“ stammelte der ohne Zweifel durch den Verein zur Versorgung entlassener Strafgefangenen zum Guten Erweckte. „Sind also Sie, Herr Direktör, der junge Sohn des alten Herrn Nesselborn —!“

„O meine Jugend wird Ihren eigenen schon ergrauten Haaren nicht viel nachgeben —“

„Und Ihre werthe Frau Gemalin und Dero Fräulein Töchter —“

„Befinden sich wohl! Ohne Zweifel haben Sie Ihr Gewerbe nicht mehr mit Erfolg ausüben können? Vielleicht behinderte Sie ein körperliches Gebrechen —?“

„Schwindel — Herr Direktör —! Für's Gerüst Alles, nur keinen Schwindel —!“

„Das läßt sich begreifen —! Und Sie wählten nun — welche Laufbahn —?“

„Mancherlei — nach Gottes Rathschluß —“

„Ihr Vertrauen auf den Herrn, seh' ich, hat Sie hülfreich begleitet —?“

„Ach wohl —! Aber noch in keinen Hafen eingeführt —“

„Thue Gutes! spricht David in den Psalmen. Alles Uebrige überlasse dem Herrn! Ja, das ist ein guter, trefflicher Pfarrer, Euer Peterenz in Steinthal — Meinen Vater hat er mit einer schönen Rede zur Ruhe bestattet —"

„Ist er todt, der alte würdige Herr Nesselborn Rektor? Gott, er hat aus meinen Kindern — aus meinem Sohn Naute einen wahren Augenspiegel erzogen —!"

„Das freut mich zu hören —! Aber — hm, hm — Ihre Papiere hier — Hm —!"

Der Sohn eines Vaters, der aus diesem Munde schwerlich einen lobenden Nachruf über's Grab hinaus erwartet haben würde, hatte inzwischen die Papiere so verglichen, daß sich die Jahreszahlen ergänzen sollten. Da fehlte denn aber eine Bescheinigung über die Führung von voll drei Jahren. Auch wechselten die letzten zwei Jahre auffallend und die Zeugnisse drückten sich lakonisch genug aus für oft kaum vierwöchentliche Dienste.

Nesselborn fragte nach Zeugnissen aus den betreffenden drei Vorjahren.

Bartel brachte jetzt eine Wendung an, die ihm irgendwo entweder ein Bußprediger für entlassene Sträflinge oder sonst ein ihm im Herrn verwandter Bruder, der für die Bedingungen des Lebens in gleicher exceptioneller Lage gewesen, einstudirt haben mochte. Er brach in ein plötzliches heftiges Weinen aus oder we-

nigstens in Töne, die dem Weinen nahekamen, streckte beide Arme gen Himmel, rang die Hände und rief:

„Soll ich denn ewig in der Sünde beharren und nicht erkauft sein für die Gnade, die Gott der Herr verheißen hat, als welcher spricht: Wirf Deine Sünde auf das Lamm, das für uns alle gekreuzigt worden ist —!"

Nesselborn fuhr zwei Schritte zurück. Das Schluchzen des ehemaligen „Maurerpoliers," wie ihn die Zeugnisse nannten, wurde nach dieser an die Decke des Zimmers gerichteten Apostrophe ein beinahe convulsivisches.

Als sich der Erschrockene gefaßt hatte und um sich blickend zu seiner Beruhigung bemerkte, daß das Gespräch nicht ohne Zeugen zu sein anfing, fragte er ihn:

„Sie haben wol eine Zeit lang Gefängnißstrafe verbüßt —? Für welches Vergehen denn —?"

Der von Bartel verübten Verbrechen waren mancherlei zur Sprache gekommen. Nicht bloß die Wilddieberei hatte ihn endlich festgemacht, auch die Constatirung von Diebstählen und Unterschlagungen bei Bauten, ja sogar offene nächtliche Einbrüche, letztere allerdings mit mildernden Umständen.

„Satanas ist es, der Eurer begehret —!" rief er aus. „Satanas hat die ganze Welt verführt und trat sogar vor den Herrn! Ach, auch mir verstellete er sich zum Engel des Lichts — zweiten Corinther — und da habe ich — drei Jahre, Herr Nesselborn, habe ich gesessen, von wegen — Jagdfrevel, wie Sie viel-

leicht noch wissen werden von dazumal her über den — Gott sei ihm gnädig, den Hennenhöft —?"

Jetzt fiel dem Prüfenden die Binde von den Augen. Das verrufene Subjekt hatte er vor sich, das damals soviel von sich reden gemacht hatte und im Grunde, wenn man wollte, nach Gottes Rathschluß die Ursache der Auffindung des unglücklichen Trägers eines räthselhaften Schicksals geworden war.

„Sind — Sie — jener —?" fragte er und suchte nach einer Wendung, die ihm möglich machte, ebenso seine Entrüstung zu bezeugen, wie Bartels, wenigstens schien es so, gebessertem und reuevollem Zustande Rechnung zu tragen.

Die Verlegenheit jedoch, in die ihn seine Befangenheit versetzte, und zugleich Bartels klägliches Schluchzen und Händeringen, das für die Ruhe des Hauses störend zu werden anfing, schnitt ein dem Direktor zu Hülfe kommender Succurs ab.

Gertrud, die unermüdlich Thätige, hatte bei ihrem Oheim ungehinderten Eintritt. Bald gab es da Schlüssel abzuholen, bald sie wieder aufzuhängen, Notizen in große Rechnungsbücher einzutragen und Aehnliches. Geräuschlos kommend und verschwindend, mitten in Gesprächen mit Besuchenden, mitten im lauten Arbeiten des Oheims, wenn er sich etwa eine Schulrede oder ein längeres Gebet oder eine sonntägliche Ansprache einstudirte, fand sie sich mit ihrem scharfen Gehör sogleich mitten in die Situationen

hinein, die Stimmungen, die grade im Zimmer herrschten und die sie nur störte, wenn sie dazu Beruf fühlen mußte.

Wen hier heute ein Zufall zum Mitbewerber um die Brögesche Stelle gemacht hatte, das wußte sie bereits nach einem kurzen Verweilen im Zimmer. Sei es, daß sie schon unter dem Zorn der Tante litt, die ihr stündlich sagte: „Da hat man es nun! Man schüttet das alte Wasser aus, ehe man weiß, wo man neues herbekommt —!" oder ähnliche Wendungen für ihren Aerger über die festgehaltene Kündigung, oder sei es, daß auch sie durch die Erinnerung an ihre Jugend weich gestimmt war, sie ließ ruhig die Frage fallen:

„Wo ist denn jetzt Ihr Nante — Ihr Sohn —?"

Nesselborn erläuterte diese Frage durch die Hindeutung:

„Meine Nichte! Die Enkelin meines Vaters —!"

„Unser Fräulein — Schulhalterin!" rief Bartel, sich die thränenden Augen mit einem großen blau und schwarz gewürfelten Tuche wischend. „Mamsell Nesselborn, die meinen Nante gelockt hat mit lieblicher Rede, so dem Herrn wohlgefällt —! O wie sind Sie so schön geworden, Mamsell Nesselborn —! Ja, man sah es schon damals —! Und mein guter Nante —!"

„Ihre Kinder, die an die Gemeinde vertheilt wurden, waren so ziemlich auf guten Wegen —"

„Sind es auch noch, Mamsell! Aber der Nante —! Nun sehen Sie, der sollte seine Militärzeit abdienen —!

Beim Bau aber — lieber Gott — da war er vom Gerüst gefallen und brach sich's Bein und das wurde schlecht geheilt — und dienen beim Militär kann er nun nicht — denn er hinkt! Aber beim Train, glaubten wir erst, könnte er vielleicht eingestellt werden oder sonst bei Militärschneiderei. Denn, als er hinkte, siehe, da wurde er Schneider. Aber sie wollen nichts beim Militär, was da hinkt und kreucht und nicht flengt — alles soll vorwärts — paschol — springen und hopsen jetzt sogar wie in der Springerbude. Da mußt' er denn in die Civilschneiderei hinein. Denn dieses ist er geworden, ein Schneider, und ein drömerischer — sonst sehr braver Junge, das ist er noch immer —"

Gertrud mußte an ihr Mährchen von damals denken, an das Schneidermaaß, das dem Maurer hatte helfen sollen beim Klettern. Der Arme schien die Jakobsleiter wörtlich genommen zu haben, war gefallen, blieb aber doch beim Schneidermaaß, das ihm jetzt hoffentlich in anderer Art Wort hielt.

Als Gertrud verstummte, zeigte sich Nesselborns Abhängigkeit vom Geist und klugen Willen seiner Nichte schon darin, daß er nachdachte: Meint sie vielleicht, daß ein Maurer und ein Schneider zwei vortreffliche Acquisitionen für unser immerfort im Repariren, ob von Balken, Wänden, Oefen oder zerrissenen Hosen begriffenes Haus wäre —? Bei Alledem fiel ihm zu erschreckend auf's Herz die Be-

ziehung dieses zweideutigen und für die Aufrichtigkeit seiner Besserung wenig Garantie bietenden Bewerbers zu einem Vorgang, der für ihn, bei seiner Abhängigkeit von Otto von Fernau und dessen Gattin, all den romantischen Reiz, den derselbe auf Andere ausübte, längst eingebüßt hatte. Da Gertrud schwieg, brach er eine weitere Erörterung ab, gab die Papiere an den auf der Lauer Stehenden zurück und sagte:

„Ja, lieber Bartel, das ändert freilich die Sache —! Mein Haus ist der Ausbildung der Jugend gewidmet. Ich hänge vom Vertrauen des Publikums ab. Wir können nur mit Menschen verkehren und arbeiten, auf denen nicht der leiseste Hauch einer übeln Nachrede ruht —"

„Natürlich —!" entgegnete Bartel seufzend und bereitete einen Rückzug vor, der ihm auch unter den obschwebenden Verhältnissen das Liebere war.

„In welchen Verhältnissen leben Sie denn jetzt?" fragte Gertrud. „Wo ist Ihre Frau? Wo sind die Kinder —?" Alles das kam würdevoll, streng und milde zugleich von ihren Lippen.

„Ach, Fräulein — danke der gütigen Nachfrage —" sagte Bartel und bereitete wenigstens einen anderweitigen Erfolg seiner Bewerbung, eine Anleihe, Unterstützung oder etwas Aehnliches vor — „wenn Sie vielleicht, Herr Direktör, etwas Abgelegtes — an Kleidern oder sonst —"

Nesselborn langte in seine Tasche. Bartel hätte „Abgelegtes" lieber gehabt. Ein Gulden — höher fällt selten eine solche außerordentliche Unterstützung

aus. Abgelegte Kleider und Schuhe aber, an die rechten Absatzquellen gebracht, bringen immer noch mehr ein. An ein Selbsttragen denkt in solchen Fällen selten ein Bettler.

„Die Marlene glaube ich neulich einmal gesehen zu haben —“ fuhr Gertrud fort. „Sie war ja mit nichts als Staat und Putz überhäuft —“

„Die hat einen sehr guten Posten —“ schaltete Bartel schnell ein.

„Wo sie hoffentlich etwas für Sie und für ihre Geschwister thut —!“ meinte Gertrud. „Und Ihre Frau —?“

Nesselborn stand keineswegs auf Kohlen. Er hatte sich sogar Zeit genommen, ein Achtgroschenstück, das er anfangs spenden wollte, im Stillen manipulirend, in einen Thaler zu verwandeln. Denn Gertrud vergeudete nicht unnütz ihre Zeit. Der Onkel sah sie gefesselt und von einer Gedankenreihe beherrscht, die er nun selbst gespannt war zu verfolgen.

„Meine gute Alte,“ sagte Bartel, den das lange Sprechen ohne Anfeuchtung der dazu nöthigen Organe ebenso anzugreifen schien, wie ihm durch Verlegenheit die Stimme verkürzt wurde — „Du lieber Himmel — hm — die sitzt noch immer sozusagen — — unter den Gerippen —! Nämlich — Knochensammeln geht sie nicht mehr. Nein! Aber sie ist doch da, wo Sie sich, liebes Mamsellchen — hm! — die Nase zuhalten würden, wenn Sie nämlich ein bischen allzunahe

an diese Kocherei kämen —! Draußen, wissen Sie, da, wo die Holzhöfe liegen —"

Gertruds Augen leuchteten, während in denen Nesselborns aller Glanz erlosch.

„Dort ist doch eine chemische Fabrik — nennen sie's —"

„Bei Eurem alten Feinde oder Freunde, dem Förster Wülfing —"

„Freunde, Mamsell —? Ach so! Sie meinen von damals wegen dem armen Findelkind — das ja Sie, Herr Direktör —"

„Ja, ja, der jetzt hier in meinem Hause weilt —" setzte Nesselborn hinzu, im Grunde unangenehm berührt von so verfänglichen Erwähnungen aus diesem Munde. Otto von Fernau durch irgend etwas, was den seit einiger Zeit gegen ihn reizbar gewordenen Gatten Jadwiga's hätte verstimmen können, untersagte er sich auf's Allerstrengste.

Bartel hatte niemals vor Gericht eingeräumt, daß ihm oder seinen Kindern von Hennenhöfts Verbrechen etwas bekannt gewesen. Die Richter hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß dem auch in der That so war. Auch noch jetzt schien es ein Ton der Ehrlichkeit zu sein, der durch seine für Gertrud längst erwiesene tartüffische Verstellung hindurchdrang, wenn er fortfuhr:

„Lieber Himmel, ich habe keine Ursache, den Holzhändler zu loben! Mir hat er Fallstricke gelegt und eine Grube gegraben für länger als drei Jahre. Denn

das Zeugniß des Herrn, der im dritten Jahr bei mir einkehrte, gilt in dieser Welt wenig, wenn dieses hier" (er deutete auf seine Papiere) „nicht stimmt. Aber Wülfing handelt jetzt wie ein Samariter an mir, das muß ich sagen. Sein Holzhof liegt dicht an der Fabrik. Da hab' ich ihn eines Tages angesprochen und seine Frau las just in der Schrift von Gott eingegeben und die Hunde draußen mußten schweigen. Ich hatte keinen Rock mehr anzuziehen, noch weniger einen solchen neuen wie heute. Sie aber gab mir Fleisch und Brod und rief sogar hinaus: „Kusch!" Seitdem mache ich klein Holz für Wülfings, wenn ich sonst nichts zu thun habe. Und die Kinder, die noch nicht in der Lehre sind, dürfen da auch manchmal helfen. „Bartel, wenn es Dir stockt in Deinen Geschäften, dann hast Du hier Arbeit —" Meine Geschäfte sind Hausiren für's Chemische. Uns zu Gefallen macht der Herr da draußen, jetzt heißt er Professor, so kleine Artikel wie Tinte in Blau und Grün und Fliegenpapier und was gut für die Ratten ist, ohne daß es die Menschen vergiebt. Macht freilich auch Größeres, aber weil er schon von ehemals her die Mutter — oder vielmehr die Marlene gekannt hat —"

Hier verwickelte sich der Reumüthige und umschrieb dieselbe edle Handlung des Chemikers mit verschieden lautenden Motiven. Wahrscheinlich sollte es heißen, der „Professor" hätte schon von früher in Olberschwende, wo er nur Assistent gewesen, die Knochensammlerin gekannt,

würde aber schwerlich etwas für sie gethan haben, wenn ihm nicht hier, in einer Stadt, wo derselbe jetzt selbstständig etablirt war, die Marlene, das volle blühende Gegenbild des bleichen Todes, wiederbegegnet wäre. Vom Schneider Nante sprach der Vater nichts ungefragt.

Aber grade nach diesem fragte Gertrud dringlicher, so daß ihr Onkel ironisch lächelnd einfiel:

„Ich glaube gar, Du reflektirst —?“

„Auf Nante Bartel, wenn er brav und gut geblieben ist, wie er während der ganzen traurigen Prüfungszeit seiner Eltern gewesen —! Einigemal schrieb er mir nach Waldenburg. Aber gehen Sie jetzt, Bartel! Sie für Ihre Person können nicht in dies Haus kommen. Ich glaube es schon, daß Sie's jetzt auf guten Wandel und Ruf abgesehen haben. Aber unsere Luft hier muß rein sein. Der Versuchungen zu Rückfällen giebt es hier zu viele. Nach dem Nante erkundigen Sie sich aber! Wenn Sie wissen, wo er ist, dann kommen Sie wieder —! Oder besser noch, Sie schicken ihn lieber gleich selbst! Zwischen Zwölf und Ein Uhr! Das ist die beste Zeit. Dann ist auch die Frau Direktorin zugegen —“

Damit war Bartel schon zur Thür hinaus. Nicht etwa gewaltsam, sondern nur dirigirt durch die Art, wie Gertrud ein Gespräch abzukürzen und auf die Hauptsache zuzuspitzen verstand. Dem, den sie entließ, gab sie dann gleichsam den Drücker der Thür in die Hand. Ohne sich im Mindesten beleidigt, im Gegentheil durch

ein bewiesenes Vertrauen, ja durch eine gewisse Vertraulichkeit gehoben zu fühlen, ging man.

„Aber ich verstehe Dich nicht —" meinte der Onkel.

Gertrud bedeutete ihn, eine Weile noch zu schweigen, horchte auf, schlich leise an die Thür, öffnete sie wieder und sah zum Corridor hinaus. Man hörte die Hausglocke gehen. „Bei solchen Menschen," sagte sie lächelnd, „muß man sich immer vergewissern, ob sie wirklich das Haus verlassen. Wie leicht benutzt so ein Mensch die Gelegenheit —"

„Und doch scheinst Du seinen Anhang in's Haus ziehen zu wollen —?"

„Lieber Onkel," sagte Gertrud mit dem Kopf nickend, „ich sehe es kommen, daß die Bröges durch alle möglichen Künste es durchsetzen werden, nicht zu weichen. Ihr Rückhalt ist die Tante. Wenn sie neulich dem Sanitätsrath nachgab, so geschah es, weil sie grade unter dem Eindruck des Briefes aus Bukarest stand. Schon den andern Tag verdächtigte sie die Motive des Staudtner'schen Rathes. Du wirst scharfblickend genug sein, den Grund zu durchschauen, weßhalb ihr Staudtners Rath bald wieder im Preise gesunken ist — was mir übrigens an sich eine willkommene Erscheinung wäre —"

„Ich ahne nicht das Mindeste —" sagte der Onkel verwundert und machte in der That den Eindruck eines unschuldigen Kindes.

Beschämt niederblickend sagte Gertrud halblaut: „Staudtner ist wirklich zu unartig gegen mich. Die Tante —“

„Die in Dir die Gräfin Wildenschwert sieht —“

„Ach, Onkel —! Sie gönnt mir weder einen Grafen, noch einen Sanitätsrath —!“

„Staudtner macht Dir den Hof und ist deßhalb bei der Tante im Preise gesunken. Doch vergieb dem alten Knaben seine Narrheit. Ich kann ihn nicht so schnell aufgeben, wie die Tante. Im Grunde thut sie's auch nicht. Die Bröges aber —“

„Wird die Tante halten —“

„Das wäre schrecklich —!“

„Ich bemitleide Dich, Onkel —! Die Bröges bleiben trotz Deiner Entrüstung —“

„Hätte ich denn gar keine Macht —?“

„Nein —! Frau Bröge ist noch zu einer andern Hülfe gelaufen — zu Bögendorf —! Gewiß dauert es nicht lange, so kommt der Schulrath und wird Dir Motive bringen, um noch Einmal Nachsicht zu üben. Bögendorf hat ja die Leute empfohlen. Und dann, da ich alles so kommen sehe, habe ich gedacht, wäre Nante Bartel ein noch zu miethender Hausknecht, ein Nebengehülfe, der, ich stehe Dir dafür und die Entfremdung des Burschen gegen seinen Vater giebt mir den Muth zu dieser Versicherung, Allen eine Ruthe werden soll, die sie fühlen!“

Die Nennung Bögendorfs ließ den Onkel schon

verstummen. Er schämte sich, jetzt schon muthlos zu sein. Gertrud war liebevoll genug, ihn durch eine heitere Miene zu ermuntern. Er griff sich verlegen in sein Haar und sagte:

„Ich soll also der Meinung Macchiavell's sein, daß man regieren müßte mit List. Ein Institut ist ein kleines Königreich. Die Jesuiten mögen es darin übertreiben, daß jeder seinen besondern Aufpasser hat. Aber für uns wäre eine treue zuverlässige Seele allerdings ein Manna. Und noch ein Schneider wäre Dein Empfohlener dazu —? Das gewinnt selbst die Tante. Aber bedenke, wieder ein Herbeiziehen von Elementen, die den Fernau's unangenehm sind! Seit Theodor bei uns ist, seit die andern Fernau's in eine nähere Beziehung zu ihm gekommen sind, seit sie damals den Verwundeten, beinahe wie absichtlich ausgedacht, dem unheimlichen und für mich immer räthselhaft gebliebenen Wülfing übergaben, hat die Unfreundlichkeit unserer Gläubiger zugenommen —!“

„Du mußt Dich von ihnen befreien —!“ antwortete Gertrud mit leuchtenden Augen.

„Befreien —! Hypothek auf Hypothek häufen —! Und dabei in unsern Einnahmen Ausfälle erleiden wie die von den wallachischen Prinzen —! An einem Haar hängt jetzt auch Linsingen —! Stirbt Gordon, so giebt 's wieder eine Null; des sauve qui peut nicht zu gedenken, das ausbrechen kann, wenn es heißt, bei uns herrschte eine ansteckende Krankheit —! Jetzt

wieder die Bröges entlassen, das ist so gut, wie den Krankheitsfall des Gordon an die große Glocke hängen und die üblen Nachreden über Alles und Jedes bei uns vergrößern. Die Kinder müßten bei uns hungern, sie verkämen im Schmutz — das höre ich schon aus dem Munde der Rachsucht! Ich bin nicht abgeneigt für Deinen Empfohlenen —"

„Es ist ein Mensch von sittlicher Kraft! Ein verkommener Knabe, den ich durch Ueberredung für die Schule gewonnen hatte und der dann im Lernen der Beste wurde! Seinen Briefen zufolge wollte er seinen schlechten Eltern auf ewig den Rücken wenden —"

„Und doch scheinen auch diese sich gebessert zu haben! Der Zustand des zerstoßenen Rohrs war unverkennbar in dem Manne. Aber, aber, Gräfin Jadwiga —!"

„Ihr zum Trotz wirst Du auch noch den Doctor Hellwig nehmen müssen —"

„Wie —? Ich glaube gar, die Tante hat Recht, Du willst den Fernau's den Fehdehandschuh hinwerfen —!"

Gertrud horchte auf. Draußen hatte es am Hausthor geklingelt.

„Nur ein Lehrer, der noch verspätet kommt —" sagte Nesselborn und wollte auf seinen Gedankengang, daß es Gertrud auf einen Kampf für Theodor Waldners Anerkennung abgesehen hätte, zurückkommen.

Doch unterbrach ihn Gertrud: „Den Doctor Hell-

wig brauchst Du, um diesen Tipfel, um Wehrmann, Schlickum, Petri, alle im Schach zu halten. Diese Menschen tyrannisiren Dich! Immer ihr drittes Wort ist eine Drohung. Du hast keine andern Strafmittel gegen sie, als ihre Entlassung, womit Du Dir natürlich nur selbst wehe thust. Das ist der Vorzug öffentlicher Lehranstalten, Niemand erscheint in ihnen nothwendig, jede Lücke füllt sich leicht und rasch. Bechtold nennt diesen Hellwig wahrhaft ausgezeichnet — "

Nesselborn hielt sich beide Hände an die Ohren. Das waren Wahrheiten und Vorschläge, die er nicht hören mochte. Sie stürzten sein ganzes Wirken um.

Plötzlich rief Gertrud mit halblauter Stimme:

„Ich höre — Bögendorf —! Siehst Du —?"

Nesselborn schlug das Herz. Dieser alte Studiengenosse erschien ihm sein böser Dämon. In jeder Schwierigkeit, die ihm in den Weg trat, spielte dieser Mann mit dem stereotypen Lächeln eine Rolle. Bögendorf war doppelzüngig, falsch bis in's innerste Herz. Nesselborn kannte ihn und doch mußte er sich vor ihm winden, ihn schonen, sogar ihn auszeichnen. Wie wehe wurde ihm, wenn er an den förmlichen Bund dachte jener hervorragenden und einflußreichen Schulmänner, die sich jetzt von Nord bis Süd, von Ost bis West unter dem Symbol des Angekommenseins beim „wahren Meister" zum Vereintwirken und zum unduldsamen Ausschließen jedes „Meisterlosen" die Hände

reichten —! Noch hatte man so eben hier und da im Schulleben einen frischen grünen Baum auf der Höhe gesehen, einen Träger seiner stolzen Zweige im Revier der Vorurtheilslosigkeit, der schönen Idealität, die Pestalozzi in die Herzen der Lehrer wie ein ewiges Morgenroth hat leuchten lassen — und mit einem einzigen Schulprogramm, mit einer gelegentlichen Lehrertagrede, mit einer Vorrede zu einem Lesebuch bringt man eine wunderbare Umkehr in Erfahrung. Auch dieser frische, fröhliche, freie Bekenner stammelt plötzlich die Sprache vom „wahren Meister" und macht gleichsam gewisse Freimaurerzeichen, freilich in einem der Freimaurerei entgegengesetzten Sinne, offen hinweg über die verwunderten Köpfe und die überrascht dreinschauenden Augen der Menschen, Zeichen, dem Bunde der Erleuchteten und Wiedergebornen gegeben, von denen dann — — die Gnaden und die Beförderungen kommen —! O, alle diese Renegaten wiederholten die Anekdote, die sie für verbürgt erklärten, Pestalozzi hätte am Abend seines Lebens, achtzigjährig und selbst ein Kind geworden, die Kinder im pietistisch geleiteten Rettungshause zu Beuggen in der Schweiz einen Choral singen hören, dazu geweint und ausgerufen: Das ist der rechte Weg, den auch ich hätte wandeln sollen —! Darauf hat man dann das Erbe Pestalozzi's unterschlagen. Seine Bastarde haben seine ächten Söhne verdrängt.

Für Gertrud gab es in jeder Minute ein zweck-

mäßiges Geschäft. Sie brauchte unter der Fülle von Obliegenheiten nur zu wählen. Unter ihr standen eine Wäscherin, zwei Büglerinnen und Nätherinnen, von denen eine eine Bröge war, ein Auslaufmädchen, wieder eine Bröge, eine Köchin mit einem Burschen, ebenfalls ein Bröge, Frau Bröge selbst, die für die Reinlichkeit der Zimmer zu sorgen hatte.

Gertrud begegnete Waldnern, der eben eine Unterrichtsstunde in der vorletzten Klasse beendigt hatte und ihr mit heiterstem Angesicht entgegentrat, um auf sein Zimmer zu gehen.

„Was hast Du denn nur —?“ rief sie ihn an. „Du lachst ja? Warum bist Du nur so vergnügt —?“ Eigentlich war sie es selbst. Auch Sie wußte ja nicht, warum. Vielleicht hätte sie gern eine äußere Ursache gehabt, sich zu freuen, einen Entschuldigungsgrund für eine Stimmung des Lachens, sogar des Uebermuths, der über sie gekommen war.

„Ich habe heute früh gelesen, daß morgen Goethe's Faust gegeben wird! Ich sagte Dir schon, daß ich ihn für mein Leben gern gesehen hätte —“

„Da gehe ich mit Dir—“ fiel Gertrud vergnügt ein. „Wenn wir Urlaub bekommen —“ setzte sie sogleich kleinlaut hinzu, ihrer Abhängigkeit und des kleinen noch nicht ganz außer Gefahr befindlichen und den unheimlichen Bröge's anvertrauten Gordons sich bewußt.

Das aber war nicht die Antwort, die Waldner erwartet hatte. Im dunkeln Corridor, wo sie neben

einander hinschritten, sah Gertrud sein Erröthen nicht, beachtete auch nicht sein Verstummen. Denn die eben beendigten Stunden und die Schläge einer Uhr, die durch das ganze Haus dröhnten, verursachten ein Geräusch, wobei man sein eigenes Wort nicht vernahm.

Der große Versammlungssaal, zu Weihnacht für die Bescheerungen bestimmt, zum Carneval für die Bälle, in der Regel zum Morgengebet für die Pensionäre, zu Ostern für die öffentlichen Prüfungen, stand offen. Er wurde im Winter nur Sonntags geheizt. So trat auch heute in ihn Niemand ein, wenn er nicht mußte.

Gertrud konnte, als Waldner auf die Frage: „Hast Du jetzt zu thun?“ erwiedert hatte: „Eine Stunde habe ich frei —!“ zu ihm sagen:

„So laß uns da eintreten und ein wenig ausruhen —! Man spricht sich ach! so selten —!“

Sie wußte nicht, wie ihr war. In allen Adern war ihr Blut in Wallung. Sie hätte Waldnern umarmen können.

Draußen tobten die Stimmen von hundertachtzig Knaben durcheinander. Es war die gewöhnliche große Frühpause von zehn Minuten. Trotz des Frostes, der eingetreten war, rannten die Knaben in den Hof, brachen Eiszapfen vom Brunnen und fielen manche der Länge nach hin auf dem Glatteis. Die Mehrzahl bestürmte die Bröge'sche Wohnung, wo Aepfel,

Birnen, Brötchen mit Wurst und Schinken gekauft werden konnten, wodurch sich ein Geschäft machte, das hundert Procent abwarf und welchem soeben Bröge, seine Gattin und seine sämmtlichen Kinder mit eben so viel Geldgier, wie heute scheinbarer Demuth und Spannung vorstanden. Der um Vermittelung angeflehte Schulrath war einige Zimmer weiter bei Frau Direktorin.

Seitdem Gertrud vom Seminar zurück war, hatte sie noch nicht ganz wieder den Ton treffen können, wie sie früher mit Waldnern verkehrte. Beide waren entwickelter geworden. Gertrud zählte jetzt über achtzehn, Waldner sicher zweiundzwanzig Jahre. Aber noch vor zwei Jahren hatte sie ihn ihr „Wickelkindchen," ihr „Püppchen" genannt, hatte ihm im Scherz manchmal die Ruthe gegeben oder Eins mit der „Kantel" auf die Finger. Sie hatte ihn in allem „bemuttert." Im Sprechen, Gehen, Stehen, im Anzug, im Lernen. Nur durch diese stündliche Hingebung, die sie ihm widmete, war ihm gelungen, alles aus seiner Natur wieder auszustoßen, was die verfehlte Erziehung im Predigerhause zu Bruckbach in ihn Bedenkliches hineingetragen. Träge, mismuthig und mistrauisch war er beim alten Nesselborn angekommen. Gertrud weckte die schon im Verlöschen begriffene Lebensfreude, verjagte die Wehmuthgedanken, die sie ihm als unmännlich vorhielt, machte ihm zuerst die geistigen Lasten, die er trug, leicht und ließ ihn auch wol den über-

flüssigen Ballast, den man auf seine Schultern geladen hatte, frischweg abwerfen. Dann erst prüfte sie, was er zu tragen vermochte. Sie fing alles wieder von vorn mit ihm an, machte ihn zum Mitlehrer in der Schule, damit er noch einmal lernte. Seinen Ehrgeiz vor den Kindern spornte sie und weckte erst dadurch seinen Ehrgeiz vor den Erwachsenen. Sie zeigte sich als jenes Erziehungsgenie, das wir schon kennen, und erst in Waldenburg, in der Einsamkeit des Seminars, unter dem Bann halb peinlicher, halb unwillkürlich heitrer Eindrücke fühlte sie, wie sie sich so ganz an diesen Umgang gewöhnt, ihn wie ein romantisches Spiel betrachtet hatte, das ihr Herz gefangen genommen. Daß sie auf ihren Zögling so große Stücke hielt, war nicht Hochmuth, sondern das natürliche Ergebniß der räthselhaftesten Umstände. Es ließ sich nicht leugnen, Waldner hatte etwas Bestrickendes, Eigenthümliches und gradezu gesagt beinahe Vornehmes. Die Zartheit seiner Erscheinung, die tiefe Versunkenheit des Träumens, das in seinen Augen lag, die unsichere und naive Bescheidenheit, die eines Führers auf Schritt und Tritt zu bedürfen schien und doch zuweilen so treffende Urtheile und schöne Herzensregungen zu erkennen gab, mußten Jeden fesseln. Waldner war, wie ihn die Männer scheu, unfreundlich, ja gehässig betrachteten, so der Liebling der Frauen und Mädchen im Umkreis von Steinthal gewesen. Jeder Brief, den Gertrud von ihm

empfing und zunächst als eine Schreibübung seinerseits angesehen wissen wollte, verursachte ihr, wenn darin von Begegnungen mit andern Mädchen und Frauen erzählt wurde, das Herzklopfen der Eifersucht.

Was war das nun, das ihr heute so die Pulse beben machte —! Hundertachtzig Knaben- und Jünglingsstimmen um sie her — das hatte sie gleich anfangs, als sie hieherkam, seltsam ergriffen — dies männliche Wesen, Treiben und Kraftentfalten. Sie hatte sich gegen den Reiz der Jugend und des kecken Trotzes schon früh abstumpfen gelernt und mit förmlicher Beflissenheit hatte sie sich später die schlechten Eigenschaften der Männer vorzuführen versucht. Aber das Gegengewicht einer besonders innigen Verehrung ihres eigenen Geschlechts hatte nicht kommen wollen. Ein Schreck befiel sie zuweilen, wenn ihr die Regung kam, um der Liebe, ja gradezu der geschlechtlichen Liebe willen — ihre Cousinen Levana und Adelgunde zu entschuldigen. Die Hingebung des Jünglings in seiner ersten Entwickelung an ein weibliches Wesen ist wie der Genuß der ersten schwellenden Frucht des Jahres. Ein ganzer Korb voll herbstlichen Obstes ist nichts gegen den Reiz der ersten Kirschen, die noch eine Gärtnerfrau wie eine Berlocque zusammengebunden verkauft —! Wie schön war dieser Linsingen —! Er hatte Locken wie eine Löwenmähne —! Bei ihm kam der Leichtsinn aus seinem ungebändigten Blut, aus Lust am Abenteuerlichen bis zur Verwegenheit. Die Engländer im In-

stitut verbanden mit ihrer Wildheit eine galante Artigkeit gegen die Frauen, zuweilen eine Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit, die rühren konnte. Von den weniger Wilden hatten Einige Augen wie sie einer Madonna würden gestanden haben, so sanft und schmachtend. Nesselborn hatte nur immer zu wachen, daß solche Augen nicht in's Mädchenhafte verschwammen, ja sogar von den männlicheren Jünglingen umworben und mit einer Art Eifersucht, wo der Eine dem Andern die Freundschaft dieser zarteren Knaben nicht gönnte, bewacht wurden. Die Frau Direktorin riß oft Thüren und Fenster auf und wetterte gegen irgend ein Etwas in der Luft, das sie den abscheulichen Bubengeruch nannte. Der Tante wäre ein weibliches Erziehungsinstitut lieber gewesen. Die nicht seltene Erfahrung, daß man Frauen für kokett hält, denen es im Grunde wahrhaft nur wohl ist im Umgang mit ihren Mitschwestern, bestätigte sich bei der Allerweltstochter vom vielbesuchten Mohrenkopf. Gertrud dagegen gestand offen, es ginge vom Mann ein eigenes Sein aus; sie hätte das Schulhalten mit Knaben immer lieber gehabt, als mit Mädchen.

Die so recht wohlthuende Wiederanknüpfung mit Waldner hatte sich noch immer nicht finden wollen. Anfangs war ihr des Verwundeten Pflege entgangen. Dann kam der Geheilte in's Haus zurück, als sie sich eben erst hatte einschulen müssen und sogleich der Versuch, die wallachischen Prinzen

wieder aufzunehmen, alle Kräfte, alle Vorsicht in Anspruch nahm. Das war ein Bienenkorb, in den sie gerathen —! Ein Summen und Brausen um sie her den ganzen Tag und wie gefährlich dabei —! Stacheln und Spitzen überall —! Man hatte nur immer auszuweichen und darauf zu sehen, daß man seinen graden Weg nicht verlor. Zum Träumen bot sich keine Gelegenheit. Selbst die Kirche und Andacht verlangten Rundblicke auf die jungen Zuhörer, ihre Zerstreutheit, ihre bei jeder Gelegenheit ausbrechenden Unarten. Der Gedanke, eine Conspiration gegen sich zu haben, konnte die Tante außer sich bringen. Reizbar durch die Trennung von ihren Töchtern, suchte sie an dem Ersatz, den Gertrud bieten sollte, ebensoviel Fehler aufzufinden, als ihre Töchter gehabt haben sollten. Ein „Kopfzusammenstecken mit Waldner" hatte sie sich gleich anfangs bei Gertrud verbeten.

Es war stiller geworden. Die Stunden hatten wieder angefangen. Tipfels Stimme rief weithin schallende Drohungen und Schreckensworte aus. Der schwache Mann gefiel sich im Kraftvollen. Er glaubte ein Lehrer zu sein, den man wie eine gewitterschwangere Wolke fürchtete, wenn er mit dem Rücken eines Buchs auf die Ränder des Katheders schlug und von Exempelstatuiren sprach. Ein Kind, das ewig schelten hört, wird gegen die Wirkung strafender Worte ganz abgestumpft. In Tipfels Lehrzimmer wurde es in der Regel erst am allerspätesten still.

Nun erzählte Gertrud, was seither alles im Zimmer des Onkels vorgefallen war und was noch kommen würde und nannte Barteln und seinen Sohn Nante, Namen, deren Zusammenhang mit seinem Schicksal Waldnern geläufig war. Dabei musterte sie seine Kleidung. Sie sagte mit erröthenden Wangen:

„Ich muß Dich doch wieder den Knoten Deines Halstuchs binden lehren —! Obschon Du Dir nichts mehr daraus machst —!“

„Gertrud —!“ sprach er liebevoll und beide setzten sich auf eine Bank, die in einer dunkeln Ecke stand unter einem riesigen Erdglobus, einem Geschenk der Schüler an den Direktor beim letzten Geburtstag desselben — Silberzeug hätte — bei diesen Zwangsanlehen der Pietät in den Privatinstituten — die Direktorin lieber gehabt — —

Daß es im Saal kalt war, fühlten sie beide nicht.

„Ja, ja, Theodor — Du willst hinaus in die Welt! Du schwärmst — ich weiß eigentlich nicht von Was —!“

„Kann Ich mich hinauswagen wollen —“ entgegnete er schmerzbewegt. „Ich, der Verstümmelte — dem die Fittiche schon in erster Kindheit gebrochen wurden —!“

„O was — der Verstümmelte? Thorheit! Was liest Du denn ewig mit dem Bechtold zusammen? Romane —! Bechtold sollte doch auch vernünftiger sein —! Nein, laß Dir nichts in den Kopf setzen von gebrochenen

Fittichen! Lerne nur fleißig, lerne, indem Du lehrst! Die Stunde Deines Glücks wird schon kommen —"

„Immer noch diese Hoffnungen —!"

„Deine Feinde müssen so eingeengt, diese Bösewichter so noch von Feuerbränden geängstigt werden, wie man die Tiger fängt —"

„Laß das —!"

„Deine Mutter, die Tigerin, die will ich bändigen, bis sie zu Deinen Füßen liegt! Sie ist Deinen Brüdern nachgereist — haha! Wahrscheinlich hat sie gefürchtet, Dir zu begegnen —"

„Sprich das alles nicht so offen aus, Gertrud! Du weißt, der Onkel will davon nichts hören —"

„Den Onkel müssen wir blos frei zu machen suchen —! Ich habe jetzt 5000 Thaler im Vermögen — Die Zinsen häufen sich! Eines der Loose, die ich hatte, ist mit einer Prämie herausgekommen —! Ich gebe alles hin, um den Onkel auszulösen von diesen Fernau's —"

„Sie liehen ihm 20,000 —! Gute Gertrud, Dein Herz ist edel — verkenne aber auch nicht das der Andern —!"

„Rühme mein Herz nicht —! Das kannst Du ja gar nicht beurtheilen —"

Gertrud machte eine förmlich schalkhafte Miene, eine Miene, die ihr in hohem Grade anziehend stand. Da fiel gleichsam ihr Ernst aus der Rolle. Aber sie beherrschte die Gluth, die sie ergriffen hatte. Sie

lehnte die Hand zurück, die Theodor mit Zärtlichkeit in die ihrige legen wollte. Denn nicht einen Augenblick waren sie vor Ueberraschung sicher.

Aber schwer wurde ihr diese Selbstbeherrschung, die der geliebte Freund auf eine harte Probe stellte.

Sie hatte, wie schon tausendmal, von ihrer festen Ueberzeugung gesprochen, Theodor wäre ein Sohn der Gräfin Wildenschwert, sie hatte gesagt: „Laß nur den Grafen, Deinen Vater, von seiner großen Reise zurück sein — ich höre, er wird bald kommen —!"

Wieder hatte Theodor diese Hoffnungen und Voraussetzungen abgelehnt. „Ja, ich bin dem Hennenhöft in Frankreich aufgebunden —! Ermorden hatte er mich sollen und hatte keinen Muth dazu! Da hat er mich lebendig begraben. Dabei hoffte er auf eine bessere Zeit, wo vielleicht die gestorben waren, die er mit meinem noch nicht ausgeblasenen Lebenslicht betrog. Aber glaube mir, das werden Franzosen gewesen sein. Warum bin ich jetzt so hinter dem Französischen her? Und warum wird es mir so leicht —?" Diese Worte hatte er mit einem jener Blicke begleitet, die an ihm Jedermann zu entzücken pflegten. Es waren Blicke der kindlichen Schelmerei, der spielenden List. Selbst die Direktorin, die ihn sonst nicht leiden mochte, konnte bisweilen lachen und sagen: „Machst wieder Dein Eulenspiegelgesicht, Du Durchtriebener —!" Dieser Blick hatte schon Manchem einen solchen Eindruck gemacht, daß man ihn für einen Betrüger über-

haupt erklären wollte, der sein Schicksal nur erheuchelt hätte — eine Lächerlichkeit, ausgeheckt im Kopf eines Polizeimanns, der sogar ein Buch geschrieben hatte: „Theodor Waldner, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger —" worauf aus Nesselborns, wenn er wollte, scharfgespitzter Feder eine Antwort erfolgte: „Der Polizeirath N. N., nicht unwahrscheinlich ein Betrogener."

Dieser Schelmenblick steigerte sich an Wirkung, wenn ihn ein Gefühl der Verlegenheit begleitete. So auch jetzt. Denn Gertrud hatte eben keine Ahnung, was in ihres „Püppchens" Seele vorging. Sie wußte nicht, daß Waldner ein Interesse für Mechtild von Fernau zu verrathen fürchtete. Sie sah nur seine ihr wohlbekannte Liebe zum Versteckspielen, zum Necken und wurde von der Erinnerung an die alten Zeiten der innigsten Freundschaft für den ihr jetzt sich Entfremdenden, nun aber da eben wieder so traulich neben ihr Sitzenden so ergriffen, daß sie die Hand auf seine Schulter legte, ein wenig, doch nur mit der Spitze ihrer Finger seine Wange streichelte und zu ihm sagte:

„Monsieur le Comte, wenn Sie nur eine bessere Aussprache hätten —!" Und die Traulichkeit des Moments festhaltend, fügte sie hinzu: „Warum willst Du nur eigentlich morgen in den Faust gehen —? Gewiß, weil da die Hölle vorkommt und es oft oben in Deinem Dachstübchen so kalt ist, wie auch hier im Saal —" Ihre Schultern deuteten dabei ein

Frösteln an, das sie nicht empfand. Es kam von ihrer innerlichen, ganz nur dem Herzen zuströmenden Lebenswärme her.

Als sie wiederholt auf die Schwierigkeit zurückgekommen war, auch für sich eine Erlaubniß zum Mitgehen zu erhalten, fixirte sie Waldnern.

Sein leicht bewegliches Gesicht konnte sich nicht verstellen. Jede Regung seines Innern prägte sich nach außenhin ab. Diesmal war es unverkennbarer Schreck, der in seinen Mienen lag.

„Was hast Du?“ rief sie und sah ihn an mit ihren weit aufgerissenen mächtigen Augen und legte die Augen beinahe unmittelbar an die seinigen. „Ich glaube gar, Du willst allein gehen —? Ohne mich —? Theodor —!“

Die Nothwendigkeit, eine Antwort zu geben auf diesen allerdings bis jetzt noch scherzhaft gemeinten Furienblick, wurde dem armen Feind aller Lüge erspart durch eine Störung, die nichts weniger als willkommen hätte sein können, wenn es nicht Fritz Bechtold gewesen wäre, der einen Blick in den Saal warf und erschrocken zurückfuhr, als er zwar Waldnern, den er suchte, antraf, aber auch Gertrud und — beide in einem Tête à tête, das grade in diesem Augenblick etwas verfänglich aussah.

Gertrud sprang auf, glättete ihre Kleider — sogar das Schulterband ihrer Schürze war ihr aufgegangen. Mit sichtlichem Verdruß stand sie da und

wußte nicht, sollte sie hinausgehen oder Bechtold auffordern einzutreten.

Waldner benutzte die Gelegenheit, die kitzliche Frage, die sie ihm gestellt hatte, unbeantwortet zu lassen und steckte den Kopf hinaus.

Gertrud hörte, daß Bechtolds Schritte schon verhallten. Das „Nachher!" das ihm Waldner nachrief, erinnerte sie, sich zusammenzunehmen. „Was nachher?" sagte sie. „Das wäre noch schöner —! Abzuwarten giebt's hier nichts —!" Damit war sie hinaus und rasch die Stiege hinunter.

„Die nächste Stunde in Prima fällt aus! Dem Direktor ist plötzlich nicht wohl geworden —! Die Externen können gehen. Mit den Internen möchtest Du auf die Eisbahn. Aber ja vorsichtig, daß kein Unglück geschieht —!"

Dies war Bechtolds Bericht gewesen. Damit war er verschwunden. Er hatte selbst zu thun.

Ueber den Ton, wie da soeben der geliebte Freund mit ihm gesprochen, über die Miene, in der es geschehen (ohnehin waren die Corridore dunkel) hatte der von einem Schrecken behaglich Erlöste keinen Eindruck. Ohne sich damit aufzuhalten, was dem Onkel so Plötzliches widerfahren sein und was ihm fehlen konnte, ließ er sich von dem lebhaften Gepolter der sich entleerenden Prima mitanstecken, sprang in seine Dachstube, um die alten Steinthaler Schlittschuhe zu holen, ging in die Säle, wo die Internen der Prima wohn-

ten, und stimmte ganz in den schon seit dem ersten Grade unter Null, der gemeldet worden war, verhaltenen Ausbruch des Jubels über die Bewährung im Schlittschuhlaufen ein, ein Vergnügen, das er oft in Steinthal genossen. Zuerst sollten es nur diejenigen theilen, die in der Kunst des Eislaufens schon fest waren. Die als sicher und dem Einbrechen nicht ausgesetzte Bahn war für die erste Excursion bereits vorausbezeichnet. Sie war so entlegen, daß ebenfalls schon festgestellt war, es müßten an die Erreichung derselben einige Miethsdroschken gewendet werden, um namentlich das Erhitzen zu vermeiden.

So fuhren denn zwei dieser kühnen Gespanne voll Nesselbornianer und mit ihnen ein Lehrer einem selbst von dem ernsten Klopstock besungenen Vergnügen zu.

Die Lokalität waren die ausgetretenen Ufer des Stroms, an welchem die Holzhöfe lagen. Große Wiesen- und Schilfflächen boten beim etwaigen Einbrechen sichre Unterlagen. Die Sonne hatte sich durch graues Schneegewölk Bahn gebrochen. Schon von ferne sah man eine bunte Scene, die immer belebter zu werden versprach. Von allen Seiten strömten Wagen, Reiter und Fußgänger zu.

Angelangt am Ort des in der Regel rasch festzuhaltenden Vergnügens, das nur durch eine kurze Gunst der Luftbedingungen gewährt wird, sah man die weite in der Sonne blau wiederstrahlende Fläche von mehren

Hunderten von Eisfahrern bedeckt, von Handschlitten, aufgeschlagenen Verleihstätten der nöthigen Requisiten zum windschnellen Dahinfluge, Marketenderbuden, improvisirten Schlittschuhlaufschulen — es fehlten selbst die Windmühlen und die alten Weidenstämme nicht, um ein Gemälde aus der niederländischen Schule wiederzugeben unter modernen Bedingungen.

Denn in ein Vergnügen des Volks und der Jugend mischte sich hier die Eleganz. Es war eine Strecke der großen Eisfelder vom Speculationsgeist der Flußanwohner, der Schiffer und Fischer, für die gewähltere Welt abgesteckt in bestimmten Grenzen, mit umgekehrten, am Stiel in's Eis eingetriebenen Besen. Die Schilf- und Weidengruppen boten geschützte Retraiten für das Befestigen der Schlittschuhe und die ersten gewagten, meist mit Beschämung verbundenen Versuche im Laufen. Die Anfänger, darunter liebliche und trotzige Frauengestalten, junge Mädchen und bejahrte Amazonen, gaben ihren verschiedenartig bedingten Körperformen einen Schwung bald nach rechts, bald nach links, verschränkten die Arme, die bei den schon erfahrenen Virtuosinnen unter einem erwärmenden Muff verborgen bleiben konnten, bei den Anfängerinnen noch in der Luft fuchtelnd unwillkürlich die Ruderbewegungen des Schwimmens nachahmten. Aber besonders anmuthig machte sich die Anfängerschaft bei weiblichen Paaren, die sich umschlungen hielten und gleichzeitig ausschritten, sanft Eine der

Andern nachgebend, die Gewandtere die weniger Sichere nachsichziehend und dabei beide graziös den Zusammenstoß mit Andern vermeidend.

Männer, die sonst wenig Ansprüche gehabt haben würden, das Auge eines an ihnen Vorübergehenden auf sich zu ziehen, entwickelten eine Virtuosität im Dahinsegeln, Rückwärtsschreiten, Auslaufenlassen eines kräftig gegebenen Stoßes, Zeichnen von arabischen Neunen und Achten, die allgemeines Staunen wenigstens bei den Zuschauenden erregte, wohl auch Neid bei den weniger Geübten unter den Mitwirkenden des schönen Schauspiels. Auch die Officierswelt, sonst so empfindlich gegen jede Blöße ihrer martialischen Würde, wagte es, sich öffentlich in einen Wettkampf einzulassen, wo zuweilen eine nicht vorsichtig berechnete Schwenkung, ein hervorstehendes Hinderniß in der Bahnfläche auch diese Matadore zu einem Fall brachte, den dann die Schadenfreude wenigstens der müßigen Zuschauer nicht wenig belachte.

Waldner hatte jetzt nur Augen für die kleine Schaar, die sich ihm mit einer Vertraulichkeit angeschlossen hatte, als wäre in jenem dort unterwärts von violetten Umrissen bezeichneten Lichtenhayn nie eine Meuterei gegen seine Autorität vorgefallen, nie auf dem jenseitigen Ufer unter den Holzhöfen ein kleines jetzt nicht sichtbares Haus die Pflegstätte eines damals Verwundeten geworden. Das Gemüth der Jugend ist nicht rachsüchtig und rächt sich nur, wenn es

dazu angeleitet wird. Ob Rache süß sei, diese Erfahrung zu erproben, gehört zu den Genüssen des Alters. Im jugendlichen Herzen hält die Nachwirkung selbst einer Beleidigung und unverdienten Kränkung nicht lange vor. Ein Lehrer, der soeben gestraft hat, erscheint in kurzer Zeit wieder als der alte wohlwollende Freund.

Tritt nun gar bei Jemand, den man bisdahin nur mit scheuer Neugier betrachtete, wie dies bei Waldners Allen bekanntem Schicksal nicht anders sein konnte, ein Talent hervor, eine Virtuosität, der sich nachzueifern alle mühen, so wird der Gefürchtete bald ein Matador, an den man sich bewundernd anschmiegt. Waldner half die Schlittschuhe anlegen, miethete für die noch nicht recht Festen Schlitten, geleitete Andere selbst eine Weile an der Hand, ließ sie einen Augenblick frei, schoß ihnen nach und fing sie sogleich wieder auf, wenn der Stoß oder die Ausschreitung zu gewagt gewesen. Dabei entwickelte er selbst soviel Meisterschaft im Tanz auf dem Eise, daß sich bald herausstellte, Matadorenthum ist für die Jugend der eigentliche bestrickende Zauber. Wer etwas kann und sein Können muthig in Scene zu setzen versteht, dem hängt die Jugend mit Bewunderung an. Das ging auch heute mit „Herr Waldner —!“ hinten und vorn. Jetzt hätte er die trotzigsten Widerbeller um den Finger wickeln können.

Und hier nun, mitten auf dem Eise, während

seines unbestrittenen Triumphs, erlebte Waldner das Glück einer Wiederbegegnung mit Mechtild von Fernau. Träumerisch hatte er eben eine Weile ausgeruht und den Blick gerichtet auf Villa Wolmerode, diese im Winter jetzt zwar nicht ganz verlassen stehende, aber doch alle Spuren des Nichtbewohntwerdens durch die Herrschaft tragende schöne Besitzung — seiner Mutter! Da schossen Schlitten an ihm vorüber. Er glaubte Mechtilds Schwestern gesehen zu haben — ihre mit Eisschuhen bewaffneten Verlobten fuhren diese . . . Noch stand er spähend — da schoß Mechtild selbst an ihm vorüber, grüßte unter ihrem wehenden blauen Schleier und benahm ihm die Besinnung.

Nun hätte er beinahe selbst von einer Schaar eleganter junger Herren umgerannt werden können, die hinter Mechtild und mehren andern jungen Damen, denen sie befreundet schien, wie eine Wetterwolke dahergesaust kamen. Doch besann er sich noch zur rechten Zeit, raffte sich auf und machte mit seinen Zöglingen ebenfalls Chaine, befehligte Kehrt und stob jenem Zuge nach.

Er erreichte die Schaar und bald hatte seine wilde Jugend sie gesprengt. Da lag ein Assessor, dort balancirte ein Lieutenant mit Riesenanstrengung gegen die Schmach, als Sohn des Mars in irgend einer Situation zu unterliegen. Andere halfen sich mit dem Schein eines nicht festsitzenden Schlittschuhs und bückten sich schnell, um an den Riemen etwas zu thun zu be-

kommen. Sie humpelten in's Schilf. Mechtild mit ihren Freundinnen war bald von Waldner überholt. Auch sie war noch Anfängerin. Sie ersetzte aber durch Muth, was ihr noch an Kunst gebrach.

Als Waldner dicht in ihrer Nähe war und sie grüßte, sagte das holdselige Mädchen zu ihm:

„Nun, morgen ist ja Faust —!"

Ganz dasselbe hatte er gedacht. Sie aber sprach es aus, das tiefste Wort in seinem Innern, das Wort, das den Einen Ton, jenen Ton des urewigen Chaos, des Schlummers im Lotoskelch der Unsterblichkeit anschlug.

Und hier nun auf dem Eise, unter den frierenden rothen Nasen ringsum, unter den Pelzen und Muffen, unter den langen Comfortables, unter den brennenden Cigarren oder den dampfenden Athemwollen vor dem Munde, hier auf dem blanken blauen Schilde des gefrornen Gewässers, auf dem einst ein gewisser Kahn dahingeglitten war, gab es für einen Menschen nur noch den Frühling. Töne wurden ihm Blumen. Alle Blumen der Schöpfung sproßten und drängten sich um ihn her in duftender Fülle. Fünf Worte nur, so im Vorüberfluge gesprochen — und alles war verzaubert. Noch kamen freilich die Echos von jener Begegnung im Buchladen hinzu und von seinem Besuch in ihrem Hause — und von den bemitleidenden Worten damals im Fliednerschen Garten — und von dort bei den Holzhöfen — wo sie Abschied genommen . . .

Frühling blieb es auf dem Eise —! O, wie kann uns da die Welt und ihre Sorge noch groß und das Herz im Busen je klein und zaghaft werden —? Eines hängt am Andern und das All singt einen einzigen aus tausend Tönen zusammengesetzten Ton, einen Ton nicht wie im dumpfen Chaos, im Kerker — nein, die Sonne glitzert Diamanten auf dem Eise und in Aller Augen blüht Auferstehungswonne und Ostermorgengeläut —! Da ist es, wie es im Faust sein soll — erlöst von der Macht des Zweifels und den Banden des Wahns, bringt der Neugeborne dem jungen Morgen den ersten Gruß entgegen —!

Noch kam ab und zu beim Begegnen ein schnell hingeworfenes freundliches Wort von Mechtilds Lippen. Allmälig schloß sich sein eigner Zug denjenigen an, der die Damen begleitete. Auch von den Schlitten aus erkannte man jetzt den Führer und die Verlobten der Schwestern rühmten Waldner's Fertigkeit und ließen sich einige der Zöglinge nennen und vorstellen, den Grafen Linsingen, der in Betreff der schwarzen Thekla Urfehde hatte schwören müssen, Baron Fuckerer, den Amerikaner Conybeare, den Engländer Fenton.

Und siehe! die höchste Gunst des Schicksals schenkte Waldnern diese unvergleichliche, nie erträumte Stunde —! Er kam zu Mechtild in eine Annäherung, um die ihn hundert Augen beneidet haben würden, wenn sie Zeugen des verdrießlichsten Zu-

falls geworden wären, der einen Schlittschuhläufer treffen und eine Weile isoliren kann.

Daß diesen Zufall, das Losgehen ihres Eisenschuhs, die Begleiter Mechtilds nicht wahrnahmen, nicht die künftigen Schwäger, das lag — wir möchten protocollarisch davon sprechen (denn später bekam Mechtild beim Mittagstisch darüber Vorwürfe genug —) — erstens an dem Umstand, daß ihre Freundinnen nur für sich selbst sorgten — dies waren Mitglieder eines ästhetischen Cursus bei Bögendorf, Mitconfirmandinnen, Erste-Ball-Kameradinnen — woher rekrutiren sich nicht die Seelen, die uns auf Albumblättern „ewige Freundschaft" schwören und bei erster Prüfung derselben, bei einem Zusammentreffen z. B. mit so und so viel Herren vom Civil, so und so viel vom Militär, ihre Schwüre gänzlich vergessen und nur noch an sich selbst denken —! Das Zweitens war das Vertieftsein der Schwäger in ihre Schlittenführung. Das Drittens die Ueberfüllung der Eisbahn, die alles, was sich hatte gruppiren wollen, auseinandertrieb. Das Viertens Waldners ganz sich nur Mechtild widmender Adjutantendienst. Das Fünftens der Umstand, daß bei alledem Waldner, ein wahrer Virtuos im Schlittschuhlaufen, förmlich Bahnmeister geworden war.

Waldner lehrte laufen — Er, den man früher selbst das Laufen hatte lehren müssen —! Er bediente seine Zöglinge, wenn ihnen etwas am Riemzeug

nicht sitzen wollte. War es da ein Wunder, daß sein Fuß, als sein Auge Mechtild unsicher werden, in's Schilf bei Seite treten, an ihrem Eisenschuh zu zerren, zotteln, zupfen anfangen sah, sich sofort einen elastischen Schneller gab und die in diesem Augenblick von aller Welt Verlassene fragte, ob an ihr etwas nicht in Ordnung wäre —?

Und nun blickt sie sich verlegen um. Und weder die Schwäger noch die Cavaliere ihrer Suite sind zur Hand. Auch die groben Fäuste fehlen eines profanen Schifferknechts, der sich für die eingerammten Besenstiele und das Fegen des fashionableren Theils der Bahn so eben in eine Blechbüchse Contribution zahlen läßt. Da ist nichts natürlicher, als daß der heutige Helfer in aller Noth, der Eisbahnkönig, hinzuspringt und dem in einiger Entfernung bald erkannten Schaden abhilft.

So begab es sich denn, daß wenigstens für Einen Menschen — von Mechtilds Gefühlen wissen wir nichts — die Erde in diesem Augenblick in ihrer Achsendrehung stillstand, die Sonne eine gewöhnliche Cylinderlampe mit einem heute etwas höher zu schraubenden Dochte war, der Himmel, diese heute etwas weißlichblaue, weithin sich wölbende Decke ein zum Trocknen an der Luft aufgehängter gewürfelter Bettüberzug, einer vielleicht aus seiner Dachkammer —! Und möglich auch, daß ihn jetzt Europa eine Nußschaale dünkte, die Bibliothek seines geistigen Vaters

Lienhard Nesselborn mit allen ihren Anhäufungen höchst wissenswürdiger Gegenstände, besonders das fünfzehnbändige Conversations-Lexikon, diese alexandrinische Bibliothek der Neuzeit, ein für die Ergründung alles Guten und Schönen auf Erden vollständig überflüssiger Ballast —! Ein Schuhverfertiger für Damen, der sich bücken darf, um eine Bekleidung anzumessen für eine der reizendsten Formbildungen des menschlichen Körpers im Allgemeinen und bei Frauen insbesondere, eine Formbildung, die, wenn sie auch nicht grade noch über die kunstvolle Bildung der menschlichen Hand, doch über das geht, was in der Nähe der Hand liegt, den Arm, ein solcher Arbeiter hat sich abgestumpft für eine Situation, die so seltsame Wirkungen, wie eben geschildert, hervorbringt. Der gewöhnliche, im Pech arbeitende Mensch ist wol gar im Stande, beim Anmessen seines Kunstwerks nach einer Stelle zu fragen, wo selbst das zarteste, bekanntlich nur mit dem Gelben vom Ei zu erweichende Kalbsleder zuweilen einen Druck ausüben könnte, und spricht — von Hühneraugen —! Aber wem diese Kniebeugung, die Berührung eines hochgehenden rundlichen Schnürstiefelchens mit den allerliebsten Perlmutterknöpfen daran in einer Situation und bei Empfindungen, wie sie Theodor Waldner hegte, zum ersten-, vielleicht einzigen Male gestattet wurde, der sah in ihr nichts auf der Welt, als seine eignen Finger, die eben den Handschuh ausgezogen hatten, einen Schlitt-

schuh, dessen hintere Kappe nachgegeben hatte, und einen der wieder aufgefundenen Theile der Venus von Milo.

Nur ein Fuß wie dieser, nur dieser Schnürstiefel allein mit Perlmutterknöpfen hätte vorhanden zu sein brauchen, um in diesem Augenblick einen jungen, noch nicht examinirten Unterlehrer, einen bloßen Klasseninspicienten und das Französische erst mit dem Dictionnaire lesenden Menschen, den man aus Mangel eines rechten Vaters und einer rechten Mutter scherzhafterweise einen Enkel Pestalozzi's zu nennen angefangen hatte, zum Phidias und Praxiteles zu machen, sogar ohne besondere Anleitung zu aller höhern Töpferkunst. Er hätte aus einer Fußzehe zurückgeschlossen auf den vollständigen Menschen.

Und siehe! Der Schlittschuh saß und der Helfer in der Noth bot dem Fräulein die ausgestreckte Hand und graziös nickend und den Schleier auf ihr Antlitz niederdrückend flog sie erleichtert dahin und Waldner sah, daß alles gut war. Aber auch das sah er, daß die Schwestern schon in ihren Schlitten herbeigeschossen kamen, wahrscheinlich, um die Scene im Schilf und am gefrornen Ufer zu unterbrechen.

Der Hochbeglückte hatte aber auch jetzt vollauf zu thun mit seinen zersprengten Schaaren, die sich an die Marketenderhütte gemacht hatten, wo Punsch und Grog, Wein und Bier, Kuchen und Bratwürste vollauf zu haben waren. Es war Mittag. Schon figurirte die Auslage für Droschken im Extra-Etat

der Quartalrechnungen für Eltern und Angehörige. Da durchkreuzte denn der weise Mentor alle Buden-Bestellungen, wodurch die Quoten der Repartition würden vertheuert worden sein, mit gemessenen Rückzugsbefehlen.

Mechtild sah er nicht mehr. Hinter allerlei Verhaueu, schleswig-holsteinisch gesprochen „Knicken", Uferdämmen, Weidenbäumen, Schilfgebüschen war sie verschwunden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Jene zerknirschte Seele mit dem Kaffeebohnengeruch im Munde wußte eigentlich nicht, wie sie aus dem Hause, Vorwerksstraße Nr. 17, hinausgekommen war.

„'rausgeschmissen —!“ sagte er sich in Bezug auf die Manier, wie ihm Bröge die Thür geöffnet und ihn hatte passiren lassen. Sonst thronte der Verkäufer von „Schrippen“ ohne oder mit Wurst und Schinken an seinem Portierfenster, das in den Corridor führte, und beschäftigte sich in seinen Mußestunden noch mit Buchbinder-Arbeiten — ebenfalls einem einträglichen Artikel. Dieser Vielseitige verkaufte Schreibhefte, Papier, Dinte, Bleistifte. Ein Griff rechts von seiner Werkstatt, die Thür ging auf und den Passanten musterte ein Blick durch's Schiebfenster. Diese Anmelder um einen hier im Hause vacanten Posten empfing er, wenn er sie hatte einlassen müssen und die Prüfungszeit beim Direktor vorüber war, im Corridor selbst. Als feiner Psycholog entnahm er ein Gemiethet- oder Nichtgemiethetsein den Leuten schon an ihrer frohen oder

verdutzten Miene. Bis jetzt hatte er allen noch immer ein „Nichtgemiethet“ angesehen. Da ließ er denn die Bewerber um seine Stelle, seine abgeblitzten Todtengräber, meist mit einer persönlichen Oeffnung der Hausthürklinke und mit weitaufgerissener Thür, höhnisch complimentirend hinaus.

Aber der ehemalige Maurerpolier hatte wenigstens für seinen Sohn Hoffnungen. Und er hatte einen Thaler bekommen —! Diese Thatsachen hatte er verrathen, als er ging, in einem eigenthümlich nachdenklichen Lächeln, einem jeweiligen Stillstehen, einem gleichsam herablassenden Grüßenwollen des abgesetzten Thür-Cerberus. Bartel hatte sogar die Buchbinderei und das Victualiengeschäft durchs kleine Geviertfenster wie einen gemüthvollen Punkt zum endlichen Ankerwerfen für's Leben tiefsinnig gemustert. Da jedoch öffnete ihm Bröge, aus dem Dunkel hervorspringend, mit einem kurzen: „Was giebt's hier noch —?“ Die Thür flog auf. Bröge hatte ein solches Verlangen, sie wieder zuzuwerfen, daß Barteln beinahe die nicht mehr ganz niet- und nagelfesten hintern Absätze an seinen Stiefeln weggedrückt worden wären. „Zum Donnerwetter —!“ schrie er auf. Aber sein: „Sie drücken mir ja die Hacken ab!“ verhallte schon auf der Straße.

Die sicherste Stelle, wo Bartel seinen zum Militärdienst untauglich befundenen, weil ebenfalls am Fuß lädirten Sohn auskundschaften konnte, war die Polizei.

Dorthin aber zu gehen widerrieth ihm Idiosyncrasie.

Auch an die Rekrutirungscommission hatte er gedacht. Dies war jedoch die gröbste Behörde im Lande nächst den Steuerbehörden. Auch diese vermied er.

Nun dachte er an die Schneiderherberge als die „triftigste Quelle." Leider war er Maurer und hatte dort keinen Credit. Denn er fühlte einen brennenden Durst, sehnte sich nach Flüssigem mit nahrhafter Unterlage und wollte seinen eroberten blanken Thaler schonen.

Zu allen Zeiten, die des Arbeitshauses und des Spinnenmüssens ausgenommen, hatte Bartel zwei Grundsätze. Der eine hieß: Um zehn Uhr ziemt sich für den normalorganisirten Menschen ein zweites Frühstück! Der andre: Rathsam ist's, sich zu überlegen, ob man nicht Jemanden findet, der ein solches statt unserer bezahlt!

An Muße, zu diesem Ende manchen alten Freund aufzusuchen oder Gelegenheiten zu erlauern, wo man Jemand Wildfremdem schmeicheln oder über irgend etwas gratuliren kann, z. B. an Markttagen frühstückenden Bauern zu ihren herrlichen Pferden vor dem Ausspannungslokal, fehlte es dem arbeitsscheuen Bummler selten. Seine Frau blieb ihm, durchtrieben wie sie war, mit manchem Rath zur Seite. Sonntags betrank auch sie sich. In den Wochentagen arbeitete sie in der Fabrik und war fleißig wie in der Tretmühle.

Die Verfeindung mit ihrem Sohn Nante war daher gekommen, daß sich der Vater die Sorge für seine Kinder hatte erleichtern wollen. Aus dem Arbeitshause entlassen und wieder in den Besitz seiner Familie gekommen, wollte er erst die kleineren Kinder der Gemeinde Steinthal zum Geschenk machen. Als sich diese dafür bedankte, bot er sie edlen Menschenfreunden in öffentlichen Blättern an, worüber sich sein Sohn Nante dermaßen empörte, daß er von vieren zwei, die kleinsten, zu sich nahm und sie von seiner Hände Arbeit, dem Schneidern, ernähren wollte. Die zwei ältesten Kinder arbeiteten mit der Mutter in der chemischen Fabrik. Mußte Bartel sein Frühstück gar zu oft selbst bezahlen, so machte er bei seinem frühern Verderber, seinem jetzigen edlen Wohlthäter Wülfing, „klein Holz." Das Apostelwort: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln —! bezog Bartel auf's Holzspalten, wovon eben feurige Kohlen entstünden. Er erschütterte Frau Wülfing nicht wenig mit diesem seinen eigenthümlich ausgelegten Leibspruch. Freilich lag auch etwas Drohung darin — Anspielung auf die Kohlenbrennerei seines seligen Freundes Hennenhöft.

Für heute fiel Bartel'n seine Marlene ein. Zwar hatte sie sich bereits einigemale verbeten, sie als Frühstücksquelle zu benutzen, dennoch beschloß er, trotz dieser mehrfach an ihn ergangenen energischen Verbote,

seine älteste Tochter heimzusuchen. Diese „berühmte Schönheit“ konnte im Stande sein, ihm auch zu sagen, wo Nante, sein Aeltester, in dieser großen Stadt existirte.

Sein etwas schleppender, lahmer Gang beflügelte sich, jemehr sein Denken aus dem Stadium der Erwägung in das der Ausführung gelangt war. Nur auf jeden Bau blickte er mit einer gewissen Wehmuth. Wenn er vollends einen Bau sah schon reif zum „Richten“ oder wol gar ein Gerüst zu diesem Zweck schon aufgeschlagen, so behauptete er, wenigstens bei jedem zugänglichen Polierer, zu dem er sich andrängte (Polierer ist „Parlierer,“ Sprecher, des Amtes eigentliche Bezeichnung. Am Bau muß alles schweigen und nur Einer ertheilt Befehle und spricht) —: Es kämen ihm die hellen Thränen —! Seine früher gehaltenen Maurerreden und feurigen Richtsprüche hatte er aufgeschrieben gehabt und mannichfach verkauft. Jetzt waren aber bereits so viel Copieen davon im Umlauf, daß sie Niemand mehr erstehen wollte. Jedermann in der Maurer- und Zimmermannswelt kannte sie zur Genüge. Manchmal suchte er seinen Geist anzustrengen, um neue Sprüche zu erfinden, aber jetzt kam ihm dabei, wie er den Vorständen der gottseligen Vereine klagte, zuviel Frömmigkeit in die Queere. Das wollen sie da oben nicht mehr —! klagte er. Er kannte das Juchhei! seiner gerüstfrohen Pappenheimer.

Marlene diente. Aber sie diente bei Personen,

die ihr die Verwendung von „Putz und Staat,“ worin sie Gertrud gesehen haben wollte, geduldig nachsahen. Sie diente bei Niemand anders als bei jener berühmten Schönheit, Asminda Lindenthal, der Koryphäe vom Ballet, einer Tänzerin mit nicht achthundert Thalern Gehalt und Bewohnerin einer Bel-Etage, die vielleicht ebensoviel Miethe kostete.

Jedesmal, wenn Barteln, wie er sagte, sein Vaterherz trieb, sich nach Marlenens Wohlergehen zu erkundigen, hatte er von seinem liebevollen Kinde die Weisung erhalten, er möchte nur immer denken, daß sie durchaus nichts übrig hätte und sich sein Wiederkommen verbäte. War er dann ungewiß, ob er zur Antwort weinen oder ihr eine Ohrfeige geben sollte, so motivirte sie ihre Herzlosigkeit dadurch, daß sie sagte: „Anhang sähe man nicht gern in einem solchen vornehmen Hause.“ Und kam dann vollends die Mutter der beiden reizenden Evatöchter, Asminda und Cora, ein bissiger „alter Drache,“ wie Bartel die Dame zu nennen pflegte, so suchte er ohne ferneres Parlamentiren das Weite.

Auch heute herrschte ihn die würdige Matrone an: „Was wollen Sie hier schon wieder —?“ als er kaum den Klingelzug vom blanksten Metall, eine kräftig zugreifende Hand darstellend, zaghaft gezogen hatte und noch dies Symbol edler Gastfreundschaft oder des unerschrocknen Annehmens von Präsenten sinnend betrachtete. Frau Lindenthal hatte heute selbst

geöffnet, wodurch sie bewies, daß ihre Aussage, Marlene, die Tochter des Mannes mit dem jetzt schon nicht mehr vorhaltenden Kaffeegeruch im Munde, hätte ihre Tochter Asminda in's Hoftheater begleitet, wo zu einem neuen Ballet eine Probe stattfände, auf Wahrheit beruhte.

„Aber sie muß ja sogleich wiederkommen — Asminda hat ja nur eine einzige Scene —"

Himmel, wo kamen diese Worte her —? Sie wurden gerufen aus dem Innern der Wohnung. Es war eine nicht eigentlich wohllautende, sogar etwas zu tief und beinahe heiser klingende Stimme, aber jedenfalls eine höchst wohlmeinende.

„Ich hätte nur — Euer Gnaden — zwei dringende Worte mit meinem Kinde —" stammelte Bartel mit bescheidener Zurückhaltung im Ton und doch desto entschiedenerer Tendenz nach vorwärts und bis zu diesem wohlwollenden Charakter im Innern der Wohnung hin, der ohne Zweifel die jüngere Schwester Asminda's war, die von Marlene gradezu als einer der Engel im Himmel geschilderte Cora.

Dazu stand nicht nur linker Hand die Küchenthür weit offen, sondern auch dicht daneben eine in den Vorplatz führende Speisekammer, ein Raum mit Luftfenstern, allerlei Gazespinden und sogar mit Eisschränken. Beides waren Lokalitäten, die schon lange für Barteln als Eintritt in's Paradies galten. Auch gegenwärtig wieder ließen sie einen so würzigen Geruch von kräftigster

Bouillon, übriggebliebenen Bratenresten, kaltgewordenen Trüffelsaucen und andern pikanten Hors d'oeuvres aller Art ausströmen, daß ihm zu Muthe wurde, wie am Eingang eines sogenannten italienischen Kellers.

Marlenens Abwesenheit und die wohlwollende Güte der noch nicht ganz festgestellten heisern Stimme benutzend sagte er:

„Meine gute Tochter hat mich eingeladen, heute bei ihr zu frühstücken, wenn ich ihr nämlich die bewußte Nachricht bringen würde —"

Die Mutter der Tänzerin war neugierig. Das verbarg sie durch die Aeußerung, sie wollte keine Geheimnisse um sich dulden, gedachte dies auch der Marlene auf's Neue einzuschärfen. Uebrigens fragte sie doch:

„Na, was giebt es denn —?"

Jetzt räusperte sich Bartel und druckste und that diplomatisch.

Darüber rief sie ihm ein „Wenn Sie sich hier setzen wollen!" zu und ging in ein Zimmer, woraus so eben ein noch in der That dem Paradiese angehörendes Wesen ärgerlichst gerufen hatte:

„Donnerwetter, so komm' aber doch endlich —!"

Die Ruferin war gewiß noch im Urzustand. Aber vollständig sah man davon nur ihren Kopf. Doch welchen Kopf —! Es war der Kopf Cora Lindenthal's, einer Jungfrau von wenig über sechszehn Jahren, aber von einer Reife der Ausbildung, die sie schon für neunzehn hätte erklären lassen müssen.

Denn unter den tiefblauen Augen hatte sie sogar schon jene Wahrzeichen, die auf Leidenschaft schließen lassen.

Cora war aschblond und von einer Fülle des Haars, die Bewunderung erregen mußte. Ohne Zweifel zog sich das Wundermädchen eben an. Alles, was Marlenens Vater, sich nach einem Stuhl umsehend und in der Küche, der er sofort zuwankte, einen solchen auch entdeckend, von ihr hatte wahrnehmen können, war wie eben dem Bade entstiegen. Das üppige Haar konnte für schon gemacht gelten. Wie aber „gemacht —!“ Gewisse, ihrem Zeitalter voranfliegende Genien tragen lange vorher schon die Moden, die erst später üblich werden. Diese wilde Coiffüre der schönen Cora war frei von jeder Zuthat fremden Haares. Das hier in Wulsten, dort in Locken, an anderen Stellen in Wellenscheiteln aufgethürmte Haar lag halb wie völlig wildes Wachsthum auf dem plastisch schönen Kopf mit der keckgeschwungenen Nase, deren große Oeffnungen nur den leidenschaftlichen Naturen eigen sind, mit der verhältnißmäßig langen Oberlippe, die Selbstbewußtsein verräth, mit dem Kinn, das nicht im Entferntesten daran dachte, auf bescheidene Zurückhaltung und unentwickelte Willenskraft schließen zu lassen. Die Coiffüre à la sauvage schien ungeordnet und war doch wahrscheinlich ganz so wie sie sein sollte. Die Augenbrauen und Augenwimpern des schönen Mädchens,

dessen Hals, Nacken und Schultern unbeschrieben bleiben mögen, waren schwarz, wie bei Frau Direktorin Nesselborn, deren Anmuth nur früher in's Kleine und Rundliche ging. Die Aesthetik weiblicher Schönheit verwirft Blondinen mit schwarzen Augenbrauen und Wimpern und nennt eine solche Anomalie der Natur beleidigend für das Auge, unharmonisch für jene Seelenwirkung, die selbst von den äußern Formen unserer Leibesbildung ausgehen soll. Aber das Beleidigende, Unharmonische, Seelen-Anarchie Verrathende wird grade von manchen Bewunderern des weiblichen Geschlechts gesucht. In den kleinen Cirkeln ihrer Schwester Asminda galten Cora's aschblonde Haare mit den schwarzen Augenbrauen — Frau Hedwig hatte in jungen Jahren ihr Haar röthlich — grade für den pikantesten Theil einer Schönheit, die sich erst seit einigen Monaten so überraschend entwickelt haben mußte. Cora's Concurrenz war für Asminda ein Gegenstand der ernstesten Erwägung geworden.

„Gutmüthig sind sie alle —!" sagt Schiller. Und in der That, Cora's noch nicht beendigte Toilette, wobei die Mutter Kammerzofendienste verrichtete, verhinderte nicht, daß ein Berühren von Schüsseln und ein Klappern mit Tellern, das sich Marlenens wartender Vater erlaubte, zwar von Madame Lindenthals schallender Stimme getadelt wurde, zugleich aber auch Cora's ungrammatikalisches „Laß ihm doch —!" im Gefolge hatte, worauf sich vor ihm in optima forma ein pikantes

Frühstück zusammensetzte. Denn wahrlich hier gab es Reste —! Madame Lindenthal mußte ja mildthätig damit sein, wenn sie anders nicht eine Garküche anlegen wollte. Nur in der Küche selbst mochte sie den Mann, der ihr nicht nach Ruhe des Gemüths beim Anblick von Silberzeug aussah, nicht so viel schmatzen und sogar den Rest einer Weinflasche, den er ergattert hatte, vertilgen hören. Sie schob ihn in ein Kämmerchen, dessen Lage ihn zwang, wieder auf den Vorplatz zurückzukehren. Hier hieß sie ihn, sich an einen Tisch setzen mit einem in der Eile von ihr selbst gefüllten Teller voll Fleischresten. Und eine andere Flasche, nicht die bewußte in der Küche, deren schöne Gestalt ihn gereizt hatte, wies sie ihm an, eine, die sie hervorgegriffen hatte aus einem Durcheinander von Flaschen in dem Kämmerchen, aber auch da nicht von denen jenes wuchtigen Calibers, in die die schäumenden Geister aus Frankreichs kalksteinreichster Provinz gebannt zu werden pflegen, sondern eine Rothweinflasche mit einer von ihr gegen das Licht gehaltenen Neige. Dann war sie zu Cora, dem Abbild einer Schönheit, deren Spuren sich bei ihr selbst verloren hatten, zurückgekehrt.

Bartel aß und trank. Nicht lange, so hörte er eine kurze, aber beschleunigte Conversation durch ein in großen Städten angebrachtes Entreethürenlugloch, bestimmt, Bettelnde schon von einer gewissen Entfernung aus zu übersehen und, wie wenigstens bei

Madame Lindenthal möglich war, auf einen Anschlag an der Thür, lesbar von außen, zu verweisen, des Inhalts: „Hier wird an die Armenbehörde gesteuert, wohin sich jeder Almosenbegehrende zu wenden hat: Wallstraße 56 parterre.“ Das Schiebfensterchen, ohnehin noch durch Draht gegen etwaige drohende Fäuste oder hier, wo sich die Göttin von Paphos einen Tempel aufgeschlagen hatte, gegen gezückte Dolche oder Pistolen eifersüchtiger Othello's schützend, flog in der Regel sogleich wieder zu. Heute hörte Bartel die Stimme seiner Marlene durch's Guckloch rufen:

„Sie sollen Fräulein die gefütterten —“ Nun verklang ihm, da die Kinnladen den Gehörgängen zu nahe liegen, im Kauen das Nähere. Das Aufmachen der Thür, das Rennen und Laufen von Madame Lindenthal und das Thürzuschlagen Cora's, die ohne Zweifel noch vor Niemand sichtbar sein wollte, alles das verursachte einen Lärm, der den eben mit Untersuchung eines „fleischernen,“ ihm jedoch des Näheren undefinirbaren Gegenstandes beschäftigten Vater dieser, wie er merkte, völlig athemlosen Marlene, zu erfahren verhinderte, was für „Gefütterte“ Fräulein Asminda in's Theater nachgeschickt zu haben wünschte.

Nach einer Bewegung, die rings die Dielen und alle Flaschen um ihn her erzittern machte, hörte er Verwünschungen ausstoßen auf die Theaterintendanz. Diese Knickerei, hieß es, noch nicht heizen zu lassen bei solcher Kälte und doch probiren zu lassen im vollen

Costüme und die Gesundheit der Mitglieder auf's Spiel zu setzen —! Dazwischen rief, während die Mutter suchte und suchte, (wahrscheinlich nach Inexpressibles oder Tricots) Cora beinahe liebevoll:

„Marlene, Dein Vater sitzt — in der Rumpelkammer — Er hat Dich was zu sprechen nöthig —"

Diese edle Tänzerinschwesterseele —! dachte Bartel, ärgerte sich aber doch über die gegenwärtige Störung. Denn Marlene war nicht faul. Sogleich stand sie vor ihm, gluthäugig, gebräunten Teints, wie sie von Steinthals Sonnenstrahlen schon an sich war, und jetzt noch mehr vor Zorn. Sie war in einer Interimstoilette — vor eilf Uhr wird kein Mensch die sonst an ihr gewohnte Eleganz verlangen, von einem Wesen, das heute noch einen mächtigen Korb zu tragen hatte, der wahrscheinlich nicht blos die „Gefütterten" holen sollte, sondern auch noch einige Beiträge für die Realisirung des heutigen Küchenzettels.

In dem Ton der Anrede: „Was willst denn Du hier —?" lagen förmliche Hippel'sche Lebensläufe in aufsteigender und absteigender Linie.

„Marlene — ich habe Dich um was zu fragen —" sagte der Frühstücksselige.

„Jetzt hab' ich keine Zeit — " Und schon antwortete sie auf einen Ruf Cora's: „Ja, Fräulein —!" und auf einen andern von Cora's Mutter: „Ja, Madame —!"

Die „Gefütterten" hatten Eile. Asminda konnte

sich „den blassen Tod holen," wie die Mutter behauptete. Zum Einpacken wurde der Korb begehrt. Marlene sprang hinzu, so hurtig, daß ihre schönen Ohrbommeln hin- und herflogen. Vor Mismuth legte sich ihre Stirn in hundert Falten, dicht um die buschigen bösen Augenbrauen herum. Marlenens Hauptschönheit waren ihre Augen. Aber auch dann nur, wenn sie von Liebesgluth, nicht wenn sie von lauernder Bosheit durchglüht waren. Jetzt hatte sie nur die „Gefütterten" im Kopf, nur als Antworten auf den Lippen ein Ja —! ein Nein —! oder ein „Mach, daß Du fortkommst —!" das sie gegen ihren Erzeuger oder, wie er ihr manchmal bei Bettelbriefen schrieb, ihren „bis in den Tod getreuen Vater", mehrmals mit Gleichgültigkeit wiederholte.

Auf die Frage: „Weißt Du nicht, wo Nante wohnt —?" hatte Marlene nur die geistloseste Form einer Replik, die sogenannte identische Wiederholung: „Wo Nante wohnt —?" Dann war sie mit einem warnenden: „Sie wird Dich hier noch 'mal die Treppe hinunterschmeißen!" verschwunden. „Sie", das war Madame Lindenthal, „Rentiere" laut Adreßbuch.

Die Indignation der Mutter Lindenthal über die Generalintendanz, die bei fünf Grad Kälte entweder im Probezimmer der Figurantinnen, was kaum zu glauben, nicht heizen ließ oder im großen Theaterraum selbst, wo die Luftheizung ihre Wirkungen erst

allmälig verbreitete und mehr für den Abend, als für die Morgenstunden berechnet war, (zumal da zum morgenden Faust, einer sogenannten „Einwurfsvorstellung,“ keine besondern Proben nöthig erschienen) ihr Zetern und Wettern über die nach allen Richtungen hin angestrebten Ersparnisse der obersten Bühnenleitung, alles das brachte ihr den stillen Frühstücker aus dem Sinn, der zwar ebenfalls in ungeheizten Räumen saß, sich aber dafür innerlich erwärmte und keine plastischen Stellungen in Tricot mitzumachen hatte. Jetzt war er zu einem stillen, das Aneinanderklappern derselben sorgfältig vermeidenden Revidiren der leeren Flaschen übergegangen und hatte ihnen noch manche „Thräne“ erpreßt. Lautlos wurde es um ihn her, so daß es schien, als wäre er in Vergessenheit gerathen. Schon kamen ihm Gedanken an ein leises Sichentfernenwollen mit irgend einer Bürde, deren Verschwinden man nicht sofort geahnt, seine Gegenwart nicht als naheliegende Ursache derselben gedeutet haben würde.

Durch eine ungewohnte kräftige Ernährung in Stimmungen versetzt, „wo der Muth in der Brust seine Spannkraft übt“ und seinen noch aus den Zeiten des Maurerthums ihm verbliebenen thurmhohen Filzhut auf Ein Ohr drückend, schlich er einige Schritte vorwärts und horchte. Er hörte plaudern oder, wie es ihm noch zutreffender zu bezeichnen schien, räsonniren. Man hatte ihn vergessen. Von Marlenen war

er gleichsam in ihrem Korbe mitgenommen, ein ebenfalls ausreichend — „Gefütterter."

Um so greller war der Abstich, als auf einmal — neun Effekte zu gleicher Zeit eintraten. Die Zahl der Musen spielt vielleicht nicht ohne Grund hierbei eine Rolle.

Erster Effekt —: Es klingelte wieder.

Zweiter —: Die Mutter springt auf den Corridor hinaus, um durch das Trutz-Bettel-Loch zu blicken.

Dritter —: Sie öffnet unmittelbar.

Vierter —: Cora reißt die Thür zu, die in ihr Garderobezimmer führt.

Fünfter —: Bartel ist geblendet von einem wunderbaren blauen Seidenkleide und der reizendsten Toilette Cora's überhaupt.

Sechster —: Ein Herr mit winterlichem, pelzbesetztem Schnurrock tritt ein und wird mit den holdseligsten Begrüßungen seitens Madame Lindenthal empfangen.

Siebenter —: Bartel carambolirt sowol mit dem entschlossen und fest in die Salons Eintretenden, wie mit Madame Lindenthal und verursacht dieser Dame über die Thatsache, ihn noch anwesend zu finden, einen „Todesschrecken."

Achter —: Sie unterbricht ihre süßesten Zuvorkommenheiten gegen den angekommenen Baron, wie sie ihn nennt, springt an die Haupteingangsthür und ruft Barteln zu: „Wenn Sie sich jetzt hier nicht augenblicklich zum Hause hinausscheeren —!"

Neunter —: Sie wendet sich aber auch sogleich

wieder dem Salon zu, vertrauend auf die schnellen Sprünge, die Bartel gemacht hatte, und verschwindet.

Das Ergebniß dieser Effektanhäufung war das gewöhnliche bei allen solchen Verstößen gegen die Regeln der Dichtkunst, sie lassen keine Wirkung herauskommen und Alles bleibt beim Alten. Bartel schlug zwar mit gewaltigem Krachen die Thür zu, blieb aber innerhalb derselben zurück im Burgfrieden dieser „verschlossenen ersten Etage."

„Ich warte ja auf mein leibliches Kind —!" sprach er vor sich hin und schlich sich in seinen Wartesaal zurück.

Nun aber stellte sich heraus, daß sich auch an ihm die gewöhnliche Erfahrung bewährte, die uns nach einem reichlich genossenen Mahl mit einem gelinden Frösteln, dem sogenannten Ochsenfieber, durchschauert werden läßt. Selbst der Anblick der noch nicht vollständig auf die letzten „Thränen" untersuchten Flaschen erwärmte ihn nicht. Es fror ihn beim Hinblick auf die Reste seines Mahls, einen gehäuften Teller der feinsten Knöchelchen von allerlei ihm unbekanntem Geflügel. Und da er im Salon, dessen wunderbare Pracht er bereits kannte — alles blaue Seide mit Gelb — drei Stimmen frohbewegt durcheinander sprechen und dann das Sprechen verhallen hörte, verhallen in noch entlegenere Gemächer, in wahre Zaubercabinette, wie er wußte, „mit Spiegeln in Lebensgröße," mit Divans, so zahlreich, daß Jeder, der dort etwa

„ausglitschte,“ so hatte sich's Bartel schon ausgemalt, als ihm die Marlene einmal diese Herrlichkeit zeigte, immer, er mochte fallen nach rechts oder nach links, weich fiel — so klinkte er Cora's Garderobezimmer auf, wo ihm aus einem kleinen mit Messing umgürteten Porzellanofen die behaglichste Wärme entgegenströmte.

Welch ein Zimmer war das —! Welch ein Duft verbreitete sich hier, obschon dies Gemach ein Bett enthielt, das noch nicht „gemacht“ war —! Aber das Plümeau nur allein — es schien ihm die pure Seide zu sein — und auch das Uebrige — alles war rosa und über und über durch weiße Spitzen hindurchschimmernd —! Nur ein wenig prüfend legte er die Hand auf die weißseiden damastenen Polster eines Ruhesophas. So elastisch war — „diese Lage“ — daß ihm sogleich, zu seinem förmlichen Schrecken, „die ganze Geschichte“ hopsa! in die Höhe sprang! Er brummte voll Entzücken und doch mit Ingrimm: „Nein, solche Tänzerbande —!“ Da lagen abgestreifte Morgenkleider, ein rothes Netz, um die Haare zusammenzuhalten, Pantoffeln, roth mit Gold, „Latschen,“ wie er sie nannte, sauber zum Küssen —! Und nun erst der Toilettentisch, diese Bürsten, diese Kämme, diese Büchsen — Alles, was drauf blinkte, schien ihm von purem Silber zu sein —! Und warum nicht von Silber? Waren doch Spitzenvorhänge über den Tisch gebreitet, gefüttert mit Atlas und ein Spiegel blinkte unter ihnen hervor, zwar von einer „altmodischen“ Einfassung, wie

ihn Rococogeschmack bedünkte, aber wenigstens „stark versilbert" —! Diese Büchsen mit „Wohlriechendem" —! Diese Krystallflaschen, blumenbemalten Töpfchen —! Eau de Cologne — was dieser Begriff im menschlichen Leben bedeutet, das wußte Bartel. Aber dergleichen Wasser, das er nur in Tropfen kannte, in strohumflochtenen förmlichen „Buddeln," wie er vor sich hinmurmelte, zu erblicken mit „silbernen" Stöpseln, das flößte ihm Bewunderung vor soviel Ueppigkeit ein. Auch der Begriff eines Schwamms, sogar eines Kamms war ihm geläufig. Wie jedoch dieser letztere Gegenstand, nach seiner Kenntniß des Lebens ein gelbes Ding von Holz mit mindestens die Hälfte fehlenden Zähnen daran, hier sich hatte verwandeln können in die buntesten Varietäten, und die Bürsten in Bürsten weich, Bürsten hart, Bürsten mittel, das machte ihn starr. Der Schleifen, der Bänder, der Nadeln, Ringe und Brochen ringsum nicht zu gedenken. Einsacken, zum Juwelier gehen, Geschäfte machen, freilich auch vielleicht — höflich aufgefordert werden, einen Augenblick zu warten, Gensd'armen eintreten zu sehen und wieder zwei Jahre Versorgung gewärtig zu sein — diese Gedanken tanzten wie spukende Irrlichter um ihn her. Vor Schwindel befühlte er den warmen Ofen und sank nieder auf einen schwellenden Sessel, über dessen Lehne noch ein faltenreicher Frisirmantel von gesticktem Musselin hing.

Dies Zimmer war noch einem der kleinen Boudoirs

benachbarter, als dem Empfangssalon, und deutlich vernahm nun der in „Tausend und Eine Nacht" Versetzte, daß der Mann im Pelzschnurrock, der ihm bekannt vorgekommen war, äußerte:

„Himmlische Cora, glauben Sie mir, ich bete Sie an —!"

„Recht schön, Herr Baron," fiel die stark an die gewöhnliche Sprechweise der niederen Stände erinnernde Stimme der Madame Lindenthal ein, der Gattin eines auffallend schön gewesenen, leider fallit gewordenen Kaufmanns, spätern Theateragenten und jetzt nicht mehr unter den Lebenden Weilenden; „aber jetzt muß denn doch einmal Farbe gezeigt werden —"

„Mutter —!" flötete Coras Stimme, die plötzlich in einer andern Tonlage sprach, als vorhin. Ohne Zweifel wollte sie die Mutter verhindern, dem Baron, wie Bartel vor sich hinmurmelte, „die Pistole auf die Brust zu setzen."

„Ich fühle vollkommen," fuhr der Cavalier fort, „daß Ihr Verhältniß zu Asminden nicht länger Bestand haben kann. Asminda verfolgt ihre eigenen Wege und meine göttliche Cora scheint ihr ein Hinderniß zu sein. Wahrlich, meine Cora kann selbstständig auftreten —! Ueber die Zeit sind Sie hinweg, wo Sie für Asminda eine unschädliche Folie abgaben —"

„Nein, Sie sind himmlisch, Baron—!" lachte Cora hellauf und schien dabei an irgend einem Gegenstand, der hörbar wurde, angestoßen zu haben, zum

Zeichen, daß sie auf ihn zugesprungen war und seine Rede wahrscheinlich demonstrativ beantwortete.

„Der Generalintendant,“ griff die Alte wieder näselnd die geschäftliche Seite auf, „verlangt jetzt Entscheidung. Tückisch, wie dieser geizige Tyrann ist, hat er drei Tage Bedenkzeit gestellt und dabei auf die Toska Müller'n gestichelt, die auch jetzt unter die Koryphäen einrücken soll. Beide können einrücken —! schrie er: Aber mit Gehalt ist blos Eine Stelle „verkannt“ —! Toska war bis in ihr dreizehntes Jahr umsonst Elevin, Cora nur bis in ihr zwölftes — ich wollte das Kind nicht so anstrengen dazumal und es sich in dieser Zeit, wo die Mädchen nicht genommen werden“ — sie meinte, zum aktiven Balletdienst — „erst ausruhen lassen —“

„Und welche Blüthe hat diese sorgsame mütterliche Pflege hervorgebracht —!“ war der Einwurf der feurigsten Huldigung.

„Na gut,“ fuhr die Alte fort; „bei alledem will sie jetzt für die „verkannte“ Stelle doch der Generalintendant der Toska Müller'n vorziehen —“

„Natürlich! Eine Vacanz — mit zwei Bewerbern! Wer würde da nicht die Taube der Krähe vorziehen —! wie ein gewisser Dichter sagt —“ So lautete die Zwischenrede. „Aber nein, nein! Cora soll und darf nicht wieder zum Theater —“ folgte dann peremtorisch.

„Herr Baron! „Gar nicht —?“ Hören Sie,

das ist ein großer Gegenstand —! Ich spreche nicht von den dreihundert Thalern das erste Jahr —"

„Ich weiß, ich weiß, sie verscherzt eine glänzende Carrière —"

„Meine Kinder sind mein Vermögen und — sie sind sich auch selbst ihr Vermögen —"

„Ihre Zukunft soll bedacht werden —"

„Wenn man nicht in seiner Jugend vorgesehen hat — "

„Hat man nichts im Alter! Ich verstehe vollkommen und — werde — "

Bei dieser bedeutungsvollen Stelle hörte man das Vorrollen eines Wagens.

„Asminda kommt —!" rief die Mutter rasch und erzeugte damit ein hurtiges Laufen im Nebenzimmer. Dann wurde es still.

Aber auch für Bartel war dies Laufen ein elektrisch wirkendes Sauve qui peut. Aus dem Zimmer mit den Wohlgerüchen, den Bürsten und Kämmen sprang er hinaus und noch ehe er recht wußte, wohin, ob vorwärts oder rückwärts, erscholl bereits die Klingel und Madame Lindenthal war auf dem Vorplatz, sah noch immer den fragwürdigen Mann und hatte schon wieder ihren „Todesschreck —"

„Allmächtiger Gott, sind Sie denn noch immer hier —?"

Diese Worte wurden mit einem Entsetzen hervorgestoßen, als wäre die kluge Mutter in einem Walde

dem Schrecken jedes Gebirgsbayern, dem „Tazelwurm“, begegnet.

Asminda, die feuerrothe Capuze eines weißen Wollenmantels über den Kopf gezogen, war schon an ihm vorübergehuscht mit dem der Mutter unter Zähneklappern gemachten Vorwurf:

„Du hättest sie mir auch gleich mitgeben sollen —! Zuletzt ist die Probe ganz ausgefallen —!“

Den Gegenstand des Entsetzens ihrer Mutter beachtete sie gar nicht.

Aber Marlene, die aus dem schon wieder davongefahrenen Wagen langsamer hervorgekrochen war, trumpfte den Marodeur dafür desto derber ab, verbot ihm einfürallemal das Wiederkommen und schlug die Thür hinter ihm so unbarmherzig zu, wie eine der Töchter Lears gethan haben würde, Regan oder die schnöde Goneril.

Die Adresse des Bruders hatte sie ihm doch noch nachgerufen:

„Naute wohnt Fischerstraße Nummer 18 —!“

Bartel war allein. Wieder an die Luft gesetzt wie Vorwerkstraße 17. Eine Nummer mehr, 18, und Fischerstraße — das ließ sich behalten.

Die Stunde hatte noch nicht geschlagen, wo man ihn wieder in der Vorwerkstraße erwartete. Er war unentschlossen, womit er sie hinbringen sollte. Doch regte sich der Gedanke: Zwar wird dich Naute ebenso behandeln wie die Marlene, aber vielleicht machst

du bei ihm ein gutes Geschäft mit der Ankündigung eines ihm vielleicht nicht unwillkommnen Dienstes! Vielleicht wird sich sein Herz und Beutel für ein gutes Mittagsessen aufthun —! Die bei Nante befindlichen Kinder, die er hatte verschenken wollen, vermittelten vielleicht einen vortheilhaften Frieden.

Die Scenen von Ueppigkeit, die ihm das belauschte Gespräch vor seine stumpfe Phantasie gezaubert hatte, wirkten nach. Seltsam — die Stimme des Barons ging ihm nicht aus dem Kopf. Diesen Mann, dem wahrscheinlich die Alte die Alternative gestellt hatte — Bartel brachte sie auch ohne das von uns gebrauchte Fremdwort heraus —: Entweder geht jetzt Cora auf die Bühne und macht sich wie Asminda eine Existenz; oder du verhinderst diese Carrière, die dich eifersüchtig zu machen scheint, und bietest ihr etwas, „was so gut wie eine lebenslängliche Versorgung für Tochter und Mutter zugleich ist —!" diesen Mann, mit dem übrigens Bartel wahrhaftes Mitleid fühlte in Erwägung einer so verschwenderischen Familie, wo Eau de Cologne aus strohumwundenen Quartflaschen verbraucht wurde, er mußte ihn wahrhaftig kennen —! Er grübelte auf die Feststellung der Identität.

Sein Sohn Ferdinand wohnte richtig Fischerstraße Nr. 15, aber im Hofe drei sehr gefährliche Treppen hinauf. Auch fand er ihn nicht zu Hause und seine holden Kleinen fehlten ebenfalls. Erst am Abend, hieß es, kämen sie — „von Arbeit" heim. Da riß er denn

einen Zettel aus seinem alten Notir- und Parlier-buche und schrieb darauf:

„Sollst Vorwerkstraße 17 kommen. Da will Dir Gertrud Nesselborn einen schönen Dienst verschaffen. Ich habe das vermittelt und rechne auf Was. Dein bis in den Tod getreuer Vater.“

Die fast technisch ausgedrückte Andeutung für die Erwartung von Courtagegebühren kam von seinem häufigen Besuch sogenannter „Stellen-Nachweisungs-Büreaux.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es war in der That der Schulrath Bögendorf, der schon in aller Frühe, um die zehnte Stunde, den Versuch gemacht hatte, die Frau Direktorin, die „werthe Freundin", die „liebenswürdige Gönnerin", zu sprechen.

Frau Hedwig hatte ihn angenommen. In vielen Dingen war die „gesunde", „naturfrische" Frau durchaus nicht kokett. Sie gab sich, wie man sie fand, im gefälligen Hauskleide. Nur an kleine Hunde und einige Vögel hatte sie etwas belästigend ihr Herz gehängt. Diese mußten jedenfalls schweigen, wenn Conferenzen mit dem Schulrath statthatten. Sogleich wurden sie entfernt.

Die Mutter, die sich zuweilen eine Rahel nannte, wenn sie lange keinen Brief aus Bukarest erhalten hatte — „lieber gleich eine Niobe —!" persiflirte Wehrmann, um sie durch Uebertreibung zu trösten — kannte Bögendorfs Art, eine süßliche Verklärung, die das Angenehmste berichten zu wollen schien und doch schon im lächelndsten Gruße schwere Ungewitter erwarten ließ. Schon oft hatte sie ihn darum bewun-

dert und ihn sogar offen ausgefragt, wie er es nur anstellte, so die Schlangen und Skorpionen, die er immer im Busen trüge, zu verstecken, daß man meinte, nun würde Musik aufgespielt, wenn er käme, und es müßte zum Tanze gehen.

Die Angelegenheit der Bröge'schen nahm Bögendorf leicht. Kaum besann er sich darauf und muthete nicht im mindesten der „werthen Freundin", „liebenswürdigen Gönnerin" zu, was sie nicht selbst wünschte oder billigte.

Aber schon die entschiedene Ablehnung eines Frühstücks, das in zehn Minuten, wie sie versicherte, servirt sein könnte, gab einen Fernblick auf die hinterhaltigen Gedanken, die in dem Lächeln des bestallten Controleurs der Anstalt lagen. „Nesselborn ist beschäftigt —" sagte Frau Hedwig gespannt.

„O, thut nichts!" antwortete sein alter Universitätsfreund. „Wie gesagt, die Bröges sind mir gleichgültig. Versehen sie ihren Dienst gewissenlos, so lassen Sie sie gehen. Indessen — der Mann ist Ihnen von mir empfohlen. Einst war er Pedell einer Schule, die ich zu inspiciren hatte. Die Frau diente bei uns. Mit beiden sind wir immer zufrieden gewesen. Hm —! Sie hat gestern kläglich die Hände gerungen —"

„Man muß einmal mit seiner Langmuth ein Ende machen —"

„Thun Sie das —! Nur nimmt mich Wunder, daß sich auch Staudtner so gegen die Frau erbost —"

„Ja, sie ist eine gewissenlose Krankenwärterin —"

„So, so. Das überrascht mich. Meine Teophania hat sie einst sorgfältig gepflegt. Ihr habt jetzt einen kranken Engländer —?"

„Leider —! Ich fürchte —"

„Den Typhus —?"

„Sprechen Sie das Wort nicht aus —!"

„Ihr Vertrauen auf Staudtner wird sich noch einmal rächen!" begann Bögendorf gegen den Dritten in jenem Universitätsbunde, der sich einst ewige Freundschaft geschworen hatte. „Ich bin überhaupt der Meinung, Sie sollen ihn endlich entfernen —!"

„Den ältesten Freund meines Mannes nächst Ihnen —!"

„Ich weiß —! Auch Ihren eigenen Jugendfreund —! Bedauernswerth genug! Aber eine Anstalt wie die Ihrige darf keine Rücksichten solcher Art nehmen, wenn es sich — doch davon später — ich meine um Principien handelt. Staudtnern müßten Sie schon entfernen seiner Frivolität wegen. Jetzt hat er gar ein Verhältniß mit Ihrer Nichte Gertrud —"

Die Direktorin wurde unwillig und riß mehr aus Unglauben als aus Aerger, den der Schulrath voraussetzte, die Augen auf.

„Gewiß! Gewiß! Die Bröge versichert es. Neulich abends hatte er auf stichdunkler Treppe eine Begegnung mit ihr. Sie huschten beide in ein geöffnetes Zimmer —"

Frau Hedwig sah ihren Gatten eintreten, der



von einem allzulangen Verweilen Bögendorfs bei seiner Frau immer die Folgen von allerhand ihr in's Ohr gesetzten — Flöhen besorgte und sich deshalb lieber selbst den Besuch des alten Freundes zu Nutze machen wollte. Kam er doch auch, schon durch Gertrud auf das zu Erwartende vorbereitet und gewappnet mit dem festen Entschluß, zwar in Betreff der Bröges nachzugeben, aber mit dem stillen Rückhaltsgedanken, ihnen eine Controle zu stellen.

„Denke Dir, Lienhard, was ich soeben höre, Staudtner soll mit Gertrud ein Verhältniß haben —!" rief ihm seine Gattin entgegen, vollkommen zweifelnd im Ton und entschieden ungläubig, ja sogar verdrießlich, wie über alles, was einer Klatscherei ähnlich sah.

Nesselborn zog die Stirnfalten zusammen und warf einen vorwurfsvollen Blick auf den unberufenen Angeber.

„Die Bröge hat es dem Schulrath gesteckt. Darum ist sie den Bröges so aufsässig, meint unser werther Freund. Und auch darum wollte Staudtner die Bröges aus dem Hause haben —"

„Was für Thorheiten das alles sind!" wallte Nesselborn auf. „Wie kann man nur solchen Angebern, die da lügen, wenn sie beide belauscht haben wollen, Glauben schenken —!"

„Sie müssen wissen, lieber Freund," wandte sich Frau Hedwig mit harmlosem Spott dem Schulrath zu, der auf einer Sophaecke saß und behaglich eines

seiner Beine, das über das andere gelegt war, schaukeln ließ, den rechten Arm auf der Rückenlehne des weichen Sitzes weit ausgebreitet. „Sie müssen wissen, hier berühren Sie meines Mannes schwächste Seite! Hahaha!"

„Glaubst denn Du solche Verleumdungen —?" fragte sie ihr Gatte.

„Hm!" fiel der Schulrath ein. „Man hat Fälle, wo sich Nichten in die Arme ihrer Onkel werfen, sich an seinem Halse ausweinen, sich die Stirn von ihm küssen lassen —"

Frau Hedwig lachte überlaut und rief:

„Ja, ja, das kommt bei uns vor — seit, seit —"

„Staudtner Ihre Töchter in die Wallachei geschickt hat —!" fiel Bögendorf ein.

Eine schmerzliche Erinnerung das, die eine Pause verursachte — —

„Lassen Sie aber getrost die Bröge's gehen —!" murmelte allmälig Bögendorf ironisch und deutete damit die Angeber auch dieser Vertraulichkeit an. Dann unterbrach er sein Gemurmel und richtete einen stechenden Blick auf die, wie es schien, der Eifersucht unzugängliche Direktorin mit den Worten: „Oder müßte man nicht besser thun, so lose Zungen lieber unter Verschluß zu behalten —?"

„Sie sollen bleiben," sagte denn auch die Angeredete nach einer Pause des Besinnens fest und bestimmt; „nicht

weil wir sie fürchten, sondern weil sie Staudtner, wie es scheint, gern weghaben will —"

Nesselborn hatte einen Gang im Zimmer gemacht und sich gefaßt. Dann sprach er mit Würde, tief überzeugend, wie in guten Stunden seine Art sein konnte:

„Ich weiß es, ich habe mich in eine Dornenbahn der schmerzlichsten Prüfungen geworfen! Das Bitterste glaube ich aber schon mit meinen eigenen Kindern hinter mir zu haben. Alles Andre, das Neue, Neuste verlache ich. Wenn Gertrud in mir ihren Vater sieht und sich an meinem Herzen über Verleumdungen ausweint, so wäre mir das der süßeste Trost. Uebrigens höre ich diese Geschichten, die Staudtner mit ihr haben soll, zum erstenmal. Es sind Lappalien —"

„Gewiß, gewiß, bester Schulrath!" fiel Frau Hedwig ein. „Unsre Gertrud hat viel, viel höhere Phantasieen —!"

Der Schulrath putzte seine Brillengläser, brach diese Erörterung wie etwas, das auch ihm gleich Bagatelle wäre, ab und begann von Staudtners materialistischen Grundsätzen, von seiner Verneinungssucht, seiner mit den Jahren und mit dem Stand der Ehelosigkeit zugenommenen Herzenskälte. Man hätte ihm schon in vielen Familien die Praxis gekündigt; ein Antrag, ihm eine Stelle im Sanitätswesen zu geben, wäre im Ministerium durchgefallen. Staudtner gehörte zu den nach obenhin Schwarzgezeichneten.

Nesselborn würde gut thun — jetzt ließ er die Stimme fallen — ihn doch lieber mit einem Arzte — besserer Richtung zu vertauschen.

Theophania hatte auf ihrer Rückreise aus der Schweiz in der That noch einen Verehrer gefunden, einen Arzt, dem nichts zum Heirathenkönnen fehlte, als Praxis.

„Doctor Wedemeyer!" wallte Nesselborn auf. „Dein neuer Schwiegersohn vielleicht —?"

„Nicht wegen meines Schwiegersohns rathe ich Dir das —!" sprach Bögendorf mit der ganzen terroristischen Bestimmtheit, die ihm eigen war, wenn er seinen, lange mit lächelnder Ironie, Milde, christlicher Duldung und Schonung visirten Zielen näher rückte. Dann konnte man gradezu glauben, man hätte nichts als einen Menschen voll Bosheit und Rachsucht vor sich. „Nein, nicht wegen meines Schwiegersohns!" wiederholte er mit gleichsam nachäffendem Ton. „Ob Wedemeyer oder ein Andrer, wenn er nur wenigstens die menschliche Seele für den lebendigen Odem Gottes, nicht für ein Werk zufälliger Nervenzusammensetzung hält —! Nein, ihr Leute, nicht länger diesen faunischen, frivolen, oppositionslüsternen Staudtner, dessen Beibehaltung Euch noch um alle, ich sage alle Chancen des Professortitels und die Erfüllung Eurer sonstigen Wünsche bringen wird! Willst Du übrigens" — jetzt wurde wieder die Stimme milde — „den Doktor Wedemeyer nehmen, so wird Dir — meine Familie dafür dankbar sein —"

Nesselborn fühlte die Macht der Pression mit dem tiefsten Schmerz.

„Staudtner ist mein Freund," rief er, „Dein Freund! Wir haben die glücklichsten Erinnerungen unseres Lebens gemein, die akademische Zeit; er hat mich nie im Stich gelassen, wenn es eine Krisis in meinem Leben galt —"

„Habe denn Ich mich etwa je Dir entzogen?" rief Bögendorf und wie tief gekränkt. „Wer ist es denn, der Dein Institut trotz seiner Mängel aufrecht hält! Wer drückt denn zu diesen Mängeln die Augen zu? Ich frage Dich, würde Dir die Genehmigung Deiner Schulpläne, Deiner Klassenstufen, der Wahl Deiner Lehrer von oben je zu Theil werden, wenn Ich es nicht wäre, der immer für Deinen guten Willen gutsagte? Denn ein — Erzieher, das bist Du nun doch einmal nicht —!"

„Bögendorf —!" rief Nesselborn dermaßen entrüstet, daß Frau Hedwig hinzusprang, um ihn zu beruhigen.

„Nein —! Die Beweise Deines Unvermögens hast Du öffentlich kundgegeben —!" fuhr Bögendorf diktatorisch fort.

Nesselborn zitterte an Händen und Füßen. Die Worte im Munde versagten ihm.

„Noch immer theilst Du den Geist der alten Pestalozzischule, von welchem wir denn doch — Gott sei Lob und Dank! — zurückgekommen sind, zurückzukommen ge-

nöthigt wurden, weil bei uns, die wir uns die Söhne Pestalozzi's nannten, in Wahrheit nur alles Schwindel, Lüge, Trotz, Dünkel auf Menschenvernunft gewesen —!"

„Die Irrthümer der Methode habe ich anerkannt —" rief Nesselborn mit zitternder Stimme, sammelte dann seinen ihm verlorengegangenen Athem, trat vor Bögendorf hin mit seiner erhobenen Rechten und rief mit mächtiger Stimme: „Seinen Geist aber —"

Darüber leuchteten seine Augen. Sein langwallendes Haar schien sich zu erheben. Stolz hielt er sein Haupt empor, dem jetzt durch einen Sonnenblick, der eben durch's Fenster fiel, die ganze Wirkung seiner plastischen Bildung zu Theil wurde. Selbst Frau Hedwig schien für ihn Parthei nehmen zu wollen. Noch einen schmetternden Kanarienvogel, der zurückgeblieben war, brachte sie zur Ruhe, indem sie ihn im Käfig hinaustrug. Wahrscheinlich wollte sie sich auch überzeugen, ob die leidenschaftliche Unterredung draußen ohne Zeugen blieb. Glücklicherweise dämpften die im Zimmer befindlichen Teppiche ebensowol das Auf- und Niedergehen der Erregten (auch Bögendorf war längst aufgesprungen), wie den Schall der Worte.

„Der Geist Pestalozzis ist der der Selbstgerechtigkeit," riß der Schulrath wieder das Wort an sich, „des Hin- und Hertaumelns zwischen Alleswollen und Nichtsvollbringenkönnen! Die ganze Schule habt Ihr auf eine schwindelnde Höhe gebracht —! Der Versucher ist es gewesen, der Tausenden von dummen Lehrern

den Kopf verwirrte und ihnen zurufen wollte: Diese Schätze da sind Euer, so Ihr niederfallt und mich anbetet —! Sie haben angebetet, sie haben die Schätze des Wissens in weltlicher Macht, Ueppigkeit, Großmäuligkeit, Unabhängigkeit von Kirche und Staat gefunden! Sie sind niedergefallen und haben den Fürsten der Hölle für den Erlöser genommen —! Auch Du liebäugelst mit diesen Welt- und Menschheitsverbesserern, die den Fluch unserer Zeit, jede Empörung, jede Sünde des Zeitgeistes auf dem Gewissen haben —! Du weißt es, daß unsere Regierung das Uebel erkannt hat, es aus der Wurzel heraus hat heilen wollen, neue Grenzbestimmungen, ein Bis-hierher-und-nicht-weiter für die Volksschule, Real- und Gymnasialschule aufstellte —! Du hast mir hundertmal gestanden, Du bewunderteſt den Geist, der die Modulative redigirt, den ersten Entwurf gemacht hat, das Ganze in bestimmte Gesichtspunkte ordnete! Du hast mir selbst gestanden, daß es mit dem Pestalozzischen Lehrerthum bis zur Affenschande gediehen war, bis zum dünkelvollsten Mitsprechenwollen bei allen Angelegenheiten, bis zum Sichvordrängen selbst vor die Männer der Wissenschaft, bis zum Abtrumpfen den Ordnern der Gemeinde gegenüber, ja bis zum Verwildern auf der Bierbank des Wirthshauses und in noch schlimmern Wucherstätten sittlichen Unkrauts — und dennoch, dennoch bleibt Dein Gebahren immer noch kühl gegen den Geist, der der einzige gewaltige gegen Deinen

Geist ist, den Geist, der da heißet: Christus, der Herr, aus welchem heraus allein die Schulreform in erster Linie gelingen kann —! O wohl, auch Du nennst ihn zuweilen, den Namen des Mittlers und des wahren Meisters, lässest dem Herrn wenigstens die Auszeichnung, die ihm aus dem Setzerkasten einer Druckerei zu Theil werden kann, aber im Uebrigen bleibst Du durch und durch weltlich, fragmentarisch, halb, unzureichend in allem!"

Und wie mit einem gelegentlichem Apropos und die Stimme aus einem fast deklamatorischen Pathos in eine vollständige Gewöhnlichkeit des Tons fallen lassend, fügte er hinzu:

„Den Religionsunterricht, bester Freund, wirst Du hoffentlich in Deinen Klassen jetzt aufgeben. Zwar bist Du Geistlicher gewesen, aber das rath' ich Dir denn doch, stehe selbst bei Zeiten davon ab! Sonst werden noch Deine eigenen Kunden, die Eltern Deiner Kinder protestiren. Man sehnt sich sehr nach biblischem Glauben in allen Gemeinden und wenn Du noch lange zögerst, einen Entschluß zu fassen, so wird Dir ein Rescript des Ministeriums den Entschluß erleichtern müssen!"

„Meine Kunden, wie Du sie nennst, die Eltern meiner Kinder," erwiderte der Tieferschütterte, auf seinen Sessel Hingesunkene, mit zwar schon gebrochener, schwacher, zitternder Stimme, doch noch erbittert bis zum Aeußersten, „werden nicht ihre Kinder zu De-

nuncianten meiner Aeußerungen in der Schule machen — Ihr, Ihr stiftet all dergleichen an —!"

„Einen Religionslehrer werde ich Dir empfehlen!" fuhr Bögendorf fort mit seiner, wie man an ihm rühmte, bewunderungswürdigen christlichen Lammsgeduld, die aber eigentlich nichts als die Bestimmtheit einer unerschütterlichen Impertinenz war. „Mit Wedemeyer kannst Du es halten, wie Du willst! Nur rathe ich, Staudtnern zu entfernen —! Der — der —" (jetzt log er offenbar) „der — Minister wünscht es —"

„Wie soll ich das anfangen — meinen besten Freund —!" rief Nesselborn händeringend.

„Du hast einen kranken Pensionär — das Kind wird, hör' ich, sterben —"

„Es wird leben —!" sprang Nesselborn wie um Mitleid flehend auf.

Seine Gattin wurde ebenfalls unruhig und ging im Zimmer auf und ab.

„Stirbt es, so sagst Du Staudtnern: Hm! Er wäre allerdings ein vortrefflicher Arzt, aber — hm! ein Todesfall, zumal Typhus, wäre für ein Institut eine Calamität —! Sie kostete Dich ohne Weiters ein Dutzend Zöglinge — Da — müßtest Du denn der öffentlichen Meinung eine Satisfaktion geben — und — hiermit kündigst Du ihm — in aller Freundschaft —!"

„Staudtnern —! Dem ich Alles, Alles verdanke —!"

„Was verdankst Du ihm denn? Daß er Dir

den Frieden, die sittliche Ordnung Deines Hauses stört? Nach den Zeugnissen Eurer eignen Gertrud — übrigens glaube ich selbst nicht an die Brögeschen Wahrnehmungen — führt dieser Mensch unwürdige Gespräche mit den Eleven, cachirt ihre sittlichen Anomalieen, spricht davon in Ausdrücken, deren Plattheit bereits eine Aufforderung zur Entschuldigung, ja wie Kinder sind, eine Ermuthigung zum fortgesetzten bösen Thun ist —"

Nesselborn wollte erwidern. Aber kaum, daß er noch die Worte hervorbrachte:

„Dieser Unsitte beuge ich schon selbst vor —" Schon war sein Ton der zaghafteste geworden. Gertrud urtheilte ja über Staudtnern ganz ebenso und wollte ihn ebenfalls entlassen sehen — —

„Einen Menschen schützt Ihr," hauchte jetzt Bögendorf, wie die Schlange zischt, leise, heiser und mit gekrümmtem Rücken, „der Euch Eure Kinder in die Hände eines Wüstlings geliefert hat —!"

„Bögendorf!" schrie Nesselborn wiederum auf und streckte die Hand aus, um ihm die Brust zu schütteln. „Entweihe unser Opfer nicht, das wir Euch gebracht haben — Euch — Euch — unser Iphigenienopfer —!" jammerte er und auch Frau Hedwig hielt mit ihrem Wandern durch's Zimmer inne.

„Haha!" ließ sich Bögendorf nicht irre machen. „Dieser erzürnte Olympier, der jetzt in Tauris die Tochter des Agamemnon zur Priesterin seines Hauses

erhob —! Haha, zwei zugleich auf Einmal, Elektren mit Iphigenien —! O, Bukarest — das ist Tauris, aber nach Pariser Zuschnitt! Nach Bukarest hat Gott der Herr ein Stück von Sodom und Gomorrha verlegt — ich meine — beruhigt Euch — das verschont gebliebene Stück — um Lots willen. Keine Gouvernante wagt dorthin noch zu gehen, selbst nicht mehr aus Frankreich —"

„Schurke! Schurke!" stöhnte Nesselborn. Erst hielt er an sich. Dann aber faßte er den teuflischen Aufwühler des tiefsten Elternschmerzes dicht bei den Achselklappen seines schwarzen Fracks, deren linke mit den kunstvoll zusammengenähten Bändchen zweier endlich vor Kurzem eroberten Orden geschmückt war, und rief: „Hast Du denn nicht selbst vorher den Zorn dieses Fürsten durch die Empfehlung Gertruds beschwichtigen wollen —?"

„Ja, allerdings! Schämen Sie sich!" fiel auch Frau Hedwig ein und trat auf die Seite ihres Gatten „Das Gift Ihrer Verleumdung trifft Sie selbst! Meine Töchter haben vom Fürsten alles erzählen hören, was Sie mit Gertrud vorgehabt, um sie aus Staudtner's Augen zu entfernen, die nur auf Ihre Theophania blicken sollten. Uebrigens sind meine Töchter Wesen, die Ihr Schmutz nicht erreichen kann! Verderben Sie uns! Sie Heuchler, Elender! Das Maaß Ihrer Schamlosigkeit wird voll werden für alle — für mich ist es voll —!"

Der Schmerz, doch nicht ganz auf sicherm Bo-

den zu stehen in allem, was die Mutter bestimmte, so ihre Töchter zu vertreten, vermehrte nur ihren Grimm und gab ihren Worten eine Kraft, gegen welche selbst das höhnische Auflachen des Schulraths nicht mehr aufkam. Frau Hedwig stellte sich so an die Thür, als erwartete sie, daß der Tückische sofort das Zimmer und das Haus verließ.

„Ich gehe sogleich —“ sagte er auf diese Gebehrde der Direktorin, die gegen ihn auf dem Sprunge stand wie eine gereizte Löwin, der man die Jungen rauben will. „Nur noch eine Mittheilung aus dem Fernau'schen Hause —“

Damit öffnete er ein Portefeuille und suchte zitternd vor Wuth in Papieren. Man hörte Nesselborns Athemzüge.

„Hier schreibt mir die Gräfin Jadwiga vom Rhein, sie hätte gehört, daß Euer Institut einen Lehrer aufnehmen wollte, der ihr gekündigt hat, den Doctor Hellwig. Sie widerräth, diesen Lehrer zu nehmen, da er sich an ihren Söhnen nicht bewährt hätte —“

„Wir nehmen doch diesen Hellwig! Ja! Nesselborn, jetzt auf jeden Fall nehmen wir diesen Hellwig – “

„Hedwig! Hedwig!“ warnte Nesselborn.

„Sagt einmal,“ wandte sich Bögendorf mit giftiger Miene, noch an dem doppelten „Schurken“ würgend, den Nesselborn längst bereute; „ich begreife nicht, unter welchem Titel ein Stümper, wie Theodor Waldner, in Eurer Anstalt zum Lehren kommt? Man läßt

ihn im Rechnen und Geographie und was weiß ich Unterricht geben. Ich werde ihm die Praxis legen —!"

„Herr," rief Frau Hedwig mit der vollen Wiederkehr ihres alten Humors. „Das ist in unserer Anstalt der Herr Schlittschuhlehrer! Wissen Sie das? Wollen Sie vielleicht statt seiner — Sie — mit unsern Grafen und Prinzen auf's Eis gehen? Es hat sich da schon mancher — wie heißt doch das Sprichwort, Lienhard —? ich glaube, mancher Esel das Bein gebrochen —!"

Bögendorf stand eine Weile besinnungslos. „Ich stecke diesen „Esel" zu dem „Schurken" —" sagte er endlich mit der Verbissenheit eines mit dem Aeußersten drohenden Rachetons, „und werde sogleich gehen. Nur noch dies. Gestern Abend schrieb mir Herr von Fernau ein Billet, worin er mich bat, den Direktor Nesselborn darauf vorzubereiten, daß ihn unvorhergesehene Ausgaben bestimmten, einen Theil der Hypotheken, die er auf diese Anstalt hat, demnächst zu kündigen, 5000 Thaler —"

„Kündigen —? Er —? Er hat uns nichts zu kündigen —! Wir haben das Geld von Gräfin Wilden —!" fiel Frau Hedwig, Jadwiga's Namensschwester, trotzig ein und wollte bei ihrem Mann das Kundgeben seines Schreckens abschneiden.

„C'est la même chose --"

„Non! Non! Non —!" fuhr Frau Hedwig zu trotzen fort. „Französisch sprechen kann ich auch —!"

„Na," sagte der Schulrath scheinbar gemüthlich und sich an dem Schrecken weidend, den er, er sah es ja, zurückließ — „so scheide ich denn, um wahrscheinlich niemals wieder bei Euch zu erscheinen! Wegen Wedemeyer's thut was Ihr wollt — auch wegen Hellwig's — den Auftrag Fernau's hab' ich ausgerichtet — Adieu —!"

Schon hatte sich der Racheschäumende ohne weitere Beihülfe, die sonst von allen Seiten hinzugesprungen kam, seinen Ueberzieher angezogen, hatte durch Einstecken eines Bleistifts das Notizbuch wieder geschlossen und sah sich nach seinem Hut um, als Lehrer Bechtold klopfte und eintrat. Er erinnerte den Direktor an eine Lehrstunde, die er zu geben hatte.

„Ich bin unwohl," stammelte Nesselborn. „Die — Primaner — sollen nach Hause gehen —! Die Internen mögen, wie besprochen, mit — mit Waldner auf die Eisbahn —"

Eine tödtliche Pause trat ein, bis Bögendorf seinen Hut gefunden, seinen Ueberzieher angezogen hatte.

Eben wollte er gehen, da vertrat ihm Gertrud den Weg. Sie kam über die Nachricht, der Onkel wäre unwohl, in größter Aufregung.

„Denke Dir Gertrud," rief die Tante, „Dein Freund und Gönner, der gütige Herr Schulrath, der Dir die schöne Stelle in der Wallachei zugedacht hatte, zeigt uns eben an, daß Herr von Fernau 5000 Thaler von seiner Hypothek zurückhaben will —"

Gertrud sagte ruhig und mit einem verächtlichen Blick auf den Ueberbringer dieser Botschaft, diesen heiligen Mann, dessen gemachte Salbung sie schon bei seinen Revisionsreisen nach Waldenburg kennen gelernt hatte:

„Was thut denn das —? Das Vormundschaftsgericht ist mir immer gütig gewesen. Gewiß wird es gestatten, daß ich mein kleines Vermögen dem Onkel übergebe. Ich stelle ihm meine 5000 Thaler ganz zur Verfügung."

„Siehst Du, Mann Gottes," rief Nesselborn mit Thränen aus, „so hat uns die Bosheit schon oft belauschen können! Herz an Herz! Brust an Brust! Aber nicht die Nichte ruhend am Herzen ihres Onkels, nein, ich, ich ruhend an dem ihrigen —!"

Gertrud wurde von ihm auf's Innigste umarmt.

Auch Frau Hedwig kam und küßte die Hochherzige mit einem „Ja, Du bist ein gutes Kind!" Es war eine Concession, die sie ihr lange nicht gemacht hatte.

Bögendorf war inzwischen verschwunden. Er ließ einen bekümmerten und sehr gedrückten Kreis zurück — Fernau's konnten den Einfall haben, ihnen ihre ganze Hypothek zu kündigen, die sie ohnehin nur mäßig verzinsten — nichts, nichts war hinwegzuläugnen von den Drohungen des erzürnten Schultyrannen — furchtbar war das erstmalige Aussprechen der Gefahr, worin Adelgunde und Levana schwebten — aber, nach dem Geiste der Direktorin klammerte man sich schon wieder an die nächsten Strohhalme besserer Hoffnungen.

Der kleine Gordon befand sich ja leidlich. Das gab schon Hoffnung. Die Schlittschuhläufer kamen nach zwei Stunden zurück unbeschädigt — auch das war erfreulich. Nachmittags wurden von Waldnern auch die Kleineren auf's Eis geführt. Wieder kein Unfall. Abends wurden die Bröge's durch eine lange Ermahnung, sich zu bessern, begnadigt, aber auch verwiesen auf einen neuangenommenen Hülfsarbeiter, Nante Bartel geheißen. Ein lahmer verdorbener Schneidergeselle! Was that das den Bröge's? Daß derselbe, der sich schon Nachmittag gemeldet hatte, mit noch zwei Laufkindern, einem Buben und einem Mädchen, Geschwistern von ihm, in's Haus kommen sollte, das war ihnen zwar unangenehm, hinderte aber nicht den stürmischen Handkuß, den sämmtliche Bröge'schen der „gar zu guten" Frau Direktorin und auch dem Direktor darbrachten.

Dem bestallten Schlittschuhlehrer des Nesselborn'schen Instituts wurde als Lohn für die Freude, die er durch seine Virtuosität im Institut verbreitet hatte, der Besuch des „Faust" zutheil. Man war obenauf. Eine Nichte, die den Fernaus zum Trotz fünftausend Thaler so auf Ein Brett hinlegen konnte —! Wäre Faust eine Oper gewesen, die Direktorin wäre mitgegangen.

Waldner ging mit seinem Freunde Fritz Bechtold. Dieser konnte ihm alles besser erklären. Bechtold war einer von jenen Seminaristen, die, nach Bögendorf, den Teufel anbeteten, um die Schätze des Wissens zu gewinnen. Gertrud wünschte beiden den reichsten Genuß.

Waldner hörte nun jenen Einen Ton in der Radziwillschen Musikbegleitung, jenen langgezogenen, ein ewiges Wachsen und Ausdehnen bedeutenden, diesen ernstfeierlichen Klang des ewigen, sich zum Licht hindurchringenden Chaos. Er sah die Eine duftende, mährchenhafte Blume, die den dunkeln Kerker des armen Gefangenen getröstet hatte. Er hörte die stumme Sprache jenes Verstümmelten, der nicht reden, nur noch denken, fühlen, dichten für sich allein, nichts mehr sagen, nichts mehr niederschreiben konnte.

Mechtild saß mit ihren Schwestern und mit den Verlobten derselben in einer dunkeln Loge des Parterre — leider zu weitab von ihm, als daß er einen Gruß hätte wagen können. Als dann aber die ergreifende Stelle kam, die sie ihm empfohlen hatte, als er es verstand, wie sie darin das Sinnbild seines Kerkerlebens hatte finden können, das Sinnbild seines Wachsens, seines Entfaltens zu allem noch Kommenden, da beugte sie selbst ihr liebliches Haupt und suchte ihn auf — irgendwo in dem Raume, wo er Platz gefunden. Und sie entdeckte ihn. Die Sterne ihrer und seiner Augen entsendeten einen Moment gleichsam nur Einen einzigen, ganz denselben Strahl. Beider Augen begegneten sich, daß ihr Leuchten Einen Blick zu geben schien. Keiner wußte, ob von ihr zu ihm oder von ihm zu ihr.

Ende des zweiten Bandes.

Berichtigungen.

Seite	182	Zeile	2	von	oben	lies **heute** statt „gestern."
"	249	"	6	"	unten	muß ein Komma statt des Semikolon stehen.
"	257	"	12	"	oben	lies carissimus statt carrissimus.
"	358	"	8	"	"	sind hinter „und" die Worte ausgefallen: „an aller Ohr tönt".

